A. gr. b. 2131

<36616656660017

<36616656660017

Bayer. Staatsbibliothek

a. gr. b. 2131

Autt. class. graeci

Aut. Gr. Vet. 245. p. 755.

Longin
vom
Erhabenen
mit
Anmerkungen und einem Anhang
von
Johann Georg Schlosser
Marggräfl. Badischem Hofrath.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Herrn Hofrath Pfeffel

und

Herrn Hofrath Leerse

in Colmar.

Wir sind schon långst mit einander darinn ůberein gekommen, daß man bey den Alten die Neuen wohl entbehren kann. Ich weiß also, daß

 ich

ich Euch mit dem Longin kein unangenehmes Geschenk mache; und gerne mach ich es Euch, wärs auch nur, um Euch zu sagen, daß ich Eure Nachbarschaft und Eure Freundschaft mit unter die besten Fügungen meines Schicksals rechne.

Zudem dünkt mich, und Ihr fühlt das viel besser, als ichs Euch sagen kann, daß kein Mensch in keiner Stelle in der Welt so oft und so viel den Gegenstand, den Longin bearbeitet hat, vor Augen haben und überdenken soll, als wer sein Leben der Erziehung widmet. Schon die Unterneh-

mung

mung selbst, andere zu erziehen, erfordert eine Erhebung der Seele; und wir haben nur zu oft gesehen, daß die, die um kleiner Absichten willen die Erziehung anderer übernommen haben, oder daß auch die, die sich nur kleiner Mittel bedient haben, sich dazu in den Stand zu setzen, meist nichts Gutes gewirkt haben.

Ueberhaupt muß ein Erzieher ein großer Mensch seyn: denn alle Erziehung kann doch nur den Endzweck haben, die Zöglinge so groß und so gut zu machen, als sie es werden können; wie will aber das einer thun, der selbst

so viel kleiner ist als andere? Und das, dünkt mich, wird Euch noch deutlicher werden, wenn Ihr Euch mit meinem Begriff vom Erhabenen vertragen könnt; wenigstens werdet Ihr daraus deutlicher und bestimmter den Zweck abnehmen, auf den Ihr, und alle Erzieher, die mehr als das Gemeine leisten wollen, zu arbeiten haben. Ihr werdet daraus erkennen, daß es zweyerley ist, wie Shakespear sagt, eine Riesenstärke zu haben, und sie zu brauchen wie ein Riese. Ihr könnt die Seele eines Jünglings erheben, wenn Ihr ihm Riesenstärke und Riesenthätigkeit gebt; aber wenn Ihr ihn

voll=

vollkommen machen wollt, so müßt Ihr ihm auch das Auge geben, womit er sehe, wie er diese Kraft gebrauchen soll, um sich hier und dort, und unter allen Umständen ihrer zu freuen. Ihr werdet oft genug gefunden haben, daß jenes leichter ist zu geben, als dieses; daß man niemand lehren kann, wie er das eine oder das andere geben soll; und daß, wer es geben will, beydes selbst haben muß.

Ich weiß, daß Ihr das alles selbst wißt, und denkt, und fühlt; und daß Ihr den Longin nicht brauchen werdet wie ein Schulbuch, das nur

die Vielwisserey nähren soll. Denn, ob das gleich das Schicksal der meisten Schriftsteller der Alten ist, so habt doch Ihr schon lange gelernt, sie besser zu brauchen. Lebt wohl!

Emmendingen, im Jahr
1781.

Schlosser.

Vorrede.

Vorrede.

Longin hat sich auch bey dem größten Widersacher der Theorien im Ansehen erhalten. Sein Buch vom Erhabenen ist zwar auch nichts weniger als methodisch und vollständig; aber dagegen ist seine Manier gerade so, wie die Manier aller Philosophen, die einen Gegenstand der schönen Wissenschaften und Künste behandeln, seyn sollte.

Er giebt wenig Regeln, wenig Grundsätze, noch weniger Erklärungen; sondern er zeigt meist nur aus glücklich gewählten Beyspielen, was es ist in ihnen, das die Wirkung thut, die wir an uns fühlen. Sein Geschmack ist dabey rein, sein Gefühl für das Schöne wahr und warm, und seine Sprache edel, und so wenig pedantisch und didaktisch, daß man mehr den Poeten und den Redner, als den Lehrer in ihm bemerkt. Man weiß, daß Longin auch nicht blos Sophist, nicht blos Professor, nicht blos Lehrer einer eingeschränkten Schule war. Sein Schicksal verband ihn mit den größten Staatsmännern; er war der Vertraute einer großen unglücklichen Königinn; er hatte selbst Theil an den Staatsgeschäften; und sein Beruf hatte längst den Schulstaub abgeblasen, der unsern meisten Lehrern

rern in allen Wissenschaften so merklich aufliegt.

Es ist keine Nation, die dieses nicht gefühlt hätte, und die vielen Uebersetzungen dieses Buchs des Longins vom Erhabenen, die wir in allen Sprachen haben, beweisen, daß er überall mit Beyfall gelesen worden ist. Auch die Deutschen haben schon eine Uebersetzung von diesem Werk gehabt, welche ein gewisser Heineke im Jahr 1738 verfaßt hat. Wäre diese Uebersetzung nur einigermaßen erträglich, so würde ich es gern dabey haben bewenden lassen; man darf aber nur eine Seite darinn gelesen haben, so wird man sich überzeugen, daß dieser Uebersetzer mit aller der Mühe, die er sich gegeben hat, den Longin durchzucommentiren, ihn doch selten verstanden, noch

seltener durchgefühlt, und daß er ihm nicht an einer einzigen Stelle mit Anstand und Würde nachgesprochen hat. Es ist also doch wohl ein Bedürfniß für die Deutschen gewesen, daß ihnen eine neue Uebersetzung gegeben werde; und ich hoffe, daß man gern sehen wird, daß jemand diesem Bedürfnisse abzuhelfen gesucht hat; ob ich gleich selbst gewünscht hätte, daß geübtere Hände, als die meine, diese Arbeit unternommen hätten. Doch, wie sie auch ausgefallen ist, so wird sie doch denen nicht unangenehm seyn, die sich nicht mit Heinekens Plattheiten vertragen konnten, und griechischen Geschmack genug haben, den Longin im Boileau zu vermissen, der ihn meist nur gar zu sehr ins französische Modell gegossen hat.

Es ist kein großer Triumph, zu sagen, daß ich dem Longin, so wenig ich auch vermag, doch ein besseres Ansehen gegeben habe, als Heineke; und der männlichere Gang unserer Sprache erlaubte mir auch, dem Original treuer zu seyn, als Boileau. In den Anmerkungen habe ich mich nicht nach den Beyspielen der übrigen Uebersetzer des Longins gerichtet, welche meist sich nur bemühen, ihre Uebersetzungen zu rechtfertigen, oder den Longin mit wörtlicher Kritik zu erläutern. Da ich mehr für die Liebhaber der Litteratur, als für die Gelehrten schreibe, so habe ich mich nur bemüht, entweder zu den griechischen Beyspielen des Longins modernere zu setzen, oder, welches noch öftrer geschehen, die Mißbräuche der Beobachtungen des Longins in mißlungenen Beyspielen zu zeigen. Am meisten aber habe

ich

ich gesucht, die oft willkührlich scheinenden Bemerkungen meines Schriftstellers durch psychologische Beobachtungen zu erklären. Eben dahin gilt der Versuch vom Erhabenen, den ich der Uebersetzung beygefügt habe.

Es ist nun wohl kein Zweifel mehr, daß die Psychologie der Schlüssel zu allen schönen Künsten und Wissenschaften seyn muß. Die Kenntniß der Wege der Einbildung, und ihr und aller unserer Sinnen und unserer Seelenkräfte Einfluß auf unsere Empfindung, enthält das Geheimniß des Dichters, des Redners, des Künstlers. Auch kann nichts das Schiefe, das Halbwahre und das Wahre der Theorienschreiber besser sichten, als die Zusammenhaltung ihrer Grundsätze, auch nur mit dem Wenigen, was wir von

der

der Psychologie wissen. Ich brauche dieses nur mit einem einzigen Beyspiel zu erläutern.

Man hat vor einiger Zeit unaufhörlich über die berufenen drey Einheiten in dem Drama gestritten. Die Vertheidiger dieses so willkührlichen Grundsatzes hatten Beyspiele vor sich, und ihre Widerleger hatten sie auch. Wie leicht würde aber dieser Grundsatz vertheidigt und umgestoßen worden seyn, wenn man bemerkt hätte, daß der Dichter auf dem Theater blos durch die Illusion, durch die Gewalt der Einbildungskraft wirkt, und daß, wenn er dadurch mehr nicht zu Stande bringt, als eine leichte und gefällige Rührung, jeder Mißstand sein Werk stören, jede Unwahrscheinlichkeit die Einbildungskraft empören kann; daß aber, wenn er glücklich

ist,

ist, große Empfindungen zu erregen, diese die Einbildungskraft fortreißen, daß sie sich an keine Klippe stößt. Man würde daraus leicht haben den Schluß ziehen können, daß eine Regel, deren Beobachtung dem Racine unentbehrlich war, dem Shakespear nicht geschrieben worden ist.

Eben so ists mit dem Nec quarta loqui persona laboret, mit dem Nec coram populo pueros Medea trucidet, und mit hundert andern Regeln dieser Art, welche alle durch die einzige psychologische Erfahrung umgestoßen oder eingeschränkt werden: daß die Empfindung, wenn sie auf einen gewissen Grad erhitzt worden, über die Einbildungskraft, daß aber unter diesem Grade diese über jene die Gewalt hat. Das Studium der Verhältnisse dieser Empfindung

zu der Einbildungskraft, der wichtigste Theil der Psychologie, das sollte also des Originaldichters einziges Studium seyn. Der Dichter aus der zweyten hat genug, wenn er die Einbildungskraft studirt, und in seiner Arbeit nur dieser zu schmeicheln sucht. Das war auch immer die Zuflucht dieser Art von Dichtern; und die Theorienschreiber mögen sagen, was sie wollen, so sinds doch diese Dichter allein, von denen sie ihre Regeln abgeschrieben haben. Ossian, Shakespear und Homer, wo er ganz Homer ist, sind unter keine Regeln zu bringen.

Ich wollte das alles hier nicht sagen, da ich diese Vorrede anfieng; weil es aber eine natürliche Folge von dem ist, was ich sagen wollte, so mags auch stehen bleiben.

Zu dieser Uebersetzung selbst habe ich übrigens weiter nichts zu bemerken, als daß

ich darinn der Ausgabe des Herrn Professor Morus sehr gerne gefolgt bin, und daß ich an derselben so viel Gefallen habe, daß ich, wenn meine Worte etwas vermöchten, sehr wünschte, dieser gelehrte Mann führe fort, uns dergleichen Ausgaben zu geben, wofür ihm jeder Liebhaber der griechischen Litteratur vielen Dank wissen wird.

Der Uebersetzer.

Kurze

Kurze Nachricht vom Leben des Longins.

Man weiß so wenig vom Leben des Longins, daß man das, was davon gesagt werden kann, keine Lebensbeschreibung nennen darf. Ich würde auch das Wenige nicht erzählen, wenn ich nicht wüßte, wie unangenehm es ist, etwas, das aus dem Herzen und dem Kopf eines Mannes ausgeschrieben worden ist, zu lesen, ohne zu wissen, wenn, wie, und wo der Mann gelebt hat. Die Erziehung, die Lebensart, die Sitten, die Geschäfte, selbst die Gesundheits- und die Familienumstände, worinn sich ein Schriftsteller befindet, geben ihm den Standpunkt, aus dem er die Welt, und die

Dinge in der Welt ansieht; und mancher wird falscher Urtheile, irriger Meynungen, sogar lasterhafter und schlechter Grundsätze beschuldigt, der, wenn man wüßte, in welchem Punkt auf der Welt er stünde, ganz anders beurtheilt werden würde.

Die Epoche, in die Longin fiel, konnte die glücklichen Genies, die seine Zeit hervorbrachte, nicht werden lassen, was sie sollten. Die glänzenden Zeiten Griechenlands und Roms waren im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, in welchem Longin lebte, vorüber. Cäsars und Augusts große Reiche waren so gut als nicht mehr. Kein Großer saß sicher auf seinem Thron, und alle Völkerschaften in Europa und Asien waren in beständiger zweckloser Unruhe; alle standen in dem unseligen Zeitpunkt, in welchem sie keine andere Wahl hatten, als Anarchie oder Knechtschaft. Das Reich der Wissenschaften war in eben der Gährung, in welcher die politischen Staa-

ten

ten lagen. Die edlere Philosophie der Alten war durch die Grübeleyen der Neuern so verwirrt, daß sie zum Geschwätz wurde; die christliche Religion, die unter den grausamsten Verfolgungen sich mühselig erhielt, verband sich mit ihr, und wurde bald auch Geschwätz, wie sie; und der Strom der politischen Verwirrung riß zugleich alles Gefühl des Schönen, allen Genuß eigener Empfindung mit sich fort.

In einer solchen Verfassung werden die besten Genies verstimmt. Sie finden keinen Stoff mehr, aus sich zu wirken; und dann entsteht das Reich der Kritik, die nur immer an andern arbeitet, und modelt, und feilt.

Wenn ich das, was wir von dem Longin noch haben, durchgehe, so dünkt mich, ich finde überall in ihm einen Geist, der ihn mehr bestimmte, selbst Dichter und Redner zu seyn, als die Werke anderer Dichter und Redner zu beurtheilen. Aber er wurde mit der gan-

zen damaligen Welt verstimmt; und eben so, wie Origenes und Tertullian, die etliche Jahrhundert vorher vielleicht selbst Apostel geworden wären, nun nur Commentatoren und Kritiker über die Apostel wurden, so wurde auch er kein Demosthenes, und kein Plato, und kein Homer, sondern nur Commentator und Kritiker der großen Männer, die seine Seele nun nur erleuchten, aber nicht mehr entzünden konnten.

Wir würden diesen Gedanken noch weiter verfolgen, und noch anschaulicher machen können, wenn wir von den ersten Jahren, und der eigentlichen Bestimmung Longins unterrichtet wären. Wir wissen aber nicht einmal seinen Geburtsort, und noch streitet man, ob er ein Syrer oder ein Grieche gewesen. Das letzte ist zwar sehr wahrscheinlich, weil er selbst in seinem Werk vom Erhabenen sich unter die Griechen rechnet. Wenigstens muß seine Erziehung und seine ersten Lebens-

jahre

jahre ganz griechisch gewesen seyn: denn in allem, was wir von ihm haben, ist keine Spur von syrischen Sitten oder syrischer Denkungsart zu entdecken; sondern alles ist griechischer Geist, griechischer Ton, griechische Manier, obgleich ein wenig modernisiret. Die Beweise, die man von seinem syrischen Ursprung nimmt, sind auch wohl nicht sehr entscheidend.

Da man den Geburtsort und die Nation, aus welcher Longin entsprungen ist, nicht weiß, so kann man sich vorstellen, daß man von seinen Aeltern eben so wenig Nachricht hat. So viel erzählt Longin aber doch selbst, daß er mit ihnen früh viele Reisen gethan hat; wohin, weiß man aber auch nicht.

Auf diesen und auf andern von ihm selbst unternommenen Reisen lernte er den Amonius kennen. Dieser Amonius war ein Christ; seine Religion hinderte ihn aber nicht, auch Heiden in seiner Philosophie zu unterrichten,

 und

und Longin ward selbst zu Alexandria einer von seinen Schülern.

Die Philosophie dieses Mannes war aber nichts weniger als eigene Philosophie. Er unterlag, wie alle seine Zeitgenossen, der gemeinen Gährung, die nie etwas Eigenes hervorbringt, sondern nur das Alte versetzt, verdünnt, vermischt und auflöst. Amonius sah wohl, daß die Philosophie seiner Zeit in unnützes Gewäsch ausgeartet, und daß die damaligen Gelehrten sich nicht um die Wahrheit bemühten, noch ihr nachzuspähen trachteten; sondern daß sie sich nur bemüheten zu suchen, was Plato und Aristoteles gedacht oder nicht gedacht. Das sah er; aber er war zu unfruchtbar, wie Sokrates, der die Philosophie fast in eben der Lage fand, aus sich selbst etwas Eigenes hervor zu bringen. Er begnügte sich also auch selbst, nur den Plato und Aristoteles zu vereinigen. Und schon dieses erwarb ihm bey seinen dürftigen Zeitgenos-

genossen einen Ruhm, der ihn fast vergötterte.

Von ihm hatte vermuthlich Longin die Ehrfurcht eingesogen, die er für den Plato hatte, und die er in seinem Werk vom Erhabenen an Tag legt; aber eigentlich philosophischen Geist konnte er von einem solchen Philosophen aus der zweyten Hand nicht erhalten. Und mich dünkt, diesen wird man auch nicht selten in seinem Werk vom Erhabenen vermissen, dessen Anlage und Behandlung mir den Vorwurf, der dem Longin schon von seinem Zeitgenossen, dem Plotin, gemacht worden, daß er kein Philosoph wäre, nicht wenig zu rechtfertigen scheint.

Einige wollen ihn wegen seines Umgangs mit dem Amonius, und weil er in einem Fragment, das ihm einige zuschreiben, des Paulus von Tarsus erwähnt, gar für einen Christen halten. Der Umgang mit Amonius beweist aber nichts; und die Stelle des Frag-

ments scheint mir gerade das Gegentheil zu beweisen. Es wird da bemerkt, daß Paulus von Tarsen der erste gewesen, der seine Sätze ohne Beweise vorgetragen. So wird kein Christ von einem Apostel, der göttliche Lehren als von Gott empfangen vorträgt, wohl aber ein Heide von einem Philosophen, der als Philosoph spricht, reden können.

Vom Amonius kam Longin nach Athen. Da lebte damals Cornelius Fronto, ein Anverwandter des Longins, der den Kaiser Marcus Antoninus unterrichtet hatte, und zu der Zeit die Beredtsamkeit daselbst öffentlich lehrte.

Unter diesem Fronto scheint sich das Genie des Longins entwickelt zu haben; wenigstens wurde er damals in Athen seines reinen und männlichen Geschmacks wegen so hoch geschätzt, daß sein Urtheil allein den Werth der Schriftsteller seiner und der vorigen Zeiten entschied.

Da soll er auch sein Werk vom Erhabenen geschrieben haben, welches meinem Urtheil nach eben von der Seite der Richtigkeit und Sicherheit des Geschmacks, den Longin darinn verräth, am schätzbarsten ist.

In seinem Aufenthalt zu Athen hat er übrigens, wie es scheint, sich blos mit den Wissenschaften abgegeben; und was man noch von seinen Werken kennt und übrig hat, dient zum Beweis, daß die Philosophie und Kritik der Gegenstand aller seiner Bemühungen gewesen seyn wird. In dieser gieng er seinen eigenen Weg; in jener aber war er so ganz Platonisch, daß er sogar diesem Philosophen ein eigenes Fest in seinem Hause stiftete, welches wie die Feste unserer gelehrten Gesellschaften auch mit Vorlesungen gelehrter Abhandlungen gefeyert wurde.

Einem Mann, wie Longin, der so fühlbar für das Schöne war, und selbst so viel dichterisches Genie hatte, konnte auch kein

Philo-

Philosoph mehr gefallen als dieser, der überall mehr Poet als Philosoph gewesen zu seyn scheint, und der so geschickt war, das Wahre, das er vom Sokrates fassen konnte, so schön darzustellen, und das Falsche, das er selbst dachte, oder die Lücken, die er in seinem System fand, durch seine starke und schöne Sprache so reizend auszuschmücken, und durch seine reiche und blühende Einbildungskraft so künstlich auszuflicken.

Bey diesen Festen des Plato lernte Longin den Porphyr kennen, der sich durch so viele Schriften bekannt, und um den Plotin so verdient machte. Er nahm diesen Jüngling in seinen Unterricht, und unterhielt lange mit ihm einen Briefwechsel.

Bis zu dieser Zeit spielte indessen Longin nur die Rolle eines Gelehrten, eines Lehrers, eines Freundes der Wissenschaften. Sein Ruf aber verbreitete sich nach und nach so

sehr,

sehr, daß er der berühmten Königinn des Orients Zenobia bekannt wurde.

Zenobia war ein großes Weib. Man weiß, mit welchem Muth sie nach dem Tod ihres Mannes, des unglücklichen Odenats, ihrem großen Reiche vorstand. Sie liebte aber dabey auch die Wissenschaften, und wußte niemand, dessen Unterricht sie sich lieber anvertrauet hätte, als eben dem Longin. Er folgte ihrem Ruf nach Palmyra, und wurde bald mehr ihr Rath, als ihr Lehrer.

Wenn ein Mann, wie Longin, mit der Sprache, dem Geschmack, dem Gefühl für das Schöne und Große, mit einem Weibe, das auch zum Großen geboren ist, zusammen kommt, so verderben sich meist beyde. Das Weib, das mehr fühlt als ihr Geschlecht, will dem Mann alles nachempfinden; und der Mann verliert dabey den männlichen Sinn, der seine Gefühle lenken sollte. So

gieng

gieng es der unglücklichen Königinn und ihrem Lehrer.

Die ersten Jahre dieser Königinn waren glorreich. Sie half dem Odenat, ihrem Gemahl, die Perser überwinden, und dem römischen Staat die orientalischen Provinzen erhalten. Nach dem Tod ihres Gemahls eroberte sie auch Aegypten, und behauptete sich in dem Charakter einer Kaiserinn des Orients, sogar gegen den römischen Staat, der unter verschiedenen Kaisern überall mit Feinden umringt war, und sich nur noch sehr übel zusammenhielt. Endlich mußte sie aber doch dem glücklichen Aurelian weichen, und sie wich ihm wie ein Weib. Sie hatte schon etliche Schlachten gegen ihn verloren, und wurde nun in Palmyra belagert. Aurelian stellte ihr ihren Zustand vor, und ermahnte sie zur Uebergabe: aber sie und ihre Räthe, unter welchen sie selbst den Longin nannte, gaben ihr einen Brief an den Ueber-

winder

winder ein, der den Gesinnungen Longins, aber nicht den Kräften der Kaiserinn angemessen war. Sie schrieb: „Du bist der erste, der mir zumuthet, was Dein Schreiben verlangt. Tapferkeit entscheidet das Glück des Kriegs. Ich soll mich Dir übergeben? Weißt Du nicht, daß Cleopatra lieber sterben, als Königinn bleiben wollte? Ich zähle noch auf den Beystand der Perser; die Saracenen kämpfen für uns, und die Armenier stehen uns zur Seite. Einige Räuberbanden in Syrien haben Deine Armeen besiegt, Aurelian: was wird erst das Heer thun, das uns von allen Seiten zu Hülfe kommt! O gewiß, dann wird der Stolz sich legen, womit Du jetzt schon mir wie Deiner Magd gebieten willst.“

Dieses Schreiben, das im Munde des Longins erhaben war, wurde Schwulst im Munde der syrischen Cleopatra; denn sie wurde vom Kaiser auf der Flucht ergriffen, und

war so weit entfernt, zu sterben wie die große Aegyptierinn, daß sie nicht allein einen schändlichen Triumph, worinn sie mit goldenen Ketten und Juwelen, die sie kaum tragen konnte, aufgeführt wurde, ganz zahm überlebte, sondern daß sie sogar ihre Freunde und Räthe, und unter diesen selbst den Longin, dem Sieger dahin gab. Sie legte alle Schuld ihrer Widersetzlichkeit, und selbst ihren großsprechenden, übel gerechtfertigten Brief ihm zur Last, und konnte es ertragen, daß ihr Longin von dem rohen und erzürnten Sieger mit dem Tode bestraft wurde.

Longin behauptete seinen Platz besser als seine Monarchinn, und unterwarf sich muthig einem unverdienten Tode.

Das ist alles, was man Merkwürdiges von diesem Gelehrten weiß. Seine Commentatoren machen ihn zu einem großen Staatsmann, einem großen Philosophen und einem großen Kritiker; zu der letzten dieser Eigen-

schaften,

schaften, dünkt mich, findet man in seinem Buch vom Erhabenen Beweise genug. Vielleicht würden seine philosophischen Schriften ihn auch, gegen das Urtheil des Plotins, als einen Philosophen darstellen; ob er aber, wenigstens damals, da er den Brief der Zenobia schrieb, oder angab, nicht mehr Redner als Staatsmann war, wird nicht schwer zu entscheiden seyn.

Analyse des Longins.

Ehe Longin seinen Gegenstand zu bearbeiten anfängt, untersucht er im zweyten Hauptstück die Frage: Ob das Erhabene in der Redekunst gelehrt werden kann? Er entscheidet diese Frage bejahend, und fängt hierauf seine Abhandlung wirklich an. Der Anfang ist verloren gegangen; vermuthlich aber eröffnete er seine Betrachtung durch eine allgemeine Uebersicht des Begriffes vom Erhabenen, den er in der Folge bestimmter entwickeln will. Er entfernt nach diesem zwey Abwege des Erhabenen: den Schwulst und den Frost. Jenen erklärt er im dritten Hauptstück mit allerley Beyspielen. Er sucht ihn in einer leeren Größe, und verbindet damit den Parenthirsus, der darinn besteht, wenn man zur Unzeit, oder ohne Verhältniß Wärme und Hoheit darstellen will. Vom

Frost

Frost handelt er im vierten Hauptstück. Er hat aber vorher in einer verlornen Stelle schon davon gesprochen, und begnügt sich hier nur Beyspiele des Frostes anzuführen. Die Ursachen, wodurch so manche in diesen Fehler verleitet werden, sucht er im fünften Hauptstück in der Begierde, etwas Neues zu sagen.

Nun geht er zu seinem Hauptgegenstand über, und sagt im siebenten Hauptstück, daß das Erhabene an der Erhebung der Seele empfunden werden muß. Da aber diese Empfindung manchmal durch zufällige Ursachen, woran der Redner und der Dichter nicht gedacht haben, entstehen kann, so glaubet er, daß man, um sicher zu seyn, ob auch das, was uns einmal erhoben hat, wirklich erhaben ist, Acht geben müsse, ob die Wirkung immer erfolgt, wenn man eben das noch einmal, und öfter sieht, und ob sich das Er-

habene zu allen Zeiten, und überall erhalten hat, und erhalten kann.

Nach dieser Beschreibung des Erhabenen sucht Longin die Quellen desselben im achten Hauptstück auf. Er findet sie in fünf Stücken, die zusammen wirken müssen. Die Seele dessen, der erhaben schreiben will, sagt er, müsse groß seyn, um etwas Großes zu finden. Das groß Gefundene muß zugleich zweytens tief gefühlt worden seyn. Es muß drittens wohl und anschaulich dargestellt seyn, sowohl in Rücksicht auf den Gedanken selbst, als auf den Vortrag. Viertens müssen die Ausdrücke und Worte edel und erhaben seyn, wozu die Auswahl der Worte und Figuren gehört. Und fünftens endlich muß auch die ganze Verbindung, und der ganze Styl groß und edel seyn.

Diese fünf Stücke geht er nun einzeln durch, und lehrt im neunten Hauptstück, in Ansehung des ersten und zweyten, die er zu verbinden

binden scheint, daß die Größe der Seele zwar angeboren seyn muß, daß aber auch die Seelen, die Stoff dazu haben, fähig seyn müssen, hinauf gestimmt werden zu können. Er führt hierauf etliche Beyspiele von groß gedachten und groß gefühlten Stellen an; und da er zugleich bemerkt, daß selbst die größten Seelen manchmal, zumal im Alter, von ihrer Kraft nachgelassen, so wird er zu einer Digression auf den Unterschied der Odyssee und der Iliade geführt.

Von dieser gar zu kurzen Betrachtung der zwey ersten Quellen des Erhabenen kommt Longin gleich auf verschiedene weitere Untersuchungen, die eigentlich zur Darstellung, als der dritten Quelle des Erhabenen, gehören, die er aber ziemlich dunkel mit der ersten verbindet. Er lehrt nämlich, wie durch die Auswahl der einzelnen Züge und Theile ein Gedanke erhaben werden kann. Von dieser Auswahl spricht er im zehnten,

eilften und zwölften Hauptstück, doch mit dem Unterschiede, daß er dort von der Darstellung eines Gedankens in einzelnen blos hingestellten Zügen, hier in der Darstellung solcher Züge eines Gedankens spricht, deren jede wieder als besondere Gedanken anschaulich gemacht werden. Die Anwendung dieser letzten Art von Darstellung führt den Longin wieder auf eine Digression, worinn er den Demosthenes und Cicero mit einander vergleicht. Denn da er gezeigt hat, daß die letzte Art von Darstellung dann am wirksamsten ist, wenn der Zuhörer übertäubt und überschwemmt werden soll, so kommt er auf die Ergießung der Beredtsamkeit, in welcher Cicero ein Meister gewesen ist. Und von dieser beweist er dann im dreyzehnten Hauptstück, daß auch sie erhaben sey. Diesen Beweis führt er aus einem Beyspiel des Plato. Die Erinnerung seines Lieblingsphilosophen führt ihn aber zugleich auf seine erste

Betrach-

Betrachtung von der Seelengröße zurück. Er holt also hier nach, was er im neunten Hauptstück versprochen hatte, nämlich die Mittel, wodurch Seelen, die der Erhabenheit fähig sind, aufgestimmt werden können; wozu er die Nachahmung und Nacheiferung, und die Erinnerung an die Nachwelt vorschlägt.

Im funfzehnten Hauptstück kommt Longin wieder zur Lehre von der Darstellung, als der dritten Quelle des Erhabenen, zurück. Er rechnet dazu ferner die bildlichen Vorstellungen: im sechzehnten und siebenzehnten Hauptstück die Figuren; im achtzehnten die Fragen; im neunzehnten die Auslassung der Verbindungswörter; im zwanzigsten und ein und zwanzigsteh Hauptstück die Aufhäufung der Figuren; im zwey und zwanzigsten die Versetzung der Worte und Gedanken; vom drey und zwanzigsten bis zum sieben und zwanzigsten die Verwechselung der Declinations-

tionsfälle, der Zeiten und Personen; im acht und zwanzigsten und neun und zwanzigsten die Umschreibungen.

Nun kommt er auf die vierte Erforderniß des Erhabenen, nämlich die Auswahl der Worte, im dreyßigsten und ein und dreyssigsten Hauptstück.

Im zwey und dreyßigsten Hauptstück kommt er auf einmal wieder auf die Verbindung der Figuren und auf ihren Mißbrauch. Er fühlt dabey selbst, daß er seinen Plato nicht ganz von diesem Mißbrauche lossprechen kann; und dieses führt ihn auf eine schöne Ausschweifung in die Untersuchung: Ob der Schriftsteller, der zwar keinen Fehler, aber auch nichts vorstechendes Großes hat, dem vorzuziehen sey, der sehr viel Großes, aber auch nicht geringe Flecken hat. Er verfolgt diese Ausschweifung bis zum fünf und dreyßigsten Hauptstück, und daraus macht er im sechs und dreyßigsten den Schluß:

daß,

daß, so vortrefflich der ist, der ohne Fehler groß ist, doch der ihm am nächsten sey, der, wenn er auch schon Flecken hat, dennoch sich zum Großen zu erheben Seele genug gehabt hat. Nach dieser Digression kommt er im sieben und dreyßigsten Hauptstück wieder zu den Figuren und Auszierungen der Rede zurück, und rühmt noch weiter dahin die Schilderungen, die Gleichnisse und die Hyperbolen.

Endlich kommt er im neun und dreyßigsten Hauptstück zu dem fünften Erforderniß des Erhabenen, der edlen Schreibart, die er bis auf das drey und vierzigste Hauptstück verfolgt. In diesem kommt er aber wieder auf die Auswahl der Worte; und dann schließt er mit der Betrachtung über die Ursache des gesunkenen Geschmacks und des Mangels an erhabenen Genies.

Wenn nicht eine unglaubliche Verwerfung der Ordnung, in welcher Longin seinen

Gegenstand behandelt hat, durch allerley Zufälle mit den Handschriften, die bis auf uns gekommen sind, vorgegangen ist: so kann man diesen Schriftsteller schwerlich gegen den Vorwurf einer großen Unordnung vertheidigen. Ich habe in dem Anhange vom Erhabenen nur den Begriff des Erhabenen aus einander setzen und zeigen wollen, wie es möglich ist, daß die Empfindung des Erhabenen durch Worte und Darstellungen von Ideen in uns errregt werde; würde ich aber unternommen haben, eine Theorie des Erhabenen zu schreiben, so würde ich folgende Ordnung dazu erwählen.

Ich würde erstens zeigen, daß die Empfindung, die wir erhaben nennen, nichts ist, als eine Empfindung, die unsere besten Kräfte zu einer ungewöhnlich großen Thätigkeit aufspannt. Nach diesem Begriff würde ich mich bemühen, zu zeigen, daß der Dichter und der Redner, der eine Empfindung

in mir erregen will, eben die Empfindung haben muß. Es würde daraus folgen, daß er große Fähigkeit zu empfinden, große Thätigkeit und große Kräfte haben müsse; daß er zugleich mit einem Geist begabt seyn müsse, der in ihm Gedanken und Ideen schaffe, die seine Empfindungen so spannen, daß seine Kräfte zur Thätigkeit gereizt werden; und daß er endlich noch eine Einbildungskraft habe, die diesem Geist Stoff genug zu dergleichen Gedanken und Ideen gebe.

Nach dieser Voraussetzung würde ich die Mittel suchen, wie der Dichter diese seine natürliche Fähigkeiten anbauen solle. Dieses würde der erste Theil meiner Theorie des Erhabenen seyn.

Im zweyten Theile würde ich zum Grunde legen, daß des Dichters Pflicht ist, seine Ideen und Empfindungen dem Leser in dem vollen Maaß mitzutheilen, in welchem sie bey ihm waren; und daß er dazu kein anderes

deres Werkzeug hat als die Sprache. Ich würde in diesem Theil dieses Werkzeug und alle Hülfsmittel von Figuren, Tropen, Gleichnissen, Umschreibungen, u. s. w. durchgehen, und bey jedem zeigen, wie es geschickt sey, die große Idee und die erhabene Empfindung des Dichters dem Leser in eben dem Maaß mitzutheilen, wie der Dichter es fühlt.

Endlich würde ich im dritten Theil zeigen: wie oft die Dichter durch ihre Empfindung und durch ihren Geist betrogen worden sind, und wie oft sie die Werkzeuge der Darstellung ihrer Empfindungen vergriffen und mißkennt haben.

Das würde mein Plan seyn; ich bin aber so weit entfernt, nur den Gedanken zu fassen, ihn jemals auszuführen, daß ich vielmehr glaube, die bloße Darstellung dieses Plans sollte jeden Schriftsteller, der fühlt, was Menschenschultern tragen können, von allem Theorienschreiben abschrecken.

Longin

Longin vom Erhabenen.

I. Abschnitt.

Einleitung.

Du erinnerst dich noch, mein lieber Posthumius Terentianus, a) wie wenig wir mit des Cecilius b) Werk vom Erhabenen zufrieden waren, als wir es neulich mit einander durchlasen. Es schien uns weder die Sache zu erschöpfen, c) noch vielweniger alles,

a) Terentianus war ein Lateiner, an den Longin schrieb.

b) Cecilius, ein Redner aus Sicilien zu Zeiten Augusts des Kaisers.

c) Erschöpfen] Das griechische Wort sagt, sein Werk ist niedriger, als der ganze Gegenstand. Boileau

alles, was dazu gehört, d) jedes an seiner Stelle zu berühren; überhaupt kam es uns vor,

Boileau versteht das von der Schreibart; die Kritik wäre aber übel angebracht; und da in der Folge Longin selbst darüber klagt, daß Cecilius die wichtigsten Sachen übergangen habe, so glaube ich, daß das ταπεινοτερον besser von der Ausführung zu verstehen sey.

d) Alles, was dazu gehört] Wenn man den Longin nicht blos als einen Lehrer des Redners ansieht, so ist er in eben den Fehler gefallen. Er hat nur sehr dürftig und sehr im Allgemeinen von der Wirkung des Erhabenen gesprochen, und sich allein auf das Erhabene eingeschränkt, welches der Dichter und der Redner durch die Sprache darstellt. Von dem eigentlichen Gefühl des Erhabenen, von dem Erhabenen in den Werken der Natur und der Kunst, von dem Erhabenen in den Gedanken hat er nichts gesagt, eben so wenig als er, selbst in Ansehung der Redekunst und der Dichtkunst, von der Erhabenheit der Charaktere und der ganzen Composition gesprochen hat. Er

vor, daß seine Leser wenig Nutzen aus seiner Arbeit ziehen würden; dem Leser zu nutzen sollte aber doch immer die Hauptabsicht eines jeden Schriftstellers seyn.

Wer von einer Kunst schreiben will, muß zuerst erklären, was die Kunst ist, worüber er schreibt; und dann, was das zweyte, aber ungleich das Wichtigste ist, wie, und auf was für eine Art wir uns diese Kunst, die er lehren will, eigen machen sollen? Unser Cecilius aber ist zwar so weitläuftig in der Erklärung des Erhabenen, als wenn er nur für lauter Schüler geschrieben hätte; allein die Mittel, wodurch unser Geist zu einer gewissen

Er giebt aber selbst zu verstehen, daß er vornehmlich für die Redner schreibe, und bezieht sich in Ansehung einiger dieser Gegenstände auf andere Werke, die nicht zu uns gekommen sind; auch haben die Theorien der Redekunst und der Dichtkunst erst in viel neuern Zeiten durch die Beobachtungen in der Seelenlehre eine viel andere Gestalt gewonnen.

wissen Stufe des Erhabenen aufgespannt und gestimmt werden könnte, die hat er, ich weiß nicht warum? als eine bloße Kleinigkeit übergangen. Doch vielleicht ist demungeachtet dieser Fehler nicht so sehr zu tadeln, als vielmehr sein Fleiß, und selbst der Gedanke, über diesen Gegenstand zu schreiben, e) zu loben ist!

Es sey dem indessen wie ihm wolle, so verlangtest du damals, daß auch ich etwas über diesen Theil der Redekunst für dich aufsetzen sollte; und vielleicht finden wir auch etwas zu sagen, das denen, die sich der Beredtsamkeit und den öffentlichen Geschäften widmen wollen, in diesem Fache nicht unnützlich seyn dürfte. Laß uns also das zusammen

e) Ueber diesen Gegenstand zu schreiben] Boileau erklärt das durch den guten Willen alles wohl zu machen; aber das ist sehr flach. Tollius Erklärung scheint mir wahrer, und dem Gedanken des Longins gemäßer: ich bin ihr also gefolgt.

men durchgehen, Freund! und suche du mit mir aufrichtig, wie's Freunden zukommt, was uns das Wahrste und Richtigste scheint: denn gut und schön hat jener gesagt: Das haben wir von dem Ebenbilde der Götter übrig, Wahrheit und Güte! f)

Da ich für dich schreibe, der du schon so viele Kenntnisse und Wissenschaften hast: so brauche ich nicht voraus weitläuftig zu zeigen, daß das Erhabene die höchste Stufe der Beredtsamkeit ist, und daß durch das allein die größten Redner und die größten Schriftsteller ihren Vorzug erhalten, und ihren

f) Und Güte] Dieses zielt auf einen Gedanken des Pythagoras, den Aelian in seinen Verschiedenen Geschichten B. 12. K. 59. erzählt: Das, sagte er, sind die zwey herrlichsten Geschenke, die die Menschen von den Göttern empfangen haben: Wahrseyn, und Wohlthun; und jedes macht sie den Göttern gleich.

ren Namen unsterblich gemacht haben. Denn das Erhabene überredet nicht, sondern es betäubt; es ist stärker als alle Ueberredung und alle Künste, womit wir die Menschen gewinnen. Der Ueberredung kann man widerstehen, aber der Sturm des Erhabenen reißt immer und unwiderstehlich dahin. Auch kann die Erfindung, die Ordnung, der Plan eines Werks nicht aus einer oder zwey Stellen abgenommen werden; sondern alle diese Schönheiten des Ganzen thun eher nicht Wirkung, bis das Ganze da liegt, und mit Achtsamkeit und Fleiß überdacht und zusammengehalten wird: das Erhabene aber trifft wie der Blitzschlag, und beweist auf einmal die ganze aufgebotene Gewalt des unwiderstehlichen Redners. g)

Aber

g) Redners] Dieses gilt nur von dem Erhabenen, das in einzelnen Stellen, Ausdrücken und Gedanken sich darstellt. Es giebt aber auch ganz erhabene

bene

Aber das, mein Lieber! wirst du selbst, wenn du's angreifst, weit besser sagen können, als ich's auszudrücken im Stande bin.

bene Compositionen, und in diesen wird die Empfindung des Erhabenen, eben so wie die Empfindung anderer Schönheiten des Ganzen, blos durch die Zusammenhaltung der Umstände, des Ganges und der einzelnen Züge fühlbar. Klopstoks Bardiet, Ossians Fingal und Themora, sind ganz erhabene Compositionen, wo das Erhabene nicht wie der Blitzschlag fühlbar wird, sondern wo die Seele sich ganz, wie sie von dem Gegenstande erwärmt wird, auf den Flügeln des Dichters empor getragen fühlt. Longins Beobachtung, daß die Schönheiten des Ganzen nur durch die Nachforschung des Plans u. d. g. fühlbar würden, ist auch nicht zu weit auszudehnen; das dunkle Gefühl des Schönen, des Lieblichen, der Klarheit, der Ordnung, kurz, aller Schönheiten der ganzen Composition, geht immer lange vor der räsonnirten Zergliederung derselben voraus. Dieses Gefühl umfaßt alles ohne alle mühsame Zusammen-

II.

Ob das Erhabene gelehrt werden kann?

Ehe wir jedoch unsere Untersuchung anfangen, müssen wir vorher überlegen, ob denn wirklich das Große und Erhabene gelehrt, und in die Form einer Kunst gebracht werden kann. Denn viele glauben, daß alle die, welche so etwas unter Regeln bringen wollen, sich sehr betrügen. Die Natur, sagen diese, giebt das Erhabene, und kein Unterricht kann es dem einflößen, dem es diese versagt hat. Die einzige Kunst, erhaben zu

seyn,

haltung und Nachforschung; und wo das dunkle Gefühl nicht vorhergegangen ist, wird kein Commentar das frostige Gedicht schön machen. Addisons Zergliederung des verlornen Paradieses, und Corneilles Examen seiner Theaterstücke wird diesen Compositionen nichts geben, was sie nicht hatten; und die strengste Zergliederung des Königs Lear, des Makbeth, des Cäsars von Shakespear wird diesen Stücken nichts nehmen.

seyn, ist die, mit erhabenen Empfindungen geboren zu werden. Ja noch mehr, sie behaupten sogar, daß eben die Regeln einer solchen Kunst die Natur verderben, und den angebornen Einfluß des erhabenen Genies unendlich schwächen.

Aber mich dünkt, man wird sich durch diesen Einwurf nicht irre machen lassen, wenn man bedenkt, daß, so frey und ungebunden die Natur in allen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften wirkt, sie dennoch nicht blos durch Zufall und unbestimmte Willkühr handelt. Und ob man gleich außerdem nicht läugnen kann, daß sie, wenn man so sagen darf, den Urstoff des Großen und Erhabenen, und aller Werke des Genies angiebt: so ist dennoch gewiß, daß nur die Kunst die Schranken und die Schicklichkeit der Ergießungen des Genies festsetzen und bestimmen, und seinen raschen Flug vor allen Aus-

Ausschweifungen und Verirrungen sichern kann.

Am gefährlichsten ist es aber, dasselbe, wenn es sich zu großen und erhabenen Dingen emporschwingt, ihm selbst zu überlassen, und ohne Anleitung der Kunst, ohne Anker und Ruder, seiner unbedachten Kühnheit dahin zu geben. Oft genug braucht das Genie den Sporn der lebhaften Empfindungen: aber eben so oft muß es durch den Zügel der kältern Ueberlegung zurückgehalten werden.

Was Demosthenes von dem ganzen Leben sagt: daß sein Glück finden das Erste, das zweyte, aber nicht das Unwichtigste, das sey, sich in seinem Glück gut rathen, ohne welches auch das glücklich Gefundene sich wieder verliert; eben das läßt sich auch von den Werken des Genies sagen: die Natur h)

findet,

h) Die Natur] Boileau hat diese Stelle von diesem Worte an bis zum Ende des Abschnitts nicht über-

findet, die Kunst räth; und, was noch mehr als alles von der Wichtigkeit der Regeln auch in den Werken des Geschmacks überführen muß, das selbst, ob's die Natur ist, die das Genie begeistert, woher lernen wir das anders als aus den Beobachtungen der Kunst? Gewiß, wenn die, die den Schülern der Kunst ihre Regeln und Vorschriften so übel nehmen, dieses alles überlegen wollten, so würden sie unsere Theorien nicht für überflüßig und so unnütz halten, als sie thun. i)

übersetzt, weil sie nicht in den Ausgaben stund, die er hatte; Tollius hat sie erst wieder hergestellt, und sie auch ziemlich richtig übersetzt. Ich ziehe seine Uebersetzung der Uebersetzung des Morus vor, und habe nur gesucht, ihr mehr Deutlichkeit zu geben.

i) Als sie thun] Der Streit über den Werth der Theorien in den Werken des Genies ist schon sehr alt, und man kann sicher die

Epoche

Epoche desselben in die Zeiten setzen, wo die Nationen den Geschmack an den Werken des Genies zu verlieren anfiengen. Sie arbeiteten, und richteten alsdenn nicht mehr durchs Gefühl, sondern blos durch die Einbildung, durch den Verstand, durch die Nachahmung; und diese können und müssen durch Regeln geleitet und eingeschränkt werden. So wie die Sachen also nun stehen, glaube ich auch wirklich, daß wir vielen einzelnen Bemerkungen dieser Theorien von Aristoteles Zeiten an viel zu danken haben; und man würde ihnen noch mehr zu danken haben, wenn sie blos der Einbildung, dem Verstand und der Nachahmung Regeln vorgeschrieben hätten, oder sich blos in den Gränzen der Beurtheilung der Gedichte, der Reden, und der Kunstwerke, die wir haben, gehalten, und nicht Grundsätze hätten angeben wollen, wornach auch die Empfindung und ihre Darstellung, und die Werke zugeschnitten werden sollten, die wir noch bekommen können: aber daß sie einen einzigen großen Dichter oder Redner gebildet, oder einen großgebornen nur geleitet und zurecht gewiesen hätten, oder schaffen, leiten und zurecht weisen könnten, das

glau-

glaube ich nimmermehr. Das muß ein anderer Mann seyn als Aristoteles, Batteux und Homer, der einem künftigen Shakespear, Ossian, Homer oder Klopstok den Flug vorzeichnen will, den er nehmen soll. Ist der Geschmack, wie Herder philosophisch sagt, das Gefühl von der Ordnung und Proportion in den Seelenkräften: so wird man leicht begreifen, daß es unmöglich ist, Regeln dieses Geschmacks festzusetzen, außer ganz im Groben, und daß alles, was der feinste Philosoph thun kann, mehr nicht ist, als zu finden, in welches Verhältniß die Seelenkräfte gesetzt worden sind, auf die ein Kunstwerk gewirkt hat. Das ist also Kritik, nicht Theorie. So wie der Dichter meine Empfindung vergrößert, wird auch meine Einbildungskraft verstärkt. Das Bild also, das diesem bey einer mäßigen Empfindung abgeschmackt und unerträglich vorkam, wird bey einer großen Empfindung schön und herrlich; so auch umgewendet, wenn der Dichter meine Einbildungskraft durch ein lebhaftes Bild erweitert hat, kann er eine große Empfindung rege machen. Also, eben so, wie es in der Geometrie unmöglich ist, die Größe der Grade aller Zirkel

festzusetzen, so ists auch in Dingen, die auf den Geschmack ankommen, unmöglich, die Verhältnisse festzusetzen, in welchen auf die Empfindungs- und Vorstellungskraft des Menschen gewirkt werden soll.

Was Longin zu Vertheidigung der Kunst sagt, ist richtig: aber das war die Frage nicht, ob es eine Kunst, eine Theorie der schönen Wissenschaften gäbe? sondern, ob sie gelehrt werden kann? Es giebt allerdings eine; aber sie muß in jedem Dichter, Redner, Maler und Componisten liegen. Das Genie soll, um mich Longins Allegorie zu bedienen, nicht ohne Ruder schiffen: aber es muß selbst das Ruder regieren. Es ist damit, wie Aeschines von der Tugend sagt: es ist ein Geschenk der Götter, und der Tugendhafte wird, was er ist, eben so wie die Wahrsager und Zeichendeuter werden, was sie sind. Sie werden so nicht geboren, nicht dazu gemacht, sondern Gott haucht es ihnen ein.

Laßt nur erst dem Dichter die große wahre Empfindung eingehaucht seyn: das andre folgt von selbst. Das Feuer mischt sich nicht mit Wasser; eine Kohle schmelzt kein Eisen: wo wahre

Empfindung ist, wird sie, wie das Feuer, ihrer Natur immer treu bleiben, und die accordirende Empfindung des Lesers immer, ihrer Natur treu, in ihr eigenes Verhältniß setzen. Der falsche Geschmack entsteht auch nicht aus der Unwissenheit eurer Regeln. Oft geben diese ihn allein. Er entsteht aus der Unwahrheit, oder dem Mangel der Empfindung. Eure Regeln allein machen, daß diese ein Wort zu sagen haben, wenn sie geheuchelt werden, und dieses Wort betäubt dann den Zirkel, der Zirkel die Nation, u. s. w.

Mit dieser Art von Theorie der schönen Wissenschaften sind aber die psychologischen Untersuchungen über die Wirkungen der Dichtkunst, der Redekunst u. s. w. auf die Seele nicht zu verwechseln. Diese bleiben, dünkt mich, immer ein wichtiger Vorwurf des menschlichen Fleißes, und eine solche Theorie kann sowohl dem Dichter, als dem Gesetzgeber, dem Staatsmann, dem Bürger, jedermann von dem größten Nutzen seyn. Die Herzen werden in der dichterischen Welt gelenkt wie in der wirklichen; und die Theorie, die Beobachtungen sammelt, wodurch wir sie kennen lernen, ist dort so wirksam als hier.

III. Vom

III.

Vom Schwulst. k)

Und löscht des Heerdes sprüh'nde Glu-
then aus;
Denn wenn ich nur noch Einen sehe,
So web' ich Flamm- und Feuernetze,
Und füll' das Haus mit Kohlen und mit
Brand!
Noch schallet nicht mein himmlischer
Gesang. l)

Die Flamm- und Feuernetzweberey, das gen Himmel vomiren, das Flötenblasen des

k) Vom Schwulst] Hier fehlen etliche Bogen im Original. Man kann, dünkt mich, aus dem Folgenden schliessen, daß Longins Idee vom Erhabenen in diese Lücken gefallen ist, und davon kommt er auf die Fehler, die dabey begangen werden, und führt Beyspiele von dem Schwülstigen an.

l) Gesang] Diese Verse sollen, nach einiger Meynung,

des Nordwinds, und die Sächelchen alle zusammen, sind nicht tragisch, sondern possierlich; die Sache wird durch den Ausdruck verstellt; die Bilder machen keinen Schauer, sondern Schwindel; und wenn man jedes allein ansieht, so wird das Schreckliche zu Possen, und der Zuhörer lacht, wo er zittern soll. Wenn aber sogar in der Tragödie, die ihrer Natur nach aufgespannter und höher sprechen darf, wenn da sogar das Uebergrosse und Schwülstige nicht zu dulden ist, wie viel weniger kann solcher Bombast da, wo das Gepräge der Wahrheit stehen soll, erträglich seyn? Deswegen wird Gorgias mit Recht ausgelacht, wenn er den Xerxes den Zevs der Perser m), oder die Geyer leben-

digen

nung, vom Nord in einem Stück des Aeschylus gesagt worden seyn. Sie sind verstümmelt gerettet worden, doch noch genug Beyspiele eines abgeschmackten Schwulstes.

m) Zevs der Perser] Sollte der Ausdruck weniger

dige Gräber nennt. Dergleichen finden sich auch hier und da im Kallisthenes, Schwulst statt Größe; und noch mehr als da, beym schaalen Kleitarchus, der, wie Sophokles sagt, zwar eine große Pfeife hatte, aber keinen Ansatz. n)

Nicht

zu dulden seyn, als das Divisum imperium cum Iove Caesar habet, zumal unter den Umständen, unter welchen es gesagt worden? sollte er weniger zu dulden seyn, als der, wenn unsre Schriftsteller die mittelmäßigsten Regenten und Könige Tituse, Trajane und Auguste, und die mittelmäßigsten Generale Alexanders und Turenne nennen? Mich dünkt, Longin setzt auf die Rechnung des guten Geschmacks, was auf die Rechnung der Schmeicheley zu setzen war.

n) Ansatz] Das griechische Wort bedeutet eine Maschine von Leder mit einer kleinen Oeffnung, die die Flötenspieler vor den Mund banden, um die Luft, die sie in die Pfeifen blasen wollten, zu concentriren. Boileau glaubt, daß wer sich dessen nicht bediente, sehr heftig blasen, und deswegen

Nicht selten sind auch die Beyspiele beym Amphikrates, dem Hegesius, dem Matris und dergleichen. Denn oft glauben solche Schriftsteller, Wunder was sie für Eingebungen hätten, und ihre Begeisterungen sind doch nur Kinderspiele.

Zwar ist es wahr, es ist nichts schwerer zu vermeiden, als eben der Schwulst; denn es ist

wegen sich sehr verstellen müssen, und sucht also die Vergleichung darinn, weil ein schwülstiger Dichter auch die Backen sehr aufblasen müsse, und doch nichts herausbringe. Ich glaube aber, dieses Leder hatte vorzüglich die Absicht, dem Flötenspieler mehr Gewalt über die Stimme zu lassen, um sie stärken und mäßigen zu können, wie es die Melodie erforderte. Unsere Instrumente sind anders; aber der gute Ansatz bey der Flöte thut eben den Dienst, den dieses Leder that, und die, die ihn nicht haben, werden immer kreischende und harte Töne geben, so wie der schwülstige Dichter dergleichen Bilder und Ideen giebt.

ist natürlich, daß die, die groß und erhaben schreiben wollen, alles Kleine und Niedere zu vermeiden suchen: aber ehe sie sichs versehen, übersteigen sie sich, und dann glauben sie sich damit trösten zu können, daß man sagt: Wer groß fällt, fällt immer schön. Der Schwulst ist im Körper eben so widerlich, als in den Werken des Genies. Er ist so hohl, so leer, und meist wird man in eben dem Maaß klein, in welchem man über die Gränzen groß seyn wollte; denn nichts, sagt man, ist trockener als ein Wassersüchtiger. Der Schwülstige will erhabener seyn als das Erhabene, und diese kindische Uebertreibung ist gerade dem Erhabenen entgegen, ist armselig, schwach, und der allerungenialischste aller Fehler. Was ist aber denn nun diese kindische Uebertreibung? Was anders als ein Schülergedanke, der bis zur frostigen Leerheit ausgespannt worden? Und in diesen Fehler fallen diejenigen am meisten, die sich vor-

setzen,

setzen, etwas vorzüglich Vortreffliches, Ausgearbeitetes und Herrliches zu machen, wodurch sie dann zu schiefen Nachahmungen und allerley läppischen Schminken und Auszierungen verleitet werden. o)

Der

o) Verleitet werden] Pope setzt in seiner Kunst zu sinken als die erste Regel fest, daß, wer diese Kunst lernen will, den gemeinen Menschensinn verschwören müsse. Und eben diese Rebellion gegen den gemeinen Menschensinn ist auch ein Hauptgrund des Schwulsts.

In der That scheint er mir aber vorzüglich daher zu entstehen, wenn der Dichter oder Philosoph erhaben reden will, ohne erhaben zu denken, oder erhaben zu fühlen. In der Noth ruft er dann die Phantasie mit allen ihren Bildern, und die Sprache mit allen ihren großen Worten und Ausdrücken zu Hülfe; weil aber er ohne Empfindung und Ge- Gedanken, folglich ohne Maßstab ist, wornach er die Bilder und Ausdrücke messen könnte, so werden sie über alle Gränzen ausgespannt.

Der dritte Fehler in dem Pathetischen, oder Rührenden, ist, was Theodorus den Parenthyrsus nennt; das ist, Wärme, wo keine Wärme nöthig ist, oder Gluth, wo man nur Wärme braucht. Denn da braust oft mancher bey Sachen, die ganz sinnig und ordentlich daher gehen, auf einmal wie im Rausch mit seinen erkünstelten Leidenschaften hervor, daß kein Mensch weiß wie. Indessen sitzt der kaltblütige Zuschauer und lacht, wie natürlich, wenn ein Betrunkener unter Nüchternen taumelt. p) Doch von dem Pathetischen werden wir anderswo reden.

p) Taumelt] Unter unzähligen Beyspielen dieser Art fällt mir eine Stelle aus der Jane Shore des Rowe bey, die diesen Parenthyrsus ziemlich erklärt. Shore sagt zu ihrer Freundinn Abigia, wenn sie ihr nur bliebe, so wolle sie dem übrigen Menschengeschlecht entsagen; darauf antwortet diese:

Lebe — lebe, und herrsche ewig in meinem Busen, besitze sicher und ungestört da dein Eigenthum; und ihr, ihr glänzendsten Sterne des

Him-

Himmels, ihr Heiligen, die ihr je Weiber auf Erden wart, seyd Zeugen der Wahrheit, der heiligen Freundschaft, die ich hier meinem andern Selbst gelobe; wenn ich sie nicht näher halte, als meine Seele, als jede Freude, die mir das Leben geben kann: laß dann Armuth, Häßlichkeit und Schande, Raserey und Verzweiflung mich fassen auf Erden; laß meinen treulosen Geist nirgend Friede finden, nie schmecken die Wonne eures himmlischen Umgangs, u. s. w. Kann der wärmste Liebhaber in seinem größten Enthusiasmus so reden? Auch wird dieser Fehler häufig in den Trauerspielen bey den prächtigen Erzählungen der Vorfälle begangen, die hinter der Scene vorfallen. Am häufigsten aber fallen die Acteurs selbst bey ihrer Declamation in diesen Parenthyrsus, zumal auf den französischen Schaubühnen. Vortrefflich warnt Hamlet seine Comödianten dagegen: Sprecht, sagt er, meine Reden so, wie ich sie euch vorgesagt habe: wenn ihr sie ausschreyet, so wie die meisten Comödianten thun, so wollt ich eben so gern, daß der Stadtausrufer sie hersagte. Sägt auch nicht so die Luft mit euren Armen, sondern machts mit Anstand: denn selbst in dem Sturm, dem Ungewitter, dem

 Wirbel-

Wirbelwind der Leidenschaften müßt ihr doch in euch eine gewisse Mäßigung erhalten und darstellen, die auch die Leidenschaft gefällig macht. O! es greift mir ans Herz, wenn ich so einen Kerl in seiner zottigen Perucke die Leidenschaften zu Fetzen und Lumpen reißen, und die Ohren der Zuhörer spalten sehe. Die Bursche sind zu nichts zu gebrauchen, als zu unverständlichen Pantomimen oder zum Gekreisch. Ich möchte so einen Burschen peitschen, wenn er das Größte noch größer machen, den Herodes überherodisiren will. — Seyd aber auch nicht zu ängstlich, sondern laßt eure eigne Vernunft und Geschmack euch regieren. Laßt die Action den Worten, die Worte der Action angemessen seyn; nehmt euch in Acht, daß ihr die Anständigkeit der Natur nicht überschreitet: denn alles das Uebertreiben ist dem Zweck des Theaters entgegen, der vom Anfang bis jezt kein anderer war und ist, als, so zu sagen, der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigene Gestalt, dem Nichtswürdigen sein Bild zu zeigen, und das Wesen, die Form, den Gang des ganzen Laufs der Dinge vorzustellen. Wird das nun zu schwach, oder zu übertrieben gemacht, so freut sich vielleicht hier oder da ein Dummkopf darüber; aber der

Mann von Geschmack sieht's mit Mitleiden, und sein einzelnes Urtheil muß bey euch den Beyfall eines ganzen Parterrs von andern überstimmen. Dieser Parenthyrsus scheint mir aber nicht allein bey dem Mißbrauche des Erhabenen, sondern bey allen übelangebrachten Verzierungen und Empfindungen begangen zu werden. Ich rechne dahin auch das falsche Sentimentale, das eine Zeit lang sehr im Schwange gieng, und das heroische Seufzen nach Vaterland und Freyheit, zumal von Leuten, die weder wissen, was Vaterland und Freyheit ist, noch Nerve in sich haben, es zu gebrauchen.

IV.

Von dem Frostigen.

Mit dem Frostigen, q) wovon wir gesprochen haben, ist niemand freygebiger als Timäus;

q) Frostigen] Die Stelle des Longins, auf die er sich hier bezieht, ist in die Lücke des vorigen Kapitels gefallen. Das Frostige ist eigentlich das, wobey es die Seele friert. Die ganze Gottschedische Schule scheint ihm geschworen zu haben; und wirklich sind die Deutschen am meisten in Gefahr, in diesen Fehler zu fallen; der

deutsche Geist, glühend, nicht aufflammend,
taumellos, stark, und vom leichten Saum
leer,

giebt, wo er ins Frostige fällt, auch nicht einmal etwas zu lachen, wie der Franzose durch seine Burlesquen, und der Engländer durch seine aufgeschwollene Mummerey der Empfindung. Dreyden, der unter den Engländern noch immer seinen Rang behauptet, ist in seinen Trauerspielen ein Meister des Frosts. Eine Stelle, die das

Timäus; ein Mann, der sonst ganz brauch-
bar ist, dem auch das Erhabene manchmal

ganze Wesen des Frosts darstellt, muß ich aus seinem Royal Martir anführen, worinn er die heilige Katharina auf die unerträglichste Art travestirt. Valeria will da Abschied nehmen von dem Porphyrius, ihrem Geliebten; da läßt er sie sagen:

Leb wohl! ich darf dich nicht sehen, wenn du gehst, (sie wendet das Gesicht ab,) der letzte Blick würde mein Herz zerbrechen; doch es breche, ich muß noch einen Blick haben. Nein, nun bin ich übler dran als zuvor; denn der letzte Blick zieht noch einen andern nach sich, den ich gewiß nicht an dich zu erinnern brauche. Für immer denn, — doch muß ich noch einen Seitenblick thun, aber kurz und schnell, wie Verhungerte essen, u. s. w.

Diese tragische Liebäugelung ist doch alles, was man Frost nennen kann! Von neuern und deutschen Beyspielen des Frosts sind die Schaubühnen, die Musenalmanachs und die deutschen Romane über und über voll, zumal die Sentimentale und Tugend-

nicht übel gelingt, der dabey viele Kenntnisse und vielen Scharfsinn hat. Aber so streng er gegen die Fehler anderer ist, so eigensinnig ist er in seinen eigenen, und die Begierde, immer nach unerhörten Gedanken zu haschen, verleitet ihn oft zu den kindischsten Abgeschmacktheiten. Ich will, da Cecilius schon so viele Beyspiele dieser Art von ihm angeführt hat, nur eines oder zwey bemerken. So sagt er zum Exempel von Alexander dem Großen, daß er ganz Asien in weniger Zeit erobert habe, als Isokrates gebraucht, seinen Panegyrikus über den persischen Krieg zu schreiben. — Welch ein wunderbarer Vergleich des macedonischen Helden mit dem

stücke in Geßners und anderer Manier. Man darf nur z. E. ein Stück von des armen Bruckners Unschuldwelt lesen, so wird man bald das Gefühl des Frostigen sich bekannt machen. Ich finde es da, wo des Dichters Empfindung und Einbildung gleichdürftig war.

dem attischen Redner! — Erinnere dich, lieber Timäus, daß auf die Art Isokrates viel größer wäre als Sparta. Er verwendete nur zehn Jahre auf seinen Panegyrikus, und sie brauchten dreyßig zu ihrem messenischen Kriege. r)

r) Dieses Beyspiel ist vielleicht mehr possierlich als frostig. Es haben viele sichs zum Geschäfte gemacht, Longins Urtheil darüber zu widerlegen. Die Sache ist nicht so viel werth. Dem Longin scheint der Contrast zwischen dem Redner und dem Helden mißfallen zu haben. Vielleicht hätte er denken sollen, daß nur die Verwendung so vieler Zeit auf eine so kleine Sache, als ein Panegyrikus ist, Alexanders That vorstechend machen sollte; aber er hat nun einmal nicht so gedacht, und die Idee schien ihm abgeschmackt, wie sie mehrern scheinen wird. Ich glaube, es war nicht der Mühe werth, daß Boileau so viel darüber sagte, und mag selbst nichts mehr darüber sagen.

Und was meynest du, daß er zu den bey Sicilien gefangenen Atheniensern sagt? Sie wären, sagt er, wegen der Verstümmlung der Hermensäulen gestraft worden, und zwar vornehmlich durch den Hermokrates, s) einen Nachkommen des beleidigten Hermes. Wirklich, lieber Terentianus, es wundert mich, warum er nicht eben so vom Dionysius dem Sicilianer sagt, daß auch ihm wegen seiner Beleidigung des Jupiters und des Herkules sein Reich vom Dion t) und Heraklides genommen worden wäre? u) Was soll

s) Hermokrates war der General der Sicilianer.

t) Dion] wegen des griechischen Namens des Jupiters: Διος.

u) Sein Reich genommen worden wäre] Diese Kritik ist, so wie sie aus dieser Stelle zu beurtheilen ist, nicht an ihrem Platz. Sie fällt mehr auf die Beurtheilungskraft, als auf den Geschmack des Timäus. Man weiß, daß die Athenienser selbst die Verstümmelung der Hermensäulen für eine

soll ich aber vom Timäus reden, da sogar die großen Männer Xenophon und Plato, sie, die Schüler des Sokrates, bisweilen um solcher Witzeleyen willen ihrer selbst vergessen konnten? Jener sagt in seinem Buch von den Lacedämoniern: Sie sind dann so stumm, wie die steinernen Statuen; ihre Augen unverrückt, wie die gegossenen Bilder, und verschämter als ihre eigenen Augäpfel. w)

Dem

eine üble Vorbedeutung des sicilianischen Kriegs gehalten haben. Die Anspielung auf den Hermokrates mag am meisten auf die Rechnung des Geschmacks dieses Schriftstellers zu setzen seyn.

w) Augäpfel] Das griechische Wort für Augäpfel heißt κορη, und das heißt auch Jungfrauen: daraus entsteht denn ein im Deutschen nicht auszudrückendes Wortspiel. Wohl ist aber hier zur Entschuldigung des Xenophons, den kein Mann von Geschmack und geradem Sinn gern wird

schel-

Dem Amphikrates könnte man das Wortspiel mit den Augäpfeln verzeihen, aber nicht dem Xenophon. Und wer, um aller Götter willen, wird die Augäpfel für so verschämte Dinge halten, da man weiß, daß die Unverschämtheit nirgend deutlicher sich ausdrückt, als eben in ihnen? Sagt doch schon Homer von einem Unverschämten: Der Besoffene mit seinem Hundsauge! Auch hat

Timäus

schelten lassen, schon oft bemerkt worden, daß im Xenophon nicht stehe: παρθένων ἐν τοῖς ὀφθαλμοῖς, sondern παρθένων ἐν τοῖς θαλαμοῖς· daß also Xenophon sagen will: die Spartaner wären verschämter gewesen, als die Jungfern in ihrem Gemach, nicht, als die Jungfern im Auge. Ob die Stelle des Xenophon in unsern besten Ausgaben verfälscht ist, oder ob Longin sich bey deren Anführung geirrt hat, ist nicht zu untersuchen; mir ists aber fast ein Glaubensartikel, daß Xenophon so etwas Abgeschmacktes nicht sagen, noch denken konnte.

Timäus diese Stelle des Xenophon, als wenn sie ihm wäre geraubt worden, begierig aufgefangen. Nachdem er vom Agathokles erzählt hatte, daß er seine Base einem andern zur Frau gegeben, und sie am dritten Tage nach der Hochzeit wieder selbst geraubt und beschlafen habe, so setzt er hinzu: Wer wird das thun, wenn er nicht Huren statt Jungfrauen im Auge hat? x) Und der sonst

x) Im Auge hat] Das ist eine unerschöpfliche Quelle des Frostigen, zumal in dem Umgange und auf dem komischen Theater, nämlich die Wortspiele. Plautus ist voll davon; z. E. wenn einmal einer seinem Knecht ruft, und der antwortet assum, so sagt der Herr, elixum vellim. Auch Aristophanes hat viele dergleichen; z. E. in der Unterredung des Herkules und des Bacchus in den Fröschen, wo jener diesem den Weg zu dem Reich des Pluto zeigen soll, und gleich darauf, wie Bacchus voll Angst den Schwamm verlangt, ihn aufs Herz zu legen, und ihn hernach anders-

sonst so göttliche Plato, wenn er von den Gesetztafeln spricht, wie frostig sagt er da:

anderswohin legt, weil, wie man im Deutschen sagt, daß Herz ihm in die Hosen gefallen ist. Auch große und ernstliche Dichter sind oft in einen diesen Wortspielen nicht unähnlichen Frost gefallen. Z. E. Horaz, wenn er gleich in der zweyten Ode die Tiber Uxorium amnem nennt. Swift und der englische Zuschauer haben darüber vieles beobachtet. Shakespear fällt auch häufig in diese Classe des Witzes, und man kann eben nicht sagen, daß er das deswegen thue, um diesen Witz verächtlich zu machen. Es ist ihm aber gegangen, wie allen sehr witzigen Leuten, denen oft genug auch Plattheiten entfallen; und da dieser große Dichter zugleich der jovialste Mann von der Welt gewesen ist, so hat er in seinem guten Humor sich nicht darum bekümmert, lauter Sachen zu schreiben, die der Ewigkeit werth wären. Selbst die Wortspiele aber sind nicht immer ohne Salz; wem hat nicht des guten Shandy Wortspiel mit der Brücke, mit den aufgelößten Nasen, und der-

da: Das Gesetz soll, auf cypressene Denkmale geschrieben, im Tempel verwahrt werden; und anderswo: Was die Mauren betrifft, Megillus, davon dächte ich, wie die Spartaner, man sollte sie auf der Erde schlafen lassen, und nicht wieder aufstehen machen! Auch der alte Herodot ist nicht frey davon, wenn er zum Exempel schöne Frauen ein Augenweh y) nennt. Zwar der

dergleichen, wohl gethan? Sie sind oft Kinder der Laune; und wenn ein sonst witziger Mann in wahre gute Laune kommt, so wird auch das, was sonst Plattheiten sind, nicht widerlich werden. — Aber die Nachwelt — die Nachwelt! — O die wird hoffentlich auch ihre guten Launen haben!

y) Augenweh.] Auch diese Stelle wird, und vielleicht mit mehr Grund als die oben bemerkte, entschuldigt. Herodot erzählt, daß die persischen Gesandten vom König Amyntas auch Weiber zu seinem Gastmahl verlangt. Der König habe ungern etliche kommen lassen: die aber hätten

der läßt sich noch entschuldigen, denn er läßt das Barbarn sagen beym Trunk; aber mit allem dem ists doch nicht vorsichtig, auch unter solcher Leute Namen etwas sagen, das uns vor der Nachwelt lächerlich macht.

V.

Ursache dieser Fehler.

Und das alles, alle diese Abgeschmacktheiten, entstehen blos aus der unglücklichen Begierde, immer etwas Neues, Unerhörtes zu sagen, und die macht nun fast alle unsere Schriftsteller wie unsinnig. Das

Gute

ten sich, verschämt, nicht neben die Perser, sondern gegen sie über gesetzt; und auf das hätten die Gesandten sich eben beklagt, daß die Weiber nun nur ein Augenweh für sie wären. Bey Beurtheilung dieser und vieler andern Stellen, ob sie schön oder schlecht, witzig oder frostig sind, kommt viel auf die Laune an, worinn man sie liest. Longin war hier vermuthlich nicht in der besten.

Gute und das Schlechte kommt fast alles aus einer Quelle. Es ist unleugbar, das Erhabene und das Liebliche kann einer jeden Composition und dem Ausdruck den größten Werth und Zierde geben; aber beydes kann sie eben so gut verschänden als ausschmücken. Eben so ists mit den Hyperbolen und den Pluralen. Ich werde künftig zeigen, wie gefährlich es ist, sich ihrer zu bedienen. Eben deswegen aber ists nun nöthig zu untersuchen und zu zeigen, wie man das Schlechte, das so nahe an das Schöne gränzt, vermeiden soll. z)

VI. Ueber-

z) **vermeiden soll]** Wenn ein Werk des Genies aus einer wahren Empfindung fließt, so sehe ich nicht, wie es möglich ist, daß es schlecht werden kann. Die Quelle des Schönen aus der Empfindung ist immer rein und unvermischt; aber was aus der Einbildungskraft fließt, ist zweydeutig, und allen Gefahren unterworfen. Wo die Begierde, zu glänzen, und etwas Neues, Unerhörtes, Vor-

VI.

Uebergang zur Erklärung des Erhabenen.

Und wir werden es vermeiden, wenn wir uns vorher einen wahren bestimmten Begriff vom Erhabenen festgesetzt haben. Die Sache ist nicht leicht; denn die Kritik entsteht erst aus einer langen Erfahrung: aber aus dem Folgenden wird sich doch, so viel sich über so etwas theoretisiren läßt, vielleicht die Hauptsache erkennen lassen.

züglicheß zu sagen, der Genius des Dichters ist, da ist immer zehn gegen eins zu wetten, daß er etwas Abgeschmacktes und Schlechtes sagt. Es ist mit diesen Dingen wie mit den übrigen Tugenden allen: wer sie äußert, weil der Vorhang aufgezogen ist, thut immer nichts.

VII.

Erklärung des Erhabenen.

Du mußt wissen, mein Lieber, daß auch im gemeinen Leben das, was man mit mehr Würde verachtet als besitzet, unmöglich groß seyn kann; und daß also ein vernünftiger Mann weder auf Reichthum, noch auf Ansehen, Ehre, Gewalt, und alle dergleichen blendende Dinge, sie mögen aufgestutzt werden wie sie wollen, unmöglich viel Werth legen kann, wenn er fühlt, daß der noch weit glücklicher ist, der alle diese Dinge nicht achtet. Daher ists natürlich, daß wer diese Dinge aus Großmuth nicht schätzt, weit mehr bewundert werden muß, als wer sie besitzt. a) Eben so ists mit der Größe in

a) Als wer sie besitzt — bewundert zu werden] Dieses Räsonnement ist wenig an seinem Platz; viele haben daran gestümmelt: aber der Verstand dünkt mich nicht sowohl dunkel, als vielmehr der Gedan-

den Werken des Genies. Wenn da eine große Gestalt erscheint, die aber durch eitle Zusätze nur aufgebläht worden ist, welche, wenn man sie untersucht, leer verdunsten, so ists edler, sie verachten als sie bewundern.

Von Natur schon erhebt das wahre Große unsere Seele. Sie wird aufgespannt, und mit einer gewissen Art von Freude und Edelmuth belebt, eben als wenn sie selbst gethan hätte, was sie hört b). Wenn also ein Mann

Gedanke übel zusammenhängend zu seyn; und die Schuld liegt wohl nicht an einem Fehler der Ausgaben und Abschriften, sondern am Longin selbst: denn das ganze Kapitel ist platt und mißrathen.

b) Das ist die gewöhnliche Klippe der Theorienschreiber gewesen, daß sie, anstatt die accordirende Empfindung des Zuhörers bey der Empfindung des Dichters zu beobachten, immer glauben, der Zuhörer stelle sich an die Stelle des ihm dargestellten Gegenstandes. Home, der immer so viel zu sagen hat, und deswegen so mittelmäßig ist,

Mann von Geschmack und Seele öfter etwas
F 3 hört,

ist, geht gar so weit, daß er sagt: die Seele rausche mit dem Bach dahin, und steige mit dem Berge empor. Diese Wirkung der Einbildungskraft ist aber mit der Empfindung, wie ich glaube, nicht zu verwechseln; die Empfindung des Einen weckt die Empfindung des andern, wie ein Accord in der Musik den andern Accord weckt. Oft ist diese geweckte Empfindung bestimmt: oft aber ist sie auch blos Genuß des Herzens, und, wie ich im Anhange zum Longin mich ausdrücke, beym Erhabenen Gefühl der Energie der Seele. Diese Bemerkung ist nicht unfruchtbar. Dubos hat sie weiter ausgeführt, hätte sie aber, dünkt mich, besser benutzen können, als er gethan hat. Viele andere verstehen eben das unter dem, was sie Sympathie nennen. Ich erinnere mich aber keines Schriftstellers, der die Idee vom Genuß seines eigenen Herzens und vom Gefühl seiner eigenen Energie so ausgeführt hätte, wie es der große wichtige Gegenstand erfordert, und der seine Kritik darauf gebaut hätte. Und doch beruht alle Kritik des Geschmacks blos darauf, und auf

der

hört c), und fühlt nicht, daß seine Seele dabey aufgespannt wird; und wenn er bey der

der Nachforschung des Gangs der Einbildungskraft.

c) Etwas hört] Die meisten übersetzen dies so: Wenn ein Mann von Geschmack etwas hersagt ꝛc. selbst Boileau hat seine erste Uebersetzung, die mit meiner übereinkam, so verändert, ohne zu bemerken warum. St. Marc bemerkt, daß diese Veränderung den Sinn des Originals verdorben hat: und er hat Recht, denn es liegt nichts daran, wer etwas schrieb, oder liest; sondern Longin will nur dem Leser einen Charakter, seine eigene Empfindung zu prüfen, angeben. Ich erinnere mich, einst eine erhabene, schöne Idee von einem schlechten, armen, sehr eingeschränkten, und nicht einmal moralisch guten Bauren gehört zu haben. Sein Kamerad beschwerte sich über seine Kinder, die ihn zum Abtritt von seinem Vermögen bewegen wollten. Ach, sagte der Mann, Nachbar, nicht wahr, wenn du einen alten abgängigen Baum hast, so pflanzest du einen neuen daneben, und sorgst für den mehr, als für den alten?

der öfteren Wiederholung immer nichts fühlt, als gerade so viel, als gesagt worden, oder wenn er gar noch weniger dabey fühlt als vorher: so ist das ein sicherer Beweis, daß nichts wahrhaft Großes gesagt worden ist, weil sichs nur höchstens beym erstenmal Hören erhalten konnte. Denn das ist nur wahrhaftig groß, was sich immer, je öfter man es hört, tiefer und tiefer eindrückt, und endlich so fest in der Seele hängt, daß man es schwer, oder gar nicht wieder herausbringen kann. — Ueberhaupt, das wahre Erhabene und das wahre Schöne muß immer und überall gefallen. Und wenn etwas bey allen Arten von Menschen, bey so verschiedenen Sitten, Lebensarten, Neigungen, Altern,

alten? Laß es auch so unsern Kindern werden, die unser Herr Gott neben uns alte Bäume gepflanzt hat! — Sollte das nicht schön, und in seiner Art erhaben seyn, weil es ein Mann gesagt hat, der keinen Geschmack hatte?

Gesinnungen, immer einen ähnlichen Eindruck macht, immer bewundert wird, so ist diese allgemeine Uebereinstimmung ein fester und unwiderstehlicher Beweis, daß es verdient, bewundert zu werden d).

VIII. Quel-

d) Bewundert zu werden] Dieser Charakter des Erhabenen ist allem Schönen und Gutgesagten gemein, wie schon Silvain bemerkt hat. Ich glaube, daß er bestimmter angegeben wird, wenn man ihn in dem Gefühl der Erhebung der Seele sucht. Von dem ersten Anhören und Lesen darf man sich nicht betrügen lassen, weil oft die Schminke blendet, und die Einbildung uns überredet, wir empfänden, was wir nicht empfinden. Der Charakter der Unsterblichkeit ist aber um deswillen ein sicheres Kennzeichen des innern Werths, weil die menschlichen Empfindungen immer die nämlichen bleiben, die Einbildung aber sich immer ändert. Das ist jedoch nicht so zu verstehen, daß alles, was auf die Nachwelt kommt, schön und vortrefflich wäre, sondern nur das ists, was der Nachwelt noch gefällt. Ich habe in dem Anhan-

VIII.

Quellen des Erhabenen.

Es giebt fünf, so zu sagen, Quellen des wahren Erhabenen: denn ich setze die Beredt-

Anhange bemerkt, daß unter allen Menschen eine gewisse Aehnlichkeit des Gefühls herrscht, das der Natur des Menschen eigen seyn muß, und daß dieses Gefühl nur durch die Sitten und Gebräuche verschiedener Zeitalter und Nationen anders modificirt wird; und habe daraus begreiflich machen wollen, wie es möglich ist, daß ein Dichter auch ganz individuelle Umstände den Menschen nach tausend Jahren interessant machen kann, wenn er das zum Grunde liegende allgemeine Gefühl dieser Individualitäten zu rühren Kraft genug hat. Homer und Ossian haben daher gleichen Anspruch auf unsere Herzen, so verschieden Achill und Fingal in allem unter sich, und gegen uns sind. Ich wiederhole diese Bemerkung hier nur, weil sie den Satz, den Longin hier vorträgt, erläutert, und zugleich den de la Motte widerlegt,

samkeit des Ausdrucks voraus, als worauf alles das ruht, und ohne welches alles andere nichts ausrichten kann. Die erste und vornehmste dieser fünf Quellen des Erhabenen ist die Fähigkeit der Seele, große Gedanken hervorzubringen, wovon ich über den Xenophon schon mehr gesagt habe e). Die

zwey-

welcher auf die sehr entbehrliche 11te Reflexion des Boileau über den Longin die Möglichkeit läugnet, daß der Dichter anderer Menschen, anderer Sitten und Zeiten auf die neuern wirken könne.

e) **Ueber den Xenophon schon mehr gesagt habe]** Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Werk auf uns gekommen wäre: denn da hat Longin, wie es scheint, die eigentlichsten Quellen und das Wesen des Erhabenen entwickelt; und das schon zeigt, daß er einen richtigen Begriff von der Sache gehabt haben muß, weil er davon gerade beym Xenophon gesprochen hat, einem Schriftsteller, der mit dem allereinfachsten Anstande die größten Dinge sagt.

zweyte ist die lebhafte Empfindung des Großgedachten. Diese beyden sind Gaben der Natur f). Die drey übrigen muß die Kunst geben: nämlich die Ausbildung der Erfindung, und zwar sowohl in Rücksicht auf den Gedanken, als auf den Ausdruck; viertens die edle Sprache: darzu gehört die Wahl der Wör-

f) Gaben der Natur] Wenn man die alten Theoretiker über die Redekunst und Dichtkunst liest, so muß man immer sich erinnern, daß sie in einem ganz andern Sinn, als wir, von diesen Sachen handelten. Sie hielten sich so genau, als möglich war, an das, was eigentlich gelehrt werden kann: an die Ausarbeitung, die Sprache, die Figuren, das Mechanische in der Dichtkunst; und nur sehr wenig spürten sie den Empfindungen der Seele und den Wirkungen der Einbildung nach. Die neuen Theoretiker verbinden besser die Psychologie mit ihren Theorien, und eben deswegen kann man hoffen, daß sie bald nur Bemerkungen sammlen, die Regeln aber der Grammatik, der Rhetorik und der Poetik überlassen werden, wohin sie gehören.

Wörter, der figürliche und der poetische Ausdruck. Die fünfte endlich, die alle andere umfängt, und sich über alle ausbreitet, ist der Styl, und die innere Größe des ganzen Vortrags.

Laß uns nun untersuchen, was zu einem jeden dieser fünf Stücke gehört. Vorher aber kann ich hier nicht unbemerkt lassen, daß Cecilius einige davon ausgelassen hat, wie er denn auch vom Rührenden gar nichts sagt. Es kann zwar seyn, daß er vielleicht das Erhabene und das Rührende für eins hält, als wenn beyde immer zusammen entstünden, und beysammen seyn müßten. Aber wenn er das glaubt, so betrügt er sich sehr. Auch das Niedrige kann rührend seyn, wie z. E. der Ausdruck des Kummers, des Schmerzens, der Furcht; und wieder kann manches sehr erhaben seyn, ohne zu rühren g), wie

g) Ohne zu rühren] Longin scheint sich zu widerspre-

wie unter hundert andern der kühne Gedanke des Dichters von den Titanen:

Wollten stellen den Ossan auf den Olymp,
auf den Ossan
Tragen den Pelius mit seinem Wald, zu
ersteigen den Himmel —

und ferner den noch kühnern:

Und sie hättens vollbracht ꝛc.

So

versprechen. Er machte oben das $\pi\alpha\vartheta o\varsigma$ zur zweyten Quelle des Erhabenen, und sagt hier, das Erhabene könne ohne $\pi\alpha\vartheta o\varsigma$ seyn: denn die fünf Quellen, woraus er das Erhabene leitet, scheinen ihm nicht, und sind auch nicht einzeln zu betrachten, als wenn aus jeder allein das Erhabene entstünde; sondern sie müssen alle zusammenstimmen, die große Empfindung des Erhabenen hervorzubringen. Man wird aber leicht einsehen, daß er unter dem Worte $\pi\alpha\vartheta o\varsigma$ in der ersten Stelle die Empfindung der Seele überhaupt, in der zweyten aber die weiche Empfindung versteht, die wir im Deutschen rührend nennen.

So kann auch bey den Rednern in ihren Lobreden, wo es auf glänzende und prächtige Vorträge ankömmt, das Erhabene überall Platz finden; selten aber fallen sie ins Rührende, und eben deswegen sind auch die Redner, welche das Rührende suchen, selten zu guten Lobreden aufgelegt, und die, die sich auf Lobreden legen, sind im Gegentheil wenig zum Rührenden geschickt.

Hat aber Cecilius deswegen nichts vom Rührenden erwähnt, weil er geglaubt, daß das Rührende sich nicht zum Erhabenen schicke, so hat er sich wieder betrogen. Denn ich getraue mich fest zu behaupten, daß nichts mehr erheben kann, als die Rührung einer edlen Empfindung, wenn sie wohl angebracht wird. Sie beseelt mit einer Art von Entzückung und Enthusiasmus, der die ganze Rede begeistert h) i).

IX. Von

h) Begeistert] Wer hieran zweifelt, wird sich bald über-

IX.

Von der Größe der Gedanken.

Wir haben gesagt, daß die erste und herrlichste Quelle des Erhabenen in der Fähigkeit der Seele

überzeugen, wenn er folgende Stelle aus dem Ossian liest. Sulmalla ahndet den Tod ihres geliebten Cathmors; da läßt der Dichter sie sagen: Weg sind die Träume von Inishuma, weggerollt von meiner Seele! Ich höre nicht die Jagd meines Landes, ich bin gehüllt in das Gewand des Kriegs; ich sehe herab von meiner Wolke, und da ist kein Strahl, der meinen Schritten leuchtete. Ich sehe ihn im Staub, meinen Helden: denn nahe ist der König des bunten Schildes, Fingal, der Held des Speers! Geist meines gestorbenen Vaters, geht dein Schritt aus dem Schooß der Winde, kommst auch du in ein fremdes Land, Vater der traurigen Sulmalla! Ach du kamst, denn ich hörte deine Stimme bey Nacht, als ich noch fuhr auf den Wellen zum wasserreichen Inisfall. Man sagt, die Geister der Väter können ergreifen die Seelen ihres Geschlechts, wenn

sie

Seele liege, große Gedanken zu schaffen. Diese muß nun zwar freylich, wie wir auch

sie sie sehen einsam, umringt mit Elend. O ruf mir, mein Vater, wenn der König im Staube liegt: denn dann bin auch ich einsam, umringt mit Elend. Temora IV. 13.

Eben das beweist auch das vortreffliche Lied Davids über Jonathan, und das erhabene alte schottische Lied: Ach Edward, Edward — wo die Verzweiflung so groß, so erhaben dargestellt wird.

i) Begeistert] Ich bemerke hier wieder, was ich in dem Anhange gesagt habe, daß alle diese fünf Quellen nur eins sind; oder vielmehr, daß die drey letzten eigentlich nur das Vehiculum sind, wodurch die Empfindung des Dichters dem Zuhörer mitgetheilt wird. Das Vehiculum kann in der Medicin oft der Hauptarzeney schaden, oft ihre Wirkung vergrößern und nützlicher machen; so ists auch in den Werken des Genies. Longins ganzer Aufsatz beschäftigt sich fast allein mit diesem Vehiculum: denn die Zubereitung desselben ists

auch gesagt haben, angeboren seyn, und kann nicht erworben werden: aber dem ungeachtet

ists fast allein, was einigermaßen gelehrt, und unter Regeln gebracht werden kann.

Silvain, der auch einen Traité du sublime gegen den Longin geschrieben hat, und der sehr viel Gutes sagt, bemerkt bey dieser Stelle auch sehr richtig, daß die vom Longin angegebenen fünf Quellen des Erhabenen auf die ganze Redekunst anzuwenden seyen. Diese Kritik stößt sich aber vornehmlich an das Wort Quelle; und wenn Longin gesagt hätte, das Erhabene erfordert einen großen tiefgefühlten Gedanken, der der Einbildungskraft lebhaft dargestellt, edel ausgedrückt, und dem Ganzen wohl angepaßt worden: so würde man weniger auszusetzen gefunden, und bald bemerkt haben, daß Longin nicht von einer erhabenen Empfindung, sondern von einer erhabenen Rede, oder einem Gedicht, oder einer erhabenen Stelle reden will, das ist, daß er seinen Gegenstand nicht als Psycholog, sondern als Kritiker behandelt.

achtet kann man die Seele auf einen gewissen Grad dazu stimmen, und sie, so zu sagen, immer mit großen und edlen Gedanken schwanger machen. Und wie das? Ich habe schon anderswo das Erhabene in dieser Rücksicht das Echo der Seelengröße genannt. So ists auch, und so kann oft ein Gedanke ohne den Ausdruck der Worte blos in sich erhaben seyn, wie z. E. das Stillschweigen des Ajax in der Hölle, das so erhaben ist, so wahr, als je ein Ausdruck der Rede seyn konnte!

Das erste ist also, daß vor allen Dingen ein wahrer Redner selbst keine kleine und schlechte Seele haben darf. Denn es ist auf keine Weise glaublich, daß wer klein und knechtisch denkt, jemals etwas Großes, etwas der Unsterblichkeit würdiges hervorbringen sollte. Nur der kann etwas Großes sagen, der selbst groß denken und empfinden kann; nur diesem fällt etwas Erhabenes ein.

So

So verrieth k) Alexander seine große Seele, als Parmeno ihm sagte: Ich hätte genug erobert, wenn ich Alexander wäre; und er ihm antwortete: Auch ich, wenn ich Parmeno wäre; und so giebt Homer das Maaß des Erhabenen an, nach dem Maaß der Entfernung des Himmels von der Erde, wenn er sagt:

Auf der Erde den Fuß, und in den Wolken die Stirne;

und gewiß, das ist nicht sowohl das Maaß der Eris, von welcher der Dichter das gesagt hat, als vielmehr das Maaß des Dichters selbst. — Wie sehr anders ist das Bild

 der

k) So verrieth] Wieder eine große Lücke im Original. Gabriel de Petra hat die Materie dürftig zusammengeflickt, von den Worten: so verirrt, bis zu: in den Wolken die Stirne. Ich sage dürftig, weil die Stelle des Homers, die er anführt, wenn Longin sie braucht, gewiß anders gebraucht worden ist.

der Traurigkeit in dem Schilde Achills von Hesiod, wenn das Gedicht von ihm ist! Ihr, sagt er, tropfts immer aus der Nase; — das macht das Bild nicht furchtbar, sondern ekelhaft.

Ferner, wie groß macht Homer die göttlichen Dinge überhaupt!

Und so weit als ein Mann von hoher Warte das Ufer
Vor sich blicket, über die dunklen Wogen des Meeres
Springen Sprung vor Sprung die Rosse mit donnerndem Hufe.

Er mißt also den Sprung der Pferde nach dem ganzen Erddiameter l). Also könnte man bey dieser Hyperbel sagen, der zweyte Sprung findet keinen Platz mehr auf der Erde.

l) Erddiameter] Daß Homer so viel nicht sage, sondern nur das Maaß des weitesten Horizonts angebe, brauche ich nicht zu bemerken; es liegt deutlich vor Augen.

de. Auch das sind große Bilder, wenn er den Götterkrieg beschreibt:

Mächtig rauschten sie gegen einander; es krachte die weite
Erde; der Himmel erscholl.

Und:

Fürchterlich donnerte Zevs, der Vater der Götter und Menschen,
Oben herab; von unten erschütterte Posseidaon
Die unendliche Erde bis zu den Häuptern der Berge;
Alle Füße wankten des quellenströmenden Ida
Bis zu den Gipfeln; es wankte die Stadt, und die Schiffe der Griechen.
Da erschrack in der Tiefe der Schattenbeherrscher Aedoneus;
Bebend entsprang er dem Thron, laut rufend, daß nicht von oben

Posseidon, der Gestaderschüttrer, die
Erde zerrisse,
Daß nicht erschiene den Menschen, daß
nicht den Göttern erschiene
Seine düstre Behausung, für die auch
Olympiern grauet.

Da siehst du, Freund! wie die Erde bis zum Abgrund aufgerissen, die Hölle offen, die ganze Welt geborsten, alles unter einander, Himmel und Hölle, Lebendige und Todte, alles, alles arbeitet in dem Kampf, und alles in Gefahr ist! — Zwar mit allem dem freylich mehr fürchterlich, als, wenn es nicht allegorisch erklärt wird, religiös und schicklich. Denn, wenn ich sehe die Wunden, die Zänkereyen, die Strafen, die Thränen, die Banden, die Leiden der Götter, so scheint mir's fast, daß Homer sich bemüht, seine troischen Menschen zu Göttern, und seine Götter zu Menschen zu machen. Vielleicht noch ärger: denn wenn wir leiden, so haben

wir doch noch einen sichern Hafen im Grabe; bey den Göttern aber hat er nicht das Leben, sondern ihr Elend unsterblich gemacht m).

In einer andern Stelle, die schon viele vor mir bemerkt haben, hat er die göttlichen Eigenschaften viel größer und reiner als bey dem Götterkampf, und so dargestellt, wie sie ihrer Natur nach rein und wahrhaftig sind:

— — Es bebten Wald und Gebürge
Unter dem Tritt der unsterblichen Füße
des Posseidaon.

Und weiter fort:

Ueber die Wogen fuhr er; es tanzten
unter dem Gotte,
Ihren Klüften entschlupfend, die Unge-
heuer der Tiefe;

m) Unsterblich gemacht] Longins Bemerkung über den Homer scheint mir sehr richtig. Ich habe anderswo bemerkt, daß unsre christlichen Dichter fast überall in eben den Fehler gefallen sind.

Sie erkannten den König des Meeres; die freudigen Fluthen
Wichen von beyden Seiten zurück n).

Eben so hat der Gesetzgeber der Juden, gewiß kein verächtlicher Schriftsteller, da er sich den größten Begriff von der Gottheit gemacht, gleich in dem Anfang seines Buchs gesagt: — Gott sprach, sagte er, — was? es werde Licht! und es ward Licht; es werde die Erde! und sie ward. o)

Viel-

n) Zurück] Alle die Beyspiele, die Longin vom Erhabenen hier anbringt, rechtfertigen, dünkt mich, völlig den Begriff, den ich im Anhange davon habe geben wollen. Ueberall scheint Idee von Kraft und Thätigkeit vor, und ihr antwortet überall in der Empfindung des Lesers Gefühl von mehr gespannter Kraft, mehr beseelter Thätigkeit.

o) Und sie ward] Es ist wunderbar, daß der gelehrte Huet es nicht aufkommen lassen will, daß diese Stelle erhaben wäre. Er meynt, es wäre der Simplicität der Mosaischen Erzählung unanständig,

Vielleicht wird dirs auch nicht unangenehm seyn, mein Lieber, wenn ich zu dieser Stelle noch eine aus dem Homer anführe, wo er menschliche Größe malt, damit du voraus siehst, wie er die Leser zur Heldengröße aufspannt. Dicke Finsterniß und schwarze Nacht hieng über dem Schlachtfelde, und hinderte die Griechen am Kampf; — da läßt er den Ajax in seiner Verzweiflung sagen:

Jupiter, Vater, o reiß aus dieser Nacht
nur die Griechen,
Ach verleih uns nur Tag, nur unsern
Augen die Sonne!
Tödtest du mich auch in dem Licht.

Wahr und groß die Empfindung des Ajax! Er bittet nicht ums Leben; (solch eine Bitte ent-

ständig, rhetorischen Schmuck zu brauchen. Eben als wenn das Erhabene ein bloßer Schmuck wäre, und nicht in den Sachen selbst liegen könnte! als wenn nicht noch hundert gleich erhabene Stellen in der Bibel stünden!

adelte den Helden;) aber weil in der Finsterniß alle seine Tapferkeit vergeblich und unnütz war, darum seufzt er in der Unthätigkeit, und bittet um Licht, wär es auch nur, wenn doch Zevs ihm zuwider seyn will, um ein Grab zu finden, das seiner Tapferkeit würdig wäre. Aber obgleich hier Homer wie ein Sturmwind seine Kämpfer dahin reißt, und selbst glühet wie Mars, wenn er

Schwenket den Speer, wie das fressende Feuer
Wütet in Klüften der Berge, durch knarrende Gipfel der Tannen,
Schaum vor dem Munde u. s. w.

so beweist er doch auch in der Odyssee, wie wir um vieler Ursachen willen bemerken müssen, daß, wenn sich das Feuer des Geistes verkühlt, auch die größten Genies im Alter schwatzhaft werden; denn wir können aus verschiedenen Gründen ziemlich deutlich schliessen, daß die Odyssee nach der Iliade geschrieben

ben worden ist, welches auch schon aus der Nachlese so mancher Zufälle der Heere vor Troja erhellet, welche die Odyssee als so viele Episoden des trojanischen Kriegs erzählt. Und sogar können wir das selbst aus den Klagen und Lobreden auf die gefallenen Helden abnehmen, die der Dichter ihnen bey Verfassung der Iliade gewidmet, und da erst abgestattet hat p). Die Odyssee ist fast ganz nichts anders, als ein Epilog der Iliade:

Da liegt Ajax der Held, da liegt der Sieger Achilles,
Da Patroklus der edle, die himmlische Seele der Weisheit,
Da mein liebster Sohn u. s. w.

Und deswegen glaube ich, daß Homer die Iliade in der vollen Kraft seiner Seele geschrieben

p) Abgestattet hat] Ich bin hier gerne der Erklärung des Morus gefolgt; sie ist, dünkt mich, eben so kritischwahrscheinlich, als sie einen schönen Gedanken schön ausdrückt.

ben hat, wo alles lebt und webt. Die Odyssee aber seh ich an als eine bloße Erzählung eines alten Mannes. In ihr erscheint Homer wie eine untergehende Sonne, eben so groß, aber minder an Kraft. Da ist nicht die männliche Stärke der Iliade; da ist nicht die immer gleiche, nie sinkende Größe, nicht die reiche Ergießung der ausströmenden Empfindungen, nicht der Ueberfluß wahrer und glücklicher Bilder; sondern der Dichter zieht seine Größe in sich zurück, wie das Meer, und verirrt sich oft in abergläubischen Mährchen. Wenn ich sage, daß Homer die Odyssee im Alter geschrieben hat, so erinnere ich mich wohl, daß auch in der Odyssee herrliche Bilder stehen: ihre Seestürme, die Erzählung von den Cyklopen, und andere; aber das Alter ist auch Homers Alter! und mit allem dem ist in diesen Stellen immer mehr Mährchenton, als dramatisches Leben.

Ich bin auf diese Ausschweifung gekommen, um zu zeigen, daß auch der größte Geist, wenn er im Abnehmen ist, meist auf Kleinigkeiten und Spielwerke fällt, wie zum Exempel, der Schlauch des Ulyß, Circes Schweineheerden, die Zoilus Klagschweine nennt, die Geschichte vom Jupiter, wie ihn die Tauben ätzen, vom Ulyß, der zehn Tage in seinem Schiffbruch ohne Essen und Trinken sich erhalten hat, und die ganze unglaubliche Geschichte von der Niederlage der Freyer. Was ist das alles als Götterträume!

Auch deswegen habe ich das bemerken müssen, damit du siehst, wie die größten Genies, wenn sie abnehmen, und wenn ihre Empfindungen zu verkühlen anfangen, abgespannt, und auf den gemeinen Ton gestimmt werden; denn die Erzählung von dem häuslichen Leben des Ulyß fällt, so zu sagen, ganz

in den bürgerlichen Ton, der in der Komödie gewöhnlich ist q).

X. r)

Von der Darstellung der großen Gedanken.

Nun laß uns weiter suchen, was die Werke des Genies zu der Größe und Erhabenheit

q) Gewöhnlich ist] Es ist wunderbar, wie Dacier und le Fevre, und alle die, welche es weder mit dem Homer noch mit dem Longin verderben wollen, sich hier drehen und wenden! Was brauchts das? Ist denn kein Gedicht gut und schön, als das erhaben ist? Wer wirds Homern nicht danken, daß er uns zugleich ein Gedicht hinterlassen hat, das unsere Seele zu jeder Höhe spannen kann, und wieder ein andres, das uns in liebe willkommene Behaglichkeit wiegt, und oft in eben dem Verhältniß gute Empfindungen giebt, in welchem die Iliade erhabene und große giebt?

r) Ich muß hier eine allgemeine Anmerkung machen, ohne

benheit bringen kann, wovon wir reden. So wie in einem jeden Dinge zu dem Hauptstoff

immer

ohne die der Leser in diesem und vielen folgenden Abschnitten sehr oft den Faden verlieren möchte. So wie Longin nicht gesagt hat, was er eigentlich unter dem Erhabenen versteht, so hat er auch in der Anwendung der allgemeinen Regeln oder Kunstgriffe, das Erhabene hervorzubringen, selten bestimmt angegeben, wie diese besonders gebraucht werden müssen, um das Erhabene darzustellen. Wenn meine Idee, die ich vom Erhabenen mir festgesetzt habe, richtig ist, und wenn ich überhaupt in der Vorstellung, die ich mir von der Einwirkung der Dichtkunst und Redekunst mache, mich nicht betrogen habe, so ist immer der Hauptzweck aller dieser Kunstgriffe und Regeln der, das, was die Empfindung, die der Dichter geben will, erregen soll, der Einbildungskraft, oder, so weit es durch den Verstand erreicht werden kann, dem Verstande und der Einbildungskraft so deutlich und so lebhaft zu bezeichnen, daß es der Seele des Zuhörers wirklich vor Augen steht. Das Erhabene ist in Ansehung der Art

dieser

immer etwas beygesetzt ist, das es zu dem macht, was es seyn soll: so muß auch der Redner und Dichter, wenn er erhaben seyn will, aufsuchen, was sich zu seinem Hauptgedanken schickt, und es damit so anständig und wohl verbinden, daß daraus ein vollständiges großes Ganzes wird. Denn diese geschickte Auswahl, und diese kluge Verbindung ist es eben, was am meisten auf den Zuhörer wirkt. So hat z. E. Sappho alles, was die Leidenschaft der Liebe wahrhaftig in sich hat, und was immer mit ihr verbunden

ist,

dieser Darstellung von allen andern Empfindungen gar nicht unterschieden, sondern es unterscheidet sich nur in Ansehung des Stoffs, des Gegenstandes und seiner Wirkung auf die Empfindung. Alles kommt darauf an, diesen Stoff von der Seite zu betrachten, wo er große Empfindungen erregen, und die Seele erheben kann. Ich werde nach dieser Voraussetzung mich bemühen, das Folgende zu erläutern, das ist, zu sagen, wie ichs verstehe.

ist, zusammengesucht; aber die Wahl des Treffendsten und die genaueste Verbindung mit dem Ganzen, die ist es vornehmlich, die ihrem Lied seine Stärke giebt.

Jüngling, neben dir zu stehn,
Wie das Auge lächelt, sehn,
Hören, wie die Lippe spricht,
Seliger sind Götter nicht!

Ach! wenn ich dich sehe, bebt
Mir das Herz im Leibe, klebt
Mir die Zung' am Gaumen, und
Stimm' und Sprache stockt im Mund'.

Ueberall, durch Mark und Bein,
Dringt ein flüchtig Feuer ein;
Schwindelnd steh' ich, wie ein Flor
Hängts vorm Aug, mir klingt das Ohr.

Ich werd todesbleich, mir klopft
Hoch der Puls, die Stirne tropft

Dick vom Schweiß; ach! dann ist mir,
Jüngling! ach! ich stürb vor dir!

Aber alles wag' ich, Arm — s)

Erstaunst

s) Es ist von dieser Ode der Sappho folgende wörtliche Uebersetzung in die Iris eingerückt worden:

Mir scheint gleich den Göttern der Mann zu seyn, welcher gegenüber dir sitzt, und näher, zärtlich bittend, lauscht.

Und du lächelst verlangend.

Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen: denn als ich dich sahe, ist mir nichts weiter von der Stimme in den Schlund gekommen;

Sondern die Zunge zerbrochen worden, so ein feines Feuer ist plötzlich unter die Haut gelaufen.

Mit den Gesichten sehe ich nicht; es klingen mir die Gehöre. Sodann fließt kalter Schweiß; ein Schauder ergreift ganz mich; bin blässer als Heu; vom Sterben wenig abwesend scheine ich.

Wenn man ausnimmt, daß ἀδυφωνουσας, oder wie andere lesen, ἀδυφωνου σευ, wahrschein-

Erstaunst du nicht, wie sie da Seele, Leib, Ohr, Auge, Zunge, Farbe, alles, was

scheinlicher nicht auf den, der hört, sondern auf den, der spricht, gehet, und daß der Schluß, so schwer die richtige Leseart herauszubringen seyn mag, zu ängstlich und zu gezwungen ist, so ist alles übrige sehr wörtlich treu: deswegen setze ich diese Uebersetzung her. Daß aber so etwas ohne Metrum, ohne nur prosaischen Rhythmus, so schön es ist, gefallen kann, daran zweifle ich, und deswegen wage ich eine andere Uebersetzung, die etwas weniger treu in den Worten ist, die aber diesen Mangel vielleicht wiederum durch den Rhythmus ersetzt, wenigstens durch ihn eher die Sensation geben kann, als die angeführte prosaische Uebersetzung. In Amyots Uebersetzung des Plutarchs steht auch eine französische Nachahmungsparaphrase, oder Uebersetzung dieses Lieds, die hier und da sehr glückliche Stellen hat, und der kalten aufgekrausten Uebersetzung des Boileau weit vorzuziehen ist, die aber im Ganzen doch einen gewissen Vaudevillen-Ton hat, in welchem dieses Lied nie als ein

Bayerische
Staatsbibliothek
München

noch ſo verſchieden ſcheint, zuſammen ſucht und bindet? ſelbſt die widerſprechendſten Empfin-
dungen

Muſter des Erhabenen aufgeſtellt werden kann.
Der alte Franzoſe ſagt:

Egal aux Dieux, à mon avis,
Eſt celui, qui peut vis à vis
Ouir tes gracieux devis.
Et ce doux rire,
Qui le cœur hors du ſein me tire,
Qui tout l'entendement me vire
Deſſus deſſous tant il admire!
Quand je te voi,
Soudainement je m'aperçoi,
Que toute voix défaut en moi,
Que ma langue n'a plus en ſoi,
Rien de langage.
Une rougeur de feu volage
Me court ſur le cuir au viſage,
Mes yeux n'ont plus de voir l'uſage;
Je ſens tinter
Mes oreilles ſans écouter,
Froide ſueur me degoutter
Par tous les membres, les ſuinter

D'hu-

bungen drängt sie zusammen; sie glüht, sie schaudert, sie rast, sie besinnt sich wieder;

D'humeur glacée;
Puis d'un tremblement conquassée,
Je demeure pâle effraïée,
Plus que l'herbe jaune passée;
Finalement,
Je me trouve en ce troublement
Ajant perdu le mouvement
Pouls et haleine.

Noch bemerke ich, daß man vielerley über die Umstände und die Person, an, oder für die diese Ode der Sappho gemacht worden, gestritten oder geschwatzt hat. Das Natürlichste ist, dünkt mich, zu sagen, daß sie sie in ihrer eigenen Person an einen geliebten Jüngling gemacht hat. Die ersten Zeilen sind vermuthlich Schuld daran, daß die Ausleger diese natürliche Idee verworfen haben. Ich sehe aber nicht, was es hindern sollte anzunehmen, daß Sappho die Männer beneidet, die mit ihrem Geliebten sprechen, und sie selig preist. Alles übrige kann sie gar wohl in ihrer Person sagen,

jetzt zittert sie, jetzt stirbt sie bald: nicht eine Leidenschaft, das ganze Mädchen ist ein Aufruhr aller Leidenschaften und Empfindungen. Alles das empfinden nun zwar alle, die lieben: aber, wie gesagt, das Treffendste zu finden, und es so zusammenzusetzen, das ists, was dieses Lied so groß, so vortrefflich macht t).

Eben

gen; und gewiß, so etwas sagt man nicht in einer andern Person!

Uebrigens rechtfertigt auch dieses Lied der Sappho meinen Begriff vom Erhabenen. Nicht allein alle Kraft ihres Leibes und ihrer Seele, ihr Leib und Seele selbst fließt alles zu der einen Empfindung der Liebe zusammen, und die stammelnde Zunge, das klopfende Herz, die vom Schweiß tropfende Stirne, alles zeugt, wie jede Kraft ihrer Seele sich drängt, zu umfassen den Jüngling, ihn zu drücken an ihre bebende Brust, und sich mit seinem ganzen Wesen zu vermischen.

t) Diese Auswahl und Verbindung ist es eben, was

den

Eben so sucht Homer in seiner Beschreibung des Sturms alles, was dabey das

H 4 Entsetz-

den Gegenstand bezeichnet, und ihn der Einbildung lebhaft darstellt. Hat der Dichter das gethan, so braucht er weiter nicht mehr zu sorgen; die Empfindung, die er erregen will, folgt von selbst. Der Maler und der Bildhauer dürfen auf ihrer Leinwand und mit ihren Meißeln nur die Züge und Verhältnisse ausdrücken, und der Sinn erregt die Empfindung, die sie erregen wollen, meist von selbst. Der Dichter aber muß der Einbildung das Gemälde überlassen, und ihr nur den Stoff übergeben. Lessing hat hieraus in seinem Laocoon mit vielem Scharfsinn sehr richtige Folgen gezogen. Zu dem vorliegenden Gegenstand ist aber auch ganz richtig vom Longin bemerkt, daß die größte Sorge des Dichters und des Redners, der erhabene Empfindungen erregen will, die seyn muß, der Einbildung keine andern Züge zu geben, als solche, die das Bild erhaben und geschickt machen, große Empfindungen zu erregen. Die Einbildungskraft ist meist sehr treu. Sie nimmt alles in das Gemälde,

was

Entsetzlichste ist, zusammen. Der Verfasser der Arimaspen wollte auch so etwas wagen. Höre, wie's ihm gelingt:

Auch

was der Dichter ihr giebt; hat er ihr also einen niedern, einen schlechten, einen possierlichen Zug gegeben, so braucht sie ihn auch, und dann wirds ein Bild, wie Horaz sagt, mit schönen Augen und Haaren, und einer krummen Nase. Nicht selten setzt aber die Einbildungskraft noch manches zu dem Bild, und das ist oft dem Dichter vortheilhaft, oft aber auch sehr schädlich. Dem Traurigen kann die armseligste Elegie oft Thränen auspressen, dem Lustigen das schlechtste Vaudeville Freude machen. Ein einziger Nebengedanke, der aufs Lächerliche oder Possierliche winkt, kann aber eben so oft das rührendste Bild lächerlich machen. Tasso läßt, zum Exempel, seinen Olint und Sophronia an einen Pfahl Rücken gegen Rücken binden:

Sono ambe stretti al palo stesso, volto
E' il tergo al tergo, e'l volto ascoso al volto.

Da klagt der Liebhaber, daß sie nicht wenigstens Brust gegen Brust gebunden worden:

Ed,

Auch ist schrecklich und groß in meiner
Seele das Wunder,
Daß sich Männer dem Meer, entfernt
vom Lande, vertraun.
Unglückselige! schwer sind ihre Lasten
des Lebens!
Immer das Aug' am Gestirn, die Seel' in
den schäumenden Wogen,
Oder die Hand gerichtet empor zu den
ewigen Göttern,
Betend um Beystand, und oft, ach! betend
ohn' Erhörung. — —

Ed, oh mia morte avventurosa a pieno,
O fortunati miei dolci martiri,
S' impetrerò, che giunto, seno a seno
L'anima mia nella tua bocca spiri!

Wie natürlich führt diese Idee weiter von der Brust, und erregt ein ganz anderes Gefühl, ein ganz untragisches Bild, das die ganze Märtyrerscene zu einer Scene aus Johannes Secundus macht!

Wie ausgeschmückt, wie blumig! u)

Ganz anders Homer. Hör einmal die Stelle:

Stürzt auf den Feind, wie wenn auf das
Schiff eine schäumende Woge
Stürzet, unter den Wolken getrieben
vom Sturme; sie decket
Mit dem Schaume die Segel, es knir-
schen im Sturme die Masten,
Und die bangen Seelen der Schiffer er-
beben dann, kaum noch
Retten sie sich von dem Tod.

Eben den letzten Gedanken wollte Aratus auch in seinem Gedicht anbringen:

Ein

u) Wie blumig] Diese Stelle scheint mir nicht deswegen frostig, weil sie so blumig ist, sondern deswegen, weil sie nur die Wirkung der Stürme auf die Menschen, so zu sagen, nur die Wirkung der Furcht vor dem Schiffbruch, nicht den Sturm selbst malt. Homer malt den Sturm und die Wirkung zugleich.

Ein dünnes Bret hält ihren Tod zurück. w)

Wie klein macht das, wie schwach, was so fürchterlich seyn soll! Hält den Tod zurück? Also

w) Aratus ist freylich auch in dieser Stelle ungleich schwächer als Homer; allein sein Gedicht ist ein Lehrgedicht, und seine Absicht ist, in der Stelle gar nicht den Sturm zu beschreiben, sondern er will nur sagen, daß bey einer gewissen Constellation gefährlich auf dem Meere zu fahren sey, und daß die alsdenn anhaltenden Südwinde das Landen unmöglich machen. Das ist die Stelle ganz: **Dann wird die Luft kalt, und dem starren Schiffer äußerst empfindlich; das ganze übrige Jahr muß dann das Meer schäumen unter den Schiffen. Wir sitzen drinnen, wie die Taucher, und sehen oft hinaus aufs Meer nach den Ufern, die ferne noch unter den Wellen schäumen, und nur ein dünnes Bret hält noch unsern Untergang ab.** Der gewaltsame Augenblick des Sturms gehört also nicht hieher, sondern das Bild ist schicklich, um die Idee des Ausdaurens in dieser Gefahr darzustellen. Groß ist aber das Bild nicht, und

Also hat die Gefahr Gränzen? Gränzenlos ist sie im Homer; denn er malt, wie jede Welle immer und immer wieder mit neuem Tod und Verderben über ihnen schwebt. Sogar malt er das durch die Sprache selbst; denn indem er die zwo Partikeln ὑπὲκ, die sich nicht verbinden lassen, zusammenzieht, thut er der Sprache Gewalt an, und wagt, so zu sagen, in ihr, was sein Schiff in den Wellen zu wagen hat x). Eben so malt Archilochus seinen Schiffbruch y). Und eben so fürchterlich groß ist Demosthenes, wenn er von der Botschaft der Eroberung

der

und groß soll es auch nicht seyn. Die Stelle steht Phaenom. 300.

x) Sollte diese Bemerkung nicht eben so frostig seyn, als die Augenjungfern des Amphikrates?

y) Man weiß nicht, wo die Stelle zu finden war. Tollius vermuthet, daß es das Fragment wäre, das Heraklides über die Allegorien des Homers anführt, beym Galle Op. Myth. Ich habe das Buch nicht.

der Stadt Elatea spricht: Es war Abend ꝛc. z) Beyde wählen, so zu sagen, mit der Gold- wage

z) Das ist die ganze Stelle aus der Rede für die Krone: Es war Abend; auf einmal meldet einer den Prytanen, daß Elatea eingenommen worden. Auf die Botschaft sprangen sie auf von dem Abendessen: einige liefen auf den Markt, vertrieben die Krämer, und verbrannten ihre Buden; andre riefen die Soldaten zusammen, und ließen den Herold kommen; die ganze Stadt war im Lärmen. Des andern Tages, sobald die Sonne am Himmel war, versammelten die Prytanen den Rath im Saal; ihr aber kommt auf dem Platz zusammen, unberufen; ohne die Vorbereitung des Raths zu erwarten, saß da das ganze Athen versammelt! Als nun der Rath in diese Versammlung getreten war, als die Prytanen euch die Nachricht vorgetragen, den Boten dargestellt, und dieser seine Botschaft verkündiget hatte, da rief der Herold: wer einen Rath zu geben wisse, der solle reden! Da war keiner, der da redete. Er rief wieder und wieder, und immer blieb alles still! Alle Hauptleute des Heers, alle Redner waren versammelt; das ganze

wage nur das Vorstechende, schneiden weg allen Ueberfluß, und lassen keinen schwachen, niedern,

ganze Vaterland: was ist die Stimme des Herolds anders, als die Stimme des Vaterlands? das ganze Vaterland rief laut um Rettung und Hülfe, und alles blieb still. Gewiß eine vortreffliche Stelle, und der Gebrauch, den der Redner von dieser Beschreibung des damaligen Zustandes in dieser Rede macht, giebt ihr noch eine größere Stärke, die man, ohne die ganze Rede gelesen zu haben, nicht fühlen kann.

Auch dieses Beyspiel aber, und das, was Longin kurz vorher aus dem Homer anführt, scheint übrigens meinen Begriff vom Erhabenen zu rechtfertigen. Dort strengt die ganze Natur alle ihre Kräfte an, und treibt den Ocean und das darauf schwimmende Schiff im Aufruhr zusammen. Hier stürzt der Schrecken über den Fortgang der Waffen des Philippus ganz Athen zusammen; jeder Arm, jedes Herz drängt sich zu retten; alle Ordnung der Versammlungen, alle Zeit, alle Gebräuche werden vergessen; jeder steht bereit zu helfen, wohin man ihn führt; und

wie

niedern, declamatorischen Gedanken, oder Ausdruck von weitem ein; denn nur so ein Gedanke oder Ausdruck verderbt das Ganze a). Sie machen es aussehen wie eine

mit

wie der Ausgang zeigt, so hilft auch jeder, sobald ihm die Mittel gewiesen werden, wie zu helfen ist. Die Stelle aus den Arimaspen ist deswegen auch so niedrig, weil sie Kraftlosigkeit und Muthlosigkeit darstellt.

a) Verderbt das Ganze] Eben wegen der Treue der Einbildungskraft, die allen den Stoff, den der Redner und Dichter giebt, in ihr Bild aufnimmt. Ist nur ein schlechter oder widerlicher Zug darin; so muß alles schlecht werden.

Pope hat in seiner Kunst des Niedrigen sehr launig gezeigt, wie diese Auswahl und Verbindung von schlechten Dichtern gemacht zu werden pflegt. Er giebt ein Recept, wie ein Heldengedicht zu machen wäre, und darin eins für Beschreibungen, das lautet so: Für einen Sturm: Nimm den Ost, Nord, Süd und West, mische sie in einen Vers zusammen, dazu Regen, Blitz und Donner (vom lautesten, der zu haben

ben

mit Gyps und Mörtel zusammengeflickte Masse, welcher man's von weitem anmerkt, daß sie nicht Masse wäre, wenn sie nicht zusammengeflickt worden wäre.

XI.

Von der Auxesis b).

Eben so, wie durch die bloße Zusammensetzung einzelner Züge, wenn sie geschickt gewählt

ben ist,) *quantum sufficit*, schlagt die Wolken und die Wellen so lange unter einander, bis sie schäumen; dann macht eure Beschreibung hier und da ein wenig dicklicht mit Flugsand, und kocht den Sturm wohl auf im Kopf, ehe ihr ihn blasen laßt.

b) Auxesis] Die meisten Uebersetzer geben dieses Wort, αὐξησις, durch Erweiterung; Longin versteht aber etwas anders darunter. Nämlich, da er in dem vorigen Abschnitt von der Auswahl und Verbindung der Züge, die ein erhabenes Gemälde darstellen sollen, gesprochen hat, so will er jetzt zeigen, wie auch bisweilen der Dichter und

gewählt und verbunden worden sind, eine Stelle erhaben gemacht werden kann, so kann es auch durch einen andern Kunstgriff, den man in den Schulen Auxesis nennt, geschehen: wenn nämlich der Redner oder der Dichter bey Gegenständen, die aus vielen Theilen

und Redner wieder auf einem jeden dieser Züge besonders ruhen, und, so zu sagen, aus ihnen ein besonderes Bild machen kann. Er zeigt in dem folgenden Hauptstück, wie er diese Figur ansieht; und aus diesem folgenden Hauptstück habe ich dieser Stelle auch einen Verstand gegeben, der den Worten und der Sache anpaßt, und mich durch andere Uebersetzer nicht irre machen lassen, welche diese Auxesin, entweder durch den Kunstnamen, oder durch Longins Worte bey dieser Stelle verführt, hier so haben erklären lassen, als ob Longin die Gradation oder Steigerung darunter verstünde, welches das folgende Kapitel nicht erlaubt, und diese Stelle, dünkt mich, nicht sagen will.

Theilen bestehen, welche von einander abgesondert und einzeln betrachtet werden können, alle diese Theile einzeln, und jeden besonders darstellt, jedem seine eigene Größe giebt, und sie dann zusammen verbindet. Diese Aufhäufung der Rede, wenn ich sie so nennen darf, mag man jedoch anwenden, wo man will; bey der bloßen Auseinandersetzung seines Vortrags, oder um desto stärker einzudringen, um seinen Beweisen und Beweggründen desto mehr Gewicht zu geben, oder selbst in den Fällen, wo Handlungen dargestellt, oder tiefere Empfindungen erregt werden sollen, denn der Fälle sind unzählige: so muß doch überall das genau beobachtet werden, daß jeder einzelne Punkt, worauf man ruhet, immer selbst seine eigene fühlbare Größe habe, ausgenommen freylich, wo das Mitleiden c) erregt

c) Mitleiden] Das will sagen, da, wo gar keine Erhabenheit an ihrem Platz ist. Longin ist aber hier

regt werden soll, oder bey dem blos populä- ren kalten Vortrage. Aber in allen andern

hier nicht so zu verstehen, als ob die Auxesis da nicht angewandt werden könnte, sondern nur so, daß sie da nicht zu Erregung erhabener Empfin- dungen gebraucht werden soll: denn es hindert gar nichts, daß auch da, wo die Seele des Zu- hörers ganz erweicht werden soll, der Redner nicht auf einzelnen Punkten beruhen könnte; nur ists dann natürlich, daß er in jedem die Seele nicht sowohl zu erheben, als zu erweitern suche. Aber auch in so ferne ist Longin zu unbestimmt, wenn ich und die übrigen Uebersetzer, und über- haupt die Neuern mit dem Wort οἰκτοις den rech- ten Begriff verbinden. Denn mich dünkt, es ist gar kein Widerspruch, daß die Seele, eben weil sie erhoben worden ist, zum Mitleiden fähig gemacht werden kann. Shakespear sah das wohl; deswegen läßt er in der schönen Scene in Measu- re for Measure, wo Isabelle den Angelo für ih- ren Bruder bittet, die beredte Fürbitterinn alles sagen, was den Statthalter erheben konnte, um ihn

Fällen, wo der Redner durch diesen Kunstgriff erheben will, da darf er auch nicht einen einzigen Schritt zum Niedern thun; sonst sinket das Ganze ohne Leben und Seele hin: da muß jedes einzelne Bild, jeder Punkt selbst erhaben werden; oder, wo es nur an einem fehlt, wird alles zugleich mit geschwächt und erschlafft. Worinn nun dieser Kunstgriff von der bloßen Zusammensetzung und Verbindung einzelner Züge, wovon in dem vorigen Abschnitt gesprochen worden, unterschieden ist, und worinn er sich von andern Kunstgriffen, die Seele zu erheben, unterschei-

ihn zum Mitleid zu bewegen: Kein Gepränge der Größe, nicht die Krone der Könige, nicht das in ihre Hand gelegte Schwert, nicht der Stab des Marschalls, nicht der Talar des Richters, schmückt den Großen so, als ihn Erbarmung schmückt. In der That scheint auch eben das Mitleiden ein eigner Zug der Seelengröße zu seyn.

scheidet, das will ich, um alles desto deutlicher zu machen, noch kürzlich erklären.

XII.

Fortsetzung.

Diese Zusammenhäufung wird von den Kunstrichtern, wie mich dünkt, meist nicht recht erklärt. Sie sagen, es wäre eine Figur, welche einen Gegenstand vergrößere. Das kann aber von jeder Art des Erhabenen, von jeder Leidenschaft, jeder andern Figur, eben so gut gesagt werden; denn das können diese so gut als jene. Mir scheinen alle diese Dinge verschieden. Das Erhabene liegt allein in der Größe; die Zusammenhäufung hingegen braucht eine Vielheit. Jene kann also in einen einzigen Gedanken wirken; diese muß nothwendig mehrere, und, so zu sagen, einen Ueberfluß daran haben. Die Auxesis ist also, wenn man sie erklären will, eine Sammlung vieler Momente eines

Gegenstandes, der durch die Verweilung und besondere Betrachtung eines jeden dieser Momente seine Hauptkraft und Stärke bekommt d). Man muß diese Figur nicht mit der

d) Stärke bekommt] Wie diese Figur zum Erhabenen beytragen kann, braucht man nicht weitläufig zu erklären. Sie führt eigentlich jeden Charakter, jeden einzelnen Theil eines Gegenstandes nur weiter aus, und kann also jedem seine eigene Größe und Erhabenheit geben. Die Beyspiele dieser Figur sind meist weitläufig; das kürzeste, das mir einfällt, hat Livius in der Rede, die er dem Horaz in den Mund legt, als sein Sohn wegen des Mords seiner Schwester sollte bestraft werden. Geh, sagte der Alte, geh, Lictor, binde die Hände, die kurz vorher in den Waffen dem Vaterlande die Oberherrschaft erfochten haben! Geh, verhülle das Angesicht des Mannes, der eben erst die Stadt von der Sklaverey befreyet hat, hänge ihn auf an einen unheiligen Baum, und geißle ihn innerhalb der Mauer, aber hinter den Trophäen und gewonnenen Waffen der Feinde, oder

der Sammlung bloßer Beweise verwechseln: denn diese wollen blos den Verstand überzeugen — — — — — — — — — — — — — e) mit einem Reichthum, wie das Meer, das sich durch seine Größe überall in das Unendliche ergießt f). Und daher,

 glaube

oder außer den Mauern, oder dort unter den Gräbern der Besiegten: denn wo, wo wollt ihr den Mann hinführen, wo nicht seine Thaten ihn von einer so schändlichen Strafe frey sprechen?

e) Wieder eine Lücke im Original! Die Periode selbst ist wohl nicht so schwer zu ergänzen; vermuthlich sagte Longin, daß die Figur, wovon er spricht, nicht allein den Verstand überzeugen, sondern die Empfindung selbst hinreißen solle. Und das thut sie auch, weil sie der Einbildungskraft vormalt, was der logische Beweis nur dem Verstande vordemonstriren kann.

f) Auf wen diese Stelle geht, ist schwer zu errathen. Man vermuthet, sie sey der Schluß von einer Vergleichung zweyer Redner. Ich zweifle daran,

glaube ich, kommts, daß einige Redner, die mehr zum Pathetischen geneigt sind, mit mehr

daran, weil das Folgende zu dem Wort ὁ μεν noch ῥητωρ setzt, welches schwerlich geschehen wäre, wenn der, auf den das ὁ μεν gieng, eine besondere Person wäre. Ich habe also die folgende Stelle als eine allgemeine Beobachtung über alle Redner ausgedrückt. Sollte ich den Gedanken nach der modernen Vorstellungsart ergänzen, so würde ich etwa sagen: daß die logischen Beweise aus einem heiterdenkenden Kopf, die Beweise aber, die durch die Figur dargestellt werden, die man Auxesis nennt, aus der Einbildung fließen, die wie ein Meer sich ins Unendliche ergießt. Ich weiß, daß Longin so schwerlich gedacht, gewiß sich nicht so ausgedrückt hat; aber dieser Gedanke erklärt wenigstens die in der Folge vorkommende Bemerkung über den Unterschied der Redner, deren einige wegen der Klarheit und Scharfsinnigkeit ihres Kopfes sich immer mit Anstand auf ihrer Höhe halten, wenn andere, die mehr zum Pathetischen geneigt sind, das ist, die eine lebhaftere

mehr Gewalt und Feuer reden; andere aber sich immer in ihrer Größe mit anständigem Ernst erhalten, und sich zwar nicht kalt, aber doch viel ruhiger und gemäßigter ausdrücken. Und das, mein lieber Terentian, ist es, dünkt mich, auch, worinn Cicero und Demosthenes in ihrer Größe sich unterscheiden, wenn anders ein Grieche sich heraus nehmen darf, über eure Lateiner zu urtheilen. Dieser steht immer am Abhange seiner Höhe; Cicero breitet sich über die ganze Ebene aus. Unserer, der überall mit seiner Gewalt durchbricht, glüht in seinem raschen Lauf, seiner Stärke, seiner Kühnheit, und reißt alles mit sich fort, gleich dem Wagen des Donners; Cicero verzehrt wie ein um sich fressendes Feuer, brennt lange und viel, umfaßt immer mehr und mehr, und nährt sich in seiner eigenen Flam-

tere Einbildung, lebhaftere Empfindungen haben, mit mehr Gewalt und Feuer reden.

ne g). Doch darüber könnt ihr besser urtheilen als wir. Die Demosthenische Größe und

g) In seiner eigenen Flamme] Besser kann man wohl den Werth der beyden Redner nicht angeben. Ueberhaupt aber scheint das, was Longin von diesen zwey Rednern sagt, auch von den beyden Nationen selbst zu gelten, den Griechen und den Lateinern. Es ist hier nicht der Ort, die Vergleichung anzustellen, oder sie weiter als auf die Werke des Genies auszudehnen; vergleicht man aber nur diese zusammen, so wird Homer und Virgil, Pindar und Horaz, Anakreon und Catull, Theokrit und Virgil, immer in eben dem Verhältniß stehen, in welches Longin den Demosthenes und den Cicero setzt. Ists, daß die Griechen zu dem geboren, die Lateiner nur zu dem gemacht worden, was sie sind; oder ists, daß jene von Natur mehr Empfindung und eine ihr treuere Einbildung, diese nur eine der Kunst gehorsame Einbildungskraft hatten; oder ists, daß jene früher kamen, und also weniger Begierde hatten, zu übertreffen — ich weiß nicht: aber das weiß ich, daß nichts gefährlicher ist, als

und Aufspannung ist dann an ihrem Platz, wenn der Drang der Umstände große Leidenschaften

als die Begierde, andere übertreffen zu wollen. Und diese merkt man, ich weiß nicht wie, den Lateinern fast immer an. Ich will nur ein Beyspiel anführen. Theokrit läßt den verliebten Polyphem von seiner Geliebten sagen:

O blonde Galathee! warum wirfst du den weg, der dich so zärtlich liebt? O weißer anzuschauen als der Käse, zärter als Wolle, aber muthwilliger als das Kalb, herber als die unreife Traube! du kamst, u. s. w.

Das war dem schwelgerischen Genie des Ovids viel zu wenig. Hört, wie der den Polyphem singen macht:

O Galathee, weißer als die Blume des Ligustrum, blühender als die Wiese, schlanker als die hohe Erle, glänzender als das Glas, muthwilliger als der junge Witter, schlüpfriger als die vom Meere abgespülte Muschel, lieblicher als die Sonne im Winter, oder der Schatten im Sommer, frischer als der Apfel, prächtiger als die Platane, glänzender als das Eis, süßer als die reife Traube, zärter als die

schaften fordert, und der Zuhörer ganz zu betäuben und hinzureißen ist; des Cicero Ergießung aber wird da am wirksamsten angebracht, wo man den Zuhörer überschwemmen will. Sie schickt sich am besten zu moralischen Reden, zu Lobreden, zu Ausschweifungen, zu allem, was mit einiger Fülle und Glanz vorgetragen werden soll, zu Erzählungen, Specu-

die Schwanenfedern und die geronnene Milch, und, wenn du nicht von mir laufst, schöner als der gewässerte Garten. — Aber eben du Galathee, wilder als der unbezwungene Stier, härter als die alte Eiche, betrüglicher als das Wasser, zäher als die Weidenäste und die Reben, unbeweglicher als die Felsen, reißender als der Strom, stolzer als der prahlerische Pfau, unbändiger als das Feuer, rauher als die Spreu, grausamer als die wilde Bärinn, tauber als das Meer, unbarmherziger als die getretene Schlange, und, was ich dir am liebsten vertreiben möchte, schneller, nicht als die gehetzte Hündinn, sondern als der Wind und die flüchtige Luft.

Speculationen und hundert andern Gegenständen dieser Art.

XIII.

Fortsetzung, und von der Nachahmung.

Und, denn ich kehre zur Hauptsache zurück, daß auch diese Ergießung erhaben seyn kann h), das weißt du aus dem Plato, der, so

h) Erhaben seyn kann] Erhaben kann diese Ergießung allerdings seyn, aber oft wird sie Geschwätzigkeit; und der Schriftsteller, der dazu geneigt ist, ist beständig in eben der Gefahr, in welcher mittelmäßige Maler sind, die durch die Menge ihrer Figuren und Auszierungen den Hauptgegenstand verdecken. Das Bild, die Darstellung wird verwirrt, und so wirds auch die Empfindung. Die Franzosen sind sonderlich Meister in dieser rednerischen Geschwätzigkeit: aber eben deswegen sind sie vielleicht auch nicht Meister im Erhabenen, das man bey allen andern Nationen eher suchen kann, als bey ihnen.

so sanft er dahin fließt, sich doch mitten in diesem stillen Gange so oft erhebt. Du hast seine Republik gelesen. Diejenigen, sagt er da einmal, die entfernt von Weisheit und Tugend alle ihre Tage in Schmausen und Wohlleben zubringen, die sinken immer tiefer, und verwirren sich ihr ganzes Leben durch. Nie haben sie aufgeblickt zur Wahrheit, nie ihr Herz erhoben, nie geschmeckt den Geschmack der ewigen, der innern Freude. Ihr Auge sieht immer zur Erde, wie die Thiere der Weide; immer hängen sie hinab zu den vollen Tafeln; immer wälzen sie sich in Schwelgerey und Geilheit; und in der Gierigkeit nach solchen Dingen schlagen sie aus, und stoßen sich zusammen mit ihren eisernen Hörnern, und zerfleischen sich mit ihren Klauen, und sind nie zu sättigen. —

Und dieser große Mann zeigt uns noch einen Weg zum Erhabenen zu gelangen, wenn

es uns anders nicht verächtlich scheint, uns solcher Mittel zu bedienen: ich meyne die Nachahmung und Nacheiferung der größten Dichter und Schriftsteller, die sich vor unserer Zeit ausgezeichnet haben. Wir wenigstens, mein Freund! wollen uns fest an diesen Weg halten. Denn viele treibt ein fremder Geist auf einen Weg, so wie von der Pythia gesagt wird. Wenn diese ihrem Dreyfuß naht, wo die heilige Höhle ihn aushaucht, den göttlichen Duft, dann wird sie erfüllt von Kraft der Gottheit, und spricht ihre Göttersprüche durch ihre Begeisterung. Eben so hauchen auch die großen Alten aus ihren heiligen Höhlen in die Seelen ihrer Nachahmer ihren Geist, und beleben auch trägere und kältere mit einer Wärme, die sie oft zu ihrer Größe empor hebt. Ist nur Herodot allein homerisch? Wars nicht vor ihm Stesichorus und Archilochus? Wars nicht mehr als alle Plato, der aus der unsterblichen

Quelle

Quelle des Dichters unzählige Bäche in seine Seele leitete? Ich würde dieses mit vielen Beyspielen beweisen können, wenn sie nicht schon vom Ammonius wären zusammengelesen worden. Und das ist auch nicht für einen Diebstahl zu halten, sondern nur für Nachbildung einer schönen Gestalt, oder eines schönen Werks. Und ich glaube nicht, daß Plato bey seinen philosophischen Untersuchungen sich, wie er gethan, so oft erhoben, so oft poetische Ausdrücke und Wendungen, und selbst poetischen Stoff eingemischt hätte, wenn er nicht, als ein junger Kämpfer, mit dem alten schon so lange bewunderten Dichter, vielleicht zu eifersüchtig, mit ganzer Seele und in ganzer Rüstung um den Vorzug hätte kämpfen wollen i). Und das nicht ohne Nutzen:

i) Kämpfen wollen] Und desto schlimmer wars, daß Plato mit dieser Gesinnung sich der Weltweisheit nahete; noch schlimmer, daß er seine poeti-

Nutzen: denn ein solcher Kampf ist, wie Hesiod bemerkt, immer vortheilhaft; auch ist er glorreich, und der Krone werth. Sogar überwunden werden von seinen Vorgängern, ist nicht ruhmlos.

XIV.

Mittel, seine eigene Werke zu beurtheilen.

Es dünkt mich also nicht ungeschickt, daß, wenn wir selbst etwas Großes und Erhabe-

nes

poetische Ausschweifungen dem Sokrates in den Mund legte. Nirgend ist der Pomp und der Schimmer übler angebracht gewesen; und ich gestehe, daß mir ein Blatt vom Xenophon über den Sokrat lieber ist, als alle platonische Unterredungen. Die sokratische Methode, die Plato oft sehr langweilig nachahmt, contrastirt übel mit der dichterischen Beredtsamkeit, welcher er so ängstlich nachjagt, und worinne der gemeine Sinn,

nes schreiben wollen, wir uns immer in der Seele vorstellen: wie würde das Homer, Plato, Demosthenes, oder im Historischen, wie würde das Thucydides, wenn's ihm vorgekommen wäre, in seiner ganzen Größe vorgestellt haben? Denn wenn wir uns in unserer Nacheiferung diese große Gestalten vor Augen setzen, so werden sie unsere Seelen selbst in dem Maaß erweitern, nach welchem wir sie uns denken.

Noch besser vielleicht wird es seyn, wenn wir denken: was würde Homer, was würde Demosthenes sagen, wenn wir ihm das jetzt vorläsen? was würden sie dabey empfinden? Denn es gehört wahrhaftig eine große Anstrengung dazu, wenn man sich solche Richter, solche Zuhörer seiner eigenen Werke denkt, aus solchen Meistern sich Zeugen und Beurtheiler wählt, vor welchen man seine

Schriften

die Seele der sokratischen Philosophie, sich nur zu oft verliert.

Schriften darzulegen wagt. k) Oder willst du noch einen größern Sporn, so denke dir:

 was

k) Darzulegen wagt] Das Hülfsmittel zu Aufspannung der Seele, das Longin im vorigen Hauptstück vorgeschlagen hat, und der Probirstein unserer Arbeiten, den er in diesem angiebt, sind beyde gleich gefährlich, und ich würde sie bey keinem guten edlen Jüngling, der einen Funken von Genie in sich hat, anwenden. Alle diese Anstrengung zur Nachahmung und Nacheiferung giebt immer nur Genies aus der zweyten Hand. Wer seine Seele zum Erhabenen stimmen will, muß ganz anders initiirt werden. Er muß lernen seine Aussichten, seine Wünsche, seine Neigungen zu erweitern über den engen Kreis des gewöhnlichen Menschen, muß ein reines grosses Gefühl der Wahrheit erworben haben, und muß vor allen Dingen, gerade gegen den Rath, den Longin hier giebt, sich keinen Seitenblick auf Lob und Beyfall, auf Urtheil der Menschen neben ihm und nach ihm, erlauben. Er muß, wie Diderot seinen Schauspielern und Schauspieldichtern

was wird die Nachwelt zu meiner Arbeit sagen? Und wenn dann einer fürchtet, daß seine

tern räth, immer denken, der Vorhang wäre herab gelassen, und kein Mensch könne ihn aufziehn. Er muß seinen eigenen Blick, seine eigene Empfindung genießen können, und wenigstens von der Seite, wie Gott, sich selbst genug seyn. Auch hat er keinen Probirstein, als sein eignes Herz. Betrügt ihn das, so ist er betrogen; kann ihn das betrügen, so ist er nie zum Erhabenen fähig. Wer jemals, wärs auch nur eine Minute gewesen, wahre Zufriedenheit mit etwas, das er sagte, oder dachte, gefühlt hat, der trete auf, und sage, ob er damals an Welt und Nachwelt dachte, oder ob sein Geschöpf nicht vor ihm lag, wie vor dem Vater aller Dinge, da er sagte: Und siehe, es war alles sehr gut! Wenn er wie der Dichter sagen kann: quod si me lyricis vatibus inseres, sublimi feriam sidera vertice, ist er schon halb verloren. Er muß seyn wie das edle Mädchen, das unbewußt ihres Werths dahin geht, und gleich den Sternen auch glänzt,

wenn

ne Arbeit sein Zeitalter nicht überleben wird, so ist es ein sicherer Beweis, daß sie, unvollkommen und blind, wie eine unzeitige Geburt, sich nicht bis zur Nachwelt wird erhalten können.

XV.

Von bildlichen Vorstellungen.

Ein wichtiges Werkzeug zum Großen, zum Erhabenen, und zur Aufspannung der Seele, ist auch die Phantasie; denn so nennt man die Erfindung der Bilder. Phantasie ist zwar eine jede Vorstellung der Seele, die mit Worten ausgedrückt werden kann, sie mag kommen woher sie will: aber diese allgemeine Bedeutung dieses Worts ist nachher durch den Gebrauch nur auf diejenigen Vorstellungen eingeschränkt worden, die in einer

wenn jedes Aug' geschlossen ist; nicht wie eine Coquette, die nur schön seyn will, um zu gefallen.

Art von begeisterter Empfindung in Bilder eingekleidet, und den Zuschauern vor Augen gestellt werden. l) Daß die Phantasie des Redners

l) Gestellt wird] Noch bestimmter nimmt man oft das Wort für die Kraft der Seele, Fictionen zu schaffen, das ist, Bilder zu denken, die wirklich in der Natur kein Original haben. Die Phantasie kann allerdings zum Erhabenen helfen, wenn sie Bilder schafft, die erhaben sind. So ist z. E. das bekannte Bild Homers vom Gebet eine wirklich erhabene Fiction, die die Seele erweitert und erhebt; und die von den Furien, die Longin im Folgenden anführt, ist es nicht weniger. Kühner und oft glücklich ist Klopstoks Abbadona. — Aber gefährlich ist auch dieser Kunstgriff. Voltaire's Zwietracht ist zum Exempel eine solche verunglückte Fiction; und noch mehr verunglückt ist die Kröte, in die Miltons Teufel sich verwandelte, um der Eva Träume vom Uebel einzuhauchen. Aerger als alles aber ist eben dieses Dichters Fiction von der Familie seines Teufels, der Sünde und dem Tod, wie sie sitzen an der

ners anders ist, als die Phantasie des Dichters, das weißt du; und auch das wird dir

der Pforte der Hölle: Die eine ein Weib bis zu den Hüften, und schön; von da eine lange und zirkelnde Schlange, gewaffnet mit einem tödtlichen Stachel; mitten an ihrem Leibe stunden Höllenhunde heraus, die unaufhörlich bellten, mit weitem cerberischen Rachen, und einen abscheulichen Lärmen machten: aber wenn sie wollten, und wenn ihr Geheul gestört wurde, konnten sie zurückkriechen in den Bauch, und da lauren, und ungesehen heulen und bellen. Weniger schrecklich ist die Scylla, die sich badet in der See, die Calabria trennt von den rauhen Ufern Trinacria; nicht häßlicher die Nachthexe, wenn sie insgeheim gerufen durch die Luft reitet, gelockt durch den Geruch des Kinderbluts, zu tanzen mit lappländischen Zauberinnen unter dem verfinsterten Mond. Die andre Gestalt, wenn das Gestalt heißen kann, das in keine Glieder und Gelenke zu unterscheiden ist, oder wenn das ein Ding heißen kann, das nur ein Schatten scheint — Alles an ihr sah sich gleich; schwarz stund sie wie die Nacht, wilder als zehn Furien, schrecklich wie die Höl-

nicht unbekannt seyn, daß jener mit seinen bildlichen Vorstellungen nur seine Worte ein-

drin-

le. Sie hielt einen fürchterlichen Pfeil; der Theil, der aussah wie ein Kopf, hatte etwas auf, wie eine königliche Krone.

So sieht die Fiction aus; nun läßt der Dichter sie handeln. Die Gestalt, die keine Gestalt ist, filzt zuerst den Teufel aus, daß er Gott bekriegt habe; dann trotzt sie ihm, daß er hier sie in ihrem Königreich angreifen wolle, und will ihn zur Hölle zurücktreiben. Jetzt wollen sich beyde anfallen: da kommt die Sünde darzwischen, und ruft, (sehr gewissenhaft für die Sünde,) sie sollten aufhören, sie wären Vater und Sohn! Der Teufel fragt sie, wer sie ist, und findet sie abscheulich. Das Schlangenweib fragt ihn, ob sie nun so häßlich wäre, da sie vordem so schön geschienen? Sie erzählt hierauf, wie sie im Himmel als eine schöne Göttinn aus seinem Kopf gesprungen, und Sünde genannt worden sey, und wie der Teufel sie geschwängert habe; hierauf wäre der Krieg im Himmel angegangen, und ihr die Schlüssel zur Hölle vertraut worden. — Nun

saß

dringender machen, dieser damit begeistern will, daß aber beyde die Absicht haben, lebhaftere Eindrücke zu machen.

saß sie da, gedankenvoll; aber lange saß ich nicht, fährt sie fort, als mein Bauch, geschwängert durch dich, und nun außerordentlich groß, wunderbare Bewegung und schreckliche Schmerzen fühlte. Da wäre die andere Gestalt geboren worden, und die hätte bey der Geburt sie so zugerichtet, daß, durch Furcht und Schmerzen verdreht, alle ihre untere Theile so verstellt worden. Sie hätte ausgerufen: Tod! Die Geburt wäre ihr nah, er hätte sie wieder beschlafen, und die Hunde aus ihr gezeugt, die sie umgäben mit schrecklichem Geheul, stündlich empfangen und stündlich geboren. Sie fräßen ihre Eingeweide, und der Tod, ihr Sohn, möchte sie auch gerne fressen, wenn er nicht wüßte, daß er auch mit verstört würde, und so weiter. Ich mag diese Fiction ansehen wie ich will, so kann ich nichts Großes, nichts Erhabenes, nichts Wahres, sondern lauter Ekel und Unsinn darinn

Ach Mutter, Mutter, ach! nur schick sie nicht,
Nicht über mich, die blut'gen Rächerinnen;

Die

inn finden. Die Sünde, geboren im Himmel, beschlafen vom Cherub, ist wahrer Unsinn; der Tod, geboren unter den Unsterblichen, ehe noch Menschen waren, deren Eigenthum er ist! Kein Zug ist in der Fiction, der eine allegorische Feinheit hätte. Die Sünde muß bey ihrer Geburt das sirenenartige Wesen gehabt haben. Der Dichter giebt ihr kaum Sirenengestalt. Die heulenden Hunde, die aus ihrem Bauch kommen, schrecken ab, wie der Sirenen Gesang viel treffender anlockt. Da ist nichts von dem Reiz, von dem Anlocken, nichts von der Ueberredung in ihr, die Prodikus dem Laster, das dem Herkules erschienen ist, gegeben. Und dann welcher Unsinn, daß sie die Thüre der Hölle bewachen soll; daß der Tod sie fressen will; daß der Tod mit ihr die Hunde gezeugt! Und der Tod selbst die Gestalt, die keine Gestalt ist! wie ungenialisch, wie plump

und

Die Schrecklichen mit Schlangenhaaren
— ach!
Sie kommen da — da springen sie auf
mich —

und wieder:

O mir! — sie tödten mich! — wohin?
— wohin?

Sie-

und steif! Die Krone, die nur eine Krone schien, auf seinem Haupt, das nur ein Haupt schien, was soll die? Wo herrscht der Tod in der Hölle? Ja noch mehr, wie konnte der Tod selbst nur den Hunden Leben geben, die in seiner Mutter heulen? Lauter Bilder und Ideen, die aus einer kalten Einbildung aufs Ohngefähr ergriffen worden, und weder dem Kopf noch dem Herzen etwas sagen. Ungleich edler, schöner, treffender, ist die Fiction der Sirenen bey den Alten. Alles, was die thun, ist reizend, ist gefällig; sie locken nur dahin, wo's übel geht: die Sünde Miltons hat nicht einmal die Gabe, weh zu thun, hat keine Atys, hat keine Reue, hat nur einen unthätigen Stachel bey sich, den sie nicht braucht;

ist

Siehe, da sieht er sie selbst, die Erinnyen; aber was er dichtrisch sahe, dringt er den Zuschauern auf, daß sie's fast wirklich zu sehen glauben.

Die zwey Empfindungen, die Wut und die Liebe, in aller ihrer Stärke darzustellen, giebt sich Euripides am meisten Mühe; und mich dünkt, es glückt ihm darinnen besser, als in den andern Leidenschaften: doch ist er auch nicht ohne Geschick für die andern,

und

ist überhaupt unthätig, ist sogar dem Teufel selbst unbekannt, ist ein Fremdling in der Hölle worden. Ich habe mich nicht gewagt, ohne meine Gründe wenigstens anzudeuten, diese Fiction für abgeschmackt und schlecht anzugeben, da Addison und so viele seiner Nachbeter sie schön finden. Ueberhaupt aber ist, wie mich dünkt, Addisons Kritik über Milton zu sehr mit dem Maaßstab und Zirkel, zu wenig mit Rücksicht auf das eigene Gefühl, zu sehr in der Form eines Panegyrikus, zu wenig mit der Treue eines unpartheyischen Lesers geschrieben.

und wo sein Geist, der zum Erhabenen nicht genug aufgespannt war, sie ihm versagte, zwingt er ihn oft, tragisch zu seyn, schlägt wie der Löwe des Dichters mit dem Schwanze die Hüften, und reizt sich zum Kampfe. So läßt er z. E. den Phöbus sagen, da er dem Phaethon die Zügel der Sonnenpferde giebt:

Nimm! doch hüte dich ja, dem libyschen Aether zu nahen,
Denn in der glühenden Luft kann sich der Wagen nicht halten.

Und dann weiter:

Richte den Lauf zu den sieben Gestirnen! Es hört' ihn der Jüngling.
Dann ergriff er den Zügel, und schlug auf die flüchtigen Rosse;
Und sie flohen dahin, durchs weite Gewölbe des Himmels.
Auf dem Syrius ritt sein Vater ihm nach, und ermahnt' ihn:

Trei-

Treibe nun rechts! nun wende den Wagen! nun links zu! rc.

Ist es nicht, als wenn der Geist des Dichters mit auf dem Wagen gesessen hätte, und mit den Feuerrossen durch alle Gefahren geflogen wäre? Denn wäre er nicht mit durch Himmel und Wolken gefahren, wie könnt' er den furchtbaren Zug so vorbilden? Dem gleich ist die Stelle aus der Cassandra:

Aber ihr Troer rc.

Auch Aeschylus ist oft kühn in seinen Bildern; wie zum Exempel die sieben Helden vor Thebe:

Sieben tapfre Krieger, all' Häupter der Schaaren erschlugen
Einen Stier, und fiengen das Blut in eisernen Schilden,
Tauchten die Hand ins Blut, und schwuren beym ewigen Mavors
Und Bellone, und dem bluttriefenden Phobos rc.

und in dem Ton läßt er sie sich einander, ohne Furcht und Erbarmen, zum gemeinschaftlichen Tod verbinden. Aber eben dieser Aeschylus ist doch oft zu voll von allzu rohen, unausgearbeiteten, widerlichen Stellen. Auch Euripides wird oft durch seine eigene Aengstlichkeit zu eben diesen Gefahren verleitet. Aeschylus läßt irgendwo auf eine sehr paradoxe Art den ganzen Palast des Königs Lykurgus bey der Ankunft des Lyäus die Gegenwart des Gottes empfinden: —

Es ras't vom Gott das Haus, die Dächer wüten.

Und Euripides giebt eben das, obgleich erträglicher:

Mit dem Bacchanten ras't der ganze Berg.

Vortrefflich sind hingegen die Bilder des Sophokles in dem Oedip, wie er stirbt, und in dem Wunderzeichen der Götter begraben wird, oder das Bild des Achills, wie er

sich

sich bey der Heimreise der Griechen auf seinem Grabmal den Kämpfern zeigt; ein Bild, das doch vielleicht niemand so herrlich dargestellt hat, als Simonides. Doch man würde nicht fertig werden, wenn man alle Beyspiele dieser Art anführen wollte.

Ueberhaupt aber können, wie ich schon bemerkt habe, die Bilder, deren sich die Dichter bedienen, eher etwas von den Fabeln in sich haben, und sich mehr von der Wahrheit entfernen. Die Bilder aber der Redner müssen desto wahrer und überzeugender seyn. Ihnen geziemt es nicht, poetische und fabelhafte Bilder zu gebrauchen, die so ganz in das Unmögliche fallen. Demungeachtet giebt es aber doch unter uns dergleichen sehr berühmte Redner, die wie die Tragödienschreiber die Furien sehen, und, so große Leute sie sind, doch nicht begreifen wollen, daß, wenn Orest sagt:

O laß

O laß mich, laß mich, meine Furie!
Ha! mitten faßt du mich— hinab, hinab
Zur Hölle mich zu stürzen —

er das in seiner Raserey sagt. —

Was wirken denn nun aber die Bilder der Redner? Sie können auf tausenderley Arten eine Rede eindringend und kräftig machen; und wenn sie unter die Beweise gemischt, und diese so sinnlich in Bilder eingekleidet werden, so überreden sie nicht allein, sondern sie fesseln die Zuhörer. So sagt z. E. Demosthenes irgendwo: Wenn jetzt vor diesem Saal ein Lärm entstünde, daß die Gefängnisse aufgebrochen worden wären, und die Gefangenen sich losgemacht hätten, gewiß kein Greis, kein Jüngling würde so träge seyn, der nicht zuliefe, und nach allen Kräften hülfe; und schrie denn gar einer: Der ists, der sie losgemacht hat! würde nicht der Thäter ungehört erschlagen werden?

Eben so sagte Hyperides, als man ihn zur Verantwortung zog, weil er nach der Niederlage allen Knechten die Freyheit durch eine öffentliche Verordnung zugesagt hatte: Das Decret, sagte er, hat keine Obrigkeit, sondern die Schlacht bey Chäronea hat's geschrieben. Auf die Art bedient sich der Redner der Bilder zu seinen Beweisen, und wirkt mehr als Ueberzeugung. Schon von Natur sind wir immer aufmerksamer auf das, was am lebhaftesten und eindringendsten wirkt; und deswegen läßt der Zuhörer sich leicht von Erwägung der Beweise abziehen, und hängt an blendenden Bildern, deren Glanz die raisonnirte Ausführung leicht verdunkelt. Und kein Wunder! denn das Stärkere reißt immer das Schwächere nach sich. m)

Das

m) Die eigentliche Ursache dieser Erscheinung liegt, wie ich glaube, darinn, weil die Einbildungskraft, die diese Bilder aufnimmt, lebhaftere Empfin-

Das ist's, was ich von dem Erhabenen, das aus der Größe der Seele, aus der Nach-

pfindungen erregt, als der Verstand. Sie steht, so zu sagen, in der Mitte zwischen dem Verstand und dem Sinn; und vielleicht übertrifft der Mensch die Thiere in diesem Stück nach eben dem Verhältnisse, nach welchem die höhern Geister den Menschen an Verstand übertreffen. Diese Eigenschaft der Menschen ist, wie ich glaube, noch lange nicht so viel studiert worden, als sie's verdiente. Sie ist in meinen Augen der bezeichnende Charakter der Menschheit, die Quelle fast aller Tugenden und aller Laster, und, wenn ich mich eines Ausdrucks des Shakespears bedienen darf, der Griff und der Haken, woran man alles an den Menschen hängen, und wobey man ihn am festesten halten kann. Man verachtet sie zu unsern Zeiten, und will immer blos auf die Bebauung des Verstandes arbeiten. Der Mensch aber kann und wird nie seinen Hauptcharakter verleugnen, und alle unsere Aufklärer und Reformatoren werden vergebens ihre himmlischen

ahmung und aus den Bildern entsteht, zu sagen habe.

XVI.

Von den Figuren.

Nun müssen wir von den Figuren n) reden: denn auch diese tragen, wenn sie gehörig

Pflanzen auf den menschlichen Boden setzen; sie werden diesseits des Grabes nie zur Reife kommen und nichts wirken, als daß sie die menschliche Pflanze, die so herrliche Früchte tragen könnte, ersticken und ihr den Platz benehmen.

n) Figuren] Der Zweck aller Figuren ist größtentheils der, die Darstellung einer Idee lebhafter zu machen: und das geschieht entweder durch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks; oder auch, und noch öfter, durch Erregung von Nebenideen, oder vielmehr durch Darstellung einer solchen Idee, bey welcher der Leser ungleich mehr denken und sich vorstellen kann, als ihm gesagt wird. Oft hat aber die Figur nur die Absicht, den Ausdruck

rig angewendet und eingerichtet werden, nicht wenig zum Erhabenen bey.

Es würde uns jedoch zu weit und ins Unendliche führen, wenn wir sie alle durchgehen wollten; wir wollen also nur bey einigen ihren Einfluß auf das Erhabene zeigen, um das, was wir zu beweisen haben, zu bestätigen.

Wenn Demosthenes seine Rathschläge in den gemeinen Angelegenheiten bestätigen und verantworten will, o) so hätte er auf die natürlichste Art etwa so schließen müssen: Ihr, die ihr für die Freyheit Griechenlands gefochten habt, habt nicht gefehlt; das beweisen die Geschichten eurer eigenen Vorfahren: denn eben so wenig als ihr haben die gefehlt, die bey Marathon, bey Salamin

druck mannichfaltiger zu machen. Ich bemerke das im voraus, um es nicht öfter wiederholen zu müssen.

o) In der Rede für die Krone.

und bey Platäa gefochten haben. Aber, als wir erfüllt von der Gottheit, bricht er auf einmal mit seinem Eid bey allem, was in Griechenland Groß und Edel war, hervor: — Ihr habt nicht gefehlt, nicht fehlen können — Ich schwöre bey denen, die zu Marathon für ihre Mitbürger kämpften. — Durch diese einzige Wendung, die ich hier Apostrophe p) nenne, stellt er die, die in diesen Kriegen gefallen sind, als Götter dar, bey welchen man schwören müsse. Er erwärmt seine Richter mit der Erinnerung dieser großen Menschen. Statt durch Beweise zu überzeugen, dringt er ein mit aller Kraft des Erhabenen, und bestätiget seinen Satz desto mehr, je neuer und erhabener der Eid ist, womit er ihn bekräftigt. — Zugleich rich-

p) Apostrophe] Die Apostrophe stellt den, an den sie gerichtet wird, der Einbildungskraft als gegenwärtig vor: und das ists, was ihr eine solche Wirkung giebt.

richtet er seine Zuhörer wieder auf durch das Lob, das er ihren Vorfahren giebt, und erweckt sie, in ihrer Niederlage vor dem Philipp eben so groß zu denken, als ihre Nation bey den salaminischen und marathonischen Triumphen dachte; — und so riß er alle durch diese einzige Figur mit sich, wohin er wollte.

Man sagt, Demosthenes habe die erste Idee dieses Eides bey dem Eupolis gefunden.

Ich schwör bey meinem marathon'-
schen Kampfe:
Es soll mich niemand ungerächt beleid'-
gen! —

so sagt Eupolis freylich; aber das Schwören allein thuts nicht, sondern wie, wo, wann, warum geschworen wird, das thuts. Da ist nichts als der Schwur, und zwar vor den glücklichen Atheniensern, die keinen Trost brauchten. Auch schwöret der Dichter nicht bey den im Siege Gestorbenen, um seine Zu-

 hörer

hörer durch die Erinnerung ihrer Größe zu erwärmen; sondern er schwört blos bey der kalten abstracten Idee, dem Kampf. Demosthenes schwört aber vor den besiegten Atheniensern, um ihnen das unglückliche Chäronea aus dem Sinn zu treiben; und sein Schwur ist also, wie gesagt, ein Beweis seines Satzes, ein Beyspiel, eine heilige Betheurung, ein Lob und eine Ermahnung.

Aber der Redner fühlte dabey wohl, daß man ihm antworten könnte: Du willst dich wegen der Niederlage verantworten, und schwörst beym Siege! deswegen bemüht er sich sorgfältig, alle Worte, die diesen Eindruck so verderben könnten, zu vermeiden; welches seinen Nachahmern zeigen kann, daß der Redner auch mitten in dem Rausche der Begeisterung nüchterne Vorsicht anwenden muß. Denn so nimmt sich Demosthenes wohl in Acht, bey der unglücklichen Schlacht bey Chäronea nichts vom Ausgange der älte-

ren glücklichern Kriege zu berühren. Er sagt niemals: die Sieger, sondern: die, die zu Marathon sich fürs Vaterland gewagt haben; die, die in dem salaminischen und artemisischen Seegefecht waren; die zu Platää fochten; und um allen, seinen Zuhörern nur zu nahe liegenden Einwürfen zu begegnen, sagt er endlich gar: Und alle die Aeschines, alle begrub die Stadt auf ihre Kosten; nicht die allein, die gesiegt hatten. q)

XVII.

Fortsetzung.

Und noch eine kurze Bemerkung, mein Freund! fällt mir bey dieser Gelegenheit ein, die ich nicht übergehen kann.

 Näm-

q) Gesiegt hatten] Vielleicht ist diese Bemerkung zu schulmäßig, zu ängstlich, und der Gedanke kam dem Redner wohl nicht in den Sinn; das Beyspiel ist aber vortrefflich gewählt.

Nämlich: daß schon von Natur die Figur dem Erhabenen, und das Erhabene wieder der Figur ganz besonders aufzuhelfen pflegt. Höre, wie ichs meyne. Der Gebrauch der Figuren macht mißtrauisch; der Zuhörer ahndet hinter ihnen List, Betrug, Fallstricke, zumal wenn der Richter zugleich die Gewalt in Händen hat, vor Tyrannen, Königen, Herren und Obrigkeiten. Es verdrießt sie zu sehen, daß der Redner mit dergleichen Dingen sie fangen will, wie die Knaben; sie sehen das an als eine Verachtung, und werden zornig; oder sie härten sich wenigstens gegen den Eindruck einer so künstlichen Beredtsamkeit. Und deswegen ist das die beste Figur, die so versteckt ist, daß man ihr nicht ansieht, daß es eine Figur ist. Besser aber kann sie nichts verstecken, als das Erhabene und die Wärme der Leidenschaft. Und verbirgt sich der Betrug hinter sie, so entgeht er gewiß dem Argwohn. Das, dünkt mich, beweist

eben

eben das: Ich schwöre bey denen von Marathon. Und wie verbarg der Dichter den Glanz dieser Figur? Wie? Eben durch ihren Glanz. Denn wie die Sonne die kleinern Lichter verdunkelt, eben so verbirgt auch der Redner den Trugschluß seiner Figur hinter ihrer Größe. Noch deutlicher kann man das aus der Malerey erläutern. Denn auf den Gemälden liegt Licht und Schatten auf einer gleichen Fläche neben einander; dennoch sticht das Licht überall hervor, und scheint sogar selbst näher. Auf die nämliche Art liegt uns auch in der Rede das Erhabene und der Ausdruck der Leidenschaften, sowohl wegen der nähern Verwandtschaft mit unserm Herzen, als auch wegen seines Glanzes, näher, strahlt vor den künstlichen Figuren vor, und stellt sie so in Schatten, daß sie fast nicht bemerkt werden. r)

XVIII.

r) Bemerkt werden] Das ganze Kunststück liegt

wieder

XVIII.

Die Fragen.

Nun kommen wir auf die Figur der Fragen? Diese scheinen mir noch mehr, als alle Figuren der bildlichen Vorstellung, der Rede Kraft und Nachdruck zu geben.

Was braucht ihr herum zu gehen, sagt Demosthenes, und einander zu fragen, was es Neues giebt? Was ist neuer, als

wieder allein in der Erwärmung der Einbildungskraft. Ist diese im Gange, so geht alles den Weg, wohin es der Dichter und der Redner lenken will. Eben der Demosthenes, der durch seinen Schwur bey denen zu Marathon Gestorbenen so große Wirkung that, wurde ein andermal ausgezischt, da er bey der Erde, bey den Quellen und Flüssen schwur. Und das waren doch Götter; aber vermuthlich war die Einbildungskraft der Zuhörer nicht warm genug, als er sich diesen Schwur erlaubte. Plutarch erzählt diese Anekdote in dem Leben dieses Redners.

als daß ein Macedonier aufsteht, der ganz Griechenland mit Krieg überziehen will? Ist Philippus gestorben? Nein! aber krank ist er. Ists aber nicht einerley, ob er lebt oder stirbt? O wenn der nicht mehr ist, wie bald werdet ihr euch einen andern Philippus machen? — Und anderswo: Laßt uns fort nach Macedonien! Und wo landen? fragt ihr; wo? O der Krieg selbst wird uns bald die schwache Seite Philipps zeigen. —

Um wie viel schwächer und unwirksamer würde das gewesen seyn, wenn's der Redner nur so geradehin gesagt hätte? Nun aber drückt er sich in den lebhaftesten und eifrigsten Fragen und Antworten aus, und macht durch diese Art von Selbstgespräch seinen Vortrag nicht allein stärker, als durch eine jede andere Figur geschehen konnte, sondern auch überzeugender. Denn das Rührende wird

immer

immer nachdrücklicher, wenn es nicht vom Redner gesucht worden, sondern aus der Sache zu fließen scheint; und sich selbst fragen und selbst antworten, ist in jeder Gemüthsbewegung sehr natürlich. Denn da fast immer diejenigen, die durch eine Frage aufgebracht worden, schnell und aufrichtig antworten, so glaubt der Zuhörer bey dieser Figur der Fragen und Antworten, daß auch da die Antworten, wenn sie noch so lange vorher bedacht und überlegt worden, auf der Stelle gefunden und gegeben worden wären, und wird folglich betrogen. s) Und wenn gar

s) Die Hauptwirkung der Frage scheint mir darinn zu liegen, weil durch sie der Gedanke dem Zuhörer näher gelegt, und die Antwort ihm so zu sagen eigen gemacht wird. Nichts ist aber frostiger, als eine Frage ohne Gemüthsbewegung. Thomas, von dem die Franzosen so viel Rühmens machen, sagt zum Exempel in seiner Rede auf den Duguaytrouin: Eine Ruhe von vier Jahren machte

gar sodann diese Stelle des Herodots für die erhabenste gehalten wird — — t)

te ihn noch fürchterlicher; welche Nation wird zuerst die Wirkungen seiner Tapferkeit fühlen? Die Holländer; das Volk, dessen republikanische Kühnheit die Könige demüthigen will. — Duguaytrouin kämpft. Die wiederholten Schläge einer geschickt regierten Artillerie drohen seinem Schiff den Untergang. Wo wird er seine Zuflucht hin nehmen? Ins Schiff der Feinde u. s. w. Wenn die Fragen so katechismusartig gesagt sind, so können sie auch keine andere Wirkung thun, als einschläfern, wie der Katechismus. — Die Beyspiele des Longins scheinen mir indessen auch nicht wohl gewählt. Die Fragen des Redners sind mehr beissend und satyrisch, als erhaben. Ungleich wirksamer sind die, die gar keiner Antwort bedürfen, oder nur eine einzige möglich machen; und erweckt die eine mögliche noch eine erhabene Idee, so ist die Frage selbst erhaben. Von der Art ist die Stelle im Hiob: Meinst du, daß du so viel weißt als Gott weiß, und wolltest alles so vollkommlich

lich treffen, als der Allmächtige? Er ist höher als der Himmel, was willst du thun? tiefer denn die Hölle, was kannst du wissen? länger denn die Erde, und breiter denn das Meer. So er sie umkehrte, oder verbürge, oder in einen Haufen würfe, wer wills ihm wehren? ꝛc. Diese Fragen sind zugleich lebhaft, und stellen die Idee des Allgewaltigen so erhaben dar, als es nur möglich ist. Und noch eine Ursache ists, warum die Frage so viel Wirkung thut.

Ich habe in dem Anhange von dem Erhabenen bemerkt, daß, um die Empfindung des Lesers mit der Empfindung des Dichters accordiren zu machen, der Dichter seine Empfindung so wahr und treu mit Worten bezeichnen müsse, daß der Leser seine ganze Seele in seiner Einbildung geschildert sieht. Nun aber ist der Ausdruck durch Fragen einer Seele, die lebhaft fühlt, ganz eigen; diese Fragen zeichnen also die Lebhaftigkeit der Empfindung des Dichters.

t) Wieder eine Lücke von etlichen Blättern. Die Stelle aus dem Herodot, worauf Longin sich beruft, ist noch nicht entdeckt.

XIX. Aus-

XIX.

Auslassung der Verbindungswörter. u)

— — — — Durch sie wird die ganze Rede wie ausgegossen, und kommt, so zu sagen, hervor, ehe der Redner will. Und, sagt Xenophon, da sie einmal mit den Schilden auf einander stießen, drängten sie, kämpften sie, mordeten sie, und fielen. —

Eben so sagt Eurylochus:

Wir

u) Verbindungswörter] Longin handelt von dem unverbundenen Ausdruck: da nämlich der Redner und der Dichter oft die Verbindungswörter ausläßt, und in der Hastigkeit seines Vortrags nur die Gedanken einzeln auf einander fortlaufen läßt. Auch diese Figur ist dem Erhabenen nicht allein eigen. Sie entsteht blos aus der Lebhaftigkeit der Empfindung und der Darstellung; und kann also die Empfindung des Lesers auch lebhaft, folglich auch erhaben machen.

Wir giengen durch den Wald, Ulyß,
wie du befahlst;
Wir fanden in dem Thal das schöne
Haus u. s. w.

Diese unverbundene und doch zusammeneilende Gedanken drücken eine Art von innerlicher Angst aus, die zugleich aufzuhalten und fortzutreiben scheint. Und das wirkt der Dichter durch diese unzusammenhängende Reden, die man in der Schule Asyntheta nennt. w)

XX. Auf.

w) Asyntheta nennt] Wenn der Redner und der Dichter malen will, so kommt alles darauf an, daß sie ihre Farben und Züge, da sie nicht alle auf einmal darlegen können, doch so geschwind hinter einander geben, als möglich ist. Das ists, was die Auslassung der Bindewörter so sehr empfiehlt; aber eben sie thut meist der Sprache Gewalt an, und weiter kann sie auch wohl nichts rechtfertigen, als die Erwärmung der Einbildungskraft.

XX.

Aufhäufung vieler Figuren.

Mächtig bewegt auch die Aufhäufung der Figuren bey einem einzigen Gedanken. Sie helfen einander auf, und machen einander selbst und das Ganze stärker, überredender, schöner. Dieses zeigt z. B. die Stelle in Demosthenes Rede gegen den Midias, wo er diese Asyntheta mit Anaphern und Beschreibungen zusammenhäuft: Vieles thut der, der einen schlägt, das empfindlich schmerzt, und das man nicht wieder sagen kann, mit dem Gesicht, mit den Geberden, mit der Stimme. — — Und dann, damit nicht die Fortsetzung dieser Wendung einförmig werde — denn der kalte Vortrag geht seinen einförmigen Gang immer fort; in der Leidenschaft aber geht alles durch einander: denn sie treibt die Seele fort, und erhält sie immer in ihrer Bewegung — damit also diese ruhige Einförmig-

förmigkeit nicht die Leidenschaft verkühlen lasse, fährt der Redner mit andern Asyntheten, andern Anaphern fort: mit dem Gesicht, mit den Geberden, mit der Stimme; jetzt trotzt er, jetzt dringt er ein, bald mit der Faust, bald mit Streichen. So wird der Ausdruck des Redners so lebhaft, als die Action des Schlagenden, und er reißt die Zuhörer in dem Hin- und Herwerfen der Vorstellungen mit sich dahin; dann bricht er hervor, wie ein Sturmwind: das schmerzt, das tritt einen Menschen, der nicht gewohnt ist, Beschimpfungen auf sich zu nehmen, in den Staub. — Wer kann ausdrücken, wie ihm dabey zu Muth ist? — Diese immer veränderte Wendung ist der Natur der Asyntheten und der Anaphern gemäß; und so wird die Ordnung der Rede selbst Unordnung, und die Verwerfung wieder Ordnung.

XXI. Fort-

XXI.

Fortsetzung.

Laß uns nun einmal diese so ungebunden dahin laufende Darstellung durch ihre Bindewörter, wie die Nachahmer des Isokrates thun, zusammenhängen; z. B. auch das darf man nicht aus den Augen lassen, daß der, der einen andern schlägt, vielerley thut, entweder mit den Geberden, oder mit dem Gesicht, oder mit der Stimme ꝛc. Siehst du nicht, wie aller der Drang, der Stoß der heftigsten Empfindung erschlafft, und so langweilig über die glatten Bindewörter dahin schleicht? Denn so wie jeder Körper, den man bindet, in seinem Lauf gehindert wird, so wird auch der Affect durch solche Bindewörter und andere Beysätze schwerfällig. Er läuft nicht mehr frey, und die Springfeder, die ihn treiben sollte, erschlafft.

XXII.

Von der Versetzung der Worte und Gedanken.

Eben von der Art ist die Figur, die man Hyberbaton nennt, und die in der Versetzung der Worte und Gedanken aus ihrer natürlichen Ordnung besteht: eine Figur, die der Heftigkeit des Affects eigen, und ihr natürliches Kennzeichen ist. Denn da die Zornigen, oder die, die etwas fürchten, oder die, die aus Eifersucht oder sonst einer Ursache in eine heftige Gemüthsbewegung, dergleichen es unzählige giebt, gerathen sind, immer von einem aufs andere fallen, bald etwas ohne Zusammenhang einwerfen, dann wieder aufs erste kommen, und im Aufruhr ihrer Seele, worinn sie, wie von einem unbeständigen Winde schnell hin und her geworfen werden, Worte, Gedanken, Zusammenhang, alles auf tausenderley Art verändern: so ahmen

die besten Schriftsteller diese natürliche Erfahrung durch diese Hyberbata nach. Und das ist eben der Triumph der Kunst, wenn sie Natur wird; und glücklich ist die Natur, wenn ihr die Kunst unbemerkt zur Seite steht! — Von der Art ist die Stelle des Herodots, wo der Phocäer Dionysius sagt: Wir stehen am Rande des Abgrunds, ihr Jonier; wir müssen frey bleiben oder Sklaven werden, flüchtige Sklaven: wollt ihr nun euch angreifen, so wird euch zwar eine große Arbeit vorstehen; aber das ist der einzige Weg, die Feinde zu überwältigen. — Das hätte der natürlichen Ordnung nach so müssen gesetzt werden: O ihr Jonier, nun ist es Zeit, euch anzustrengen: denn wir stehen am Rande des Abgrunds. Herodot setzt die Anrede an die Jonier nach, als wenn der Redner in dem Drange seiner Furcht die Zuhörer gar nicht anreden würde; dann verwirft er die Ordnung. Denn ehe er noch

sagt hat, daß die Jonier sich anstrengen sollten, was die Hauptabsicht seiner Ermahnung war, sagt er schon die Ursache, warum sie sich anstrengen sollten: — Wir stehen am Rande des Abgrunds 2c. Diese Wendung macht dann, daß man glaubt, er spreche nur, was ihm eben sein Gefühl eingiebt, nicht was er vorher überlegt hat. Noch kühner versetzt und verwirft Thucydides oft, was von Natur ganz unzertrennlich ist. Demosthenes ist zwar sonst nicht so eigenwillig als dieser; aber im Gebrauch dieser Figur ist er unersättlich. Er schärft durch sie nicht allein oft den Eindruck seiner Rede, und giebt sich damit das Ansehen, als ob er blos, was ihm eben einfalle, nicht was er vorher bedacht, hersage; sondern er reißt zugleich seine Zuhörer mit sich fort, in alle das Gewirr seiner fortgesetzten Hyperbata. Denn oft bricht er auf einmal einen Gedanken ab, und wirft andere ganz fremde Dinge ein, die so

wenig in die Stelle noch zu dem Gedanken zu gehören scheinen, daß man fürchtet, die ganze Rede verliere ihren Zusammenhang; und wenn man dann auf diese Art mit dem Redner ängstlich in der Gefahr schwebt, sich zu verlieren, so kommt er auf einmal wieder zuletzt an den treffendsten Platz auf seinen ersten Gedanken zurück, und erschreckt desto mehr durch die Kühnheit seiner Unordnung, je größer die Gefahr war, daß er sich nimmermehr darinn wieder zurecht finden würde. Der Beyspiele sind zu viele, als daß ich sie anführen möchte. x)

x) Anführen möchte] Die Beyspiele, die Longin anführt, sind eben nicht die treffendsten. Voll davon ist die Rede des Antonius bey Cäsars Tode im Shakespear. Jedermann kennt sie, und jedermann wird bey ihr die Kraft dieser Vermischung der Figuren, diesen schnellen Uebergang der abgebrochenen Rede empfinden. — Eben ein solches, und in dem Munde eines Redners viel-

XXIII.

Von der einzelnen und mehrern Zahl.

Eben so sind die Verwechselungen der Declinationsfälle, die Zusammendrängungen, die

Meta-

vielleicht schickliches, in dem Munde eines verliebten Weibes aber viel zu kaltes Beyspiel von diesen Figuren und ihren Vermischungen, giebt Virgil in der bekannten Rede der Dido an den Aeneas: —

Warum soll ich schweigen? warum größerm Elend mich aussetzen? Hat er nur geseufzt bey meinen Thränen? nur gesehn auf sie? Hat er sich erweichen lassen zu Thränen? Hat er nur Mitleiden mit seiner Geliebten empfunden? — Was soll ich zuerst sagen? — Nicht Juno, nicht Jupiter, kann so etwas gelassen ertragen! — Ha! nirgends ist mehr keine Treue, kein Glauben! Ausgeworfen an mein Ufer hab ich ihn aufgenommen, arm und elend; meinen Scepter habe ich Thörinn mit ihm getheilt; seine verlorne Flotte, seine Truppen, habe ich vom Tode errettet. — Ha! in mir glühen alle Furien. — Nun soll auf einmal der weis-

sagen-

Metabolen, die Steigerungen, und dergleichen Figuren sehr wirksam, und tragen viel

zur

sagende Apoll, nun das lycische Orakel, nun des Jupiters Bothe, durch die Luft den schrecklichen Befehl gebracht haben? Um das werden sich wohl die Götter viel bekümmern! Das wird ihre heilige Ruhe mächtig stören! — Gehe! flieh mit deinen Winden nach Italien; suche dir ein Reich durch die Wellen! Ha! ich hoffe, wenn noch Gerechtigkeit im Himmel ist, so wirst du mitten unter den Klippen und Felsen deine Strafe finden. Dann wirst du oft der Dido rufen: auch noch so weit entfernt will ich dann in den dunkeln Ungewittern über dir hangen; und wenn der kalte Tod dich ergreift, will ich wie ein Schatten dir überall folgen, und dich zur Strafe peinigen; ich werde es hören, und dein Schicksal werde ich unter den Schatten erfahren. —

Ich führe gern dieses Beyspiel an, zum Beweis, oder vielmehr zur Erinnerung, daß alle die genaueste Befolgung der dichterischen Regeln, alle die sorgfältigste Anwendung der rednerischen Kunstgriffe nichts sind, ohne den Geist, der sie

belebt.

zur Schönheit, zum Eindruck und zur Größe bey. Und wie das? was wirkt die Verwech-
selung

belebt. Nur er macht sie den Umständen, den Personen und Sachen eigen und gemäß; und ohne ihn sind sie wie die Purpurgewande und Juwelen an den Gerippen der Heiligen, die selbst um ihres Schmucks willen desto widerlicher scheinen. Dido's Rede hat keinen Zug von Liebe; überall Kunst: nirgends Gefühl und Wahrheit. Wenn man die Worte Amantem und Amans wegläßt, so wird niemand ahnden, daß sie aus dem Munde einer verlassenen Geliebten kommen. Wie viel anders spricht Imogene im Cimbelin, da Pisanio auf Befehl ihres Geliebten sie umbringen soll! — Wie? ich muß sterben, durch deine Hand! sonst bist du kein treuer Diener deines Herrn. Das Verbot gegen den Selbstmord ist so göttlich streng; es hält meine schwache Hand zurück. — Komm! hier ist mein Herz — wart! — es liegt was drüber — weg, weg! ich wills nicht vertheidigen, (sie reißt die Brust auf;) es soll dir offen stehn, wie die Scheide! Was ist da? der Brief des treuen Leonatus? alle

Ketze-

selung der Declinationsfälle, der Zahlen, der Zeiten, der Personen, der Geschlechte, zum Eindruck einer Rede? Nicht allein die Verwechselung der Zahl, wo ein Wort, der Grammatik nach, nur in einfacher Zahl ausgedrückt wird, in der That aber, oder der Bedeutung

Kezerey weg, weg! (Sie wirft den Brief weg) Ihr habt meine Treuherzigkeit verführt; ihr sollt nicht mehr auf meinem Herzen bleiben; — so können arme Narren falschen Lehrern glauben. Wenn die Betrogenen gleich viel leiden unter dem Betrug, die Betrüger sind doch noch übler dran; und du Posthumus! du hast mich gereizt, ungehorsam gegen meinen Vater zu seyn; hast mich eingenommen gegen die Prinzen, die mich begehrt; du wirst finden, daß es keine Kleinigkeit, daß es eine große Sache war! Ha! wie marterts mich, zu denken, wie mein Andenken deine Seele ängstigen wird, wenn du dich getrennt von der fühlst, die dir nun so zur Last ist! u. s. w. Das ist Sprache des liebenden Weibs; Dido spricht, als wenn sie ihre Rede im Cabinet studirt hätte, und nun dem Aeneas nur vordeclamirte.

deutung nach, eine Menge oder Vielheit in sich faßt: wie z. B. der ganze Haufe stürzt zum Ufer, und sie laufen wie unsinnig herum — nicht allein diese Verwechselung giebt, sage ich, der Rede einen Schwung; sondern ich rede vornehmlich von denjenigen Fällen, wo die mehrere Zahl nur größer lautet, und selbst durch die Idee von Vielheit die Rede eindringender und kräftiger macht. So sagt z. B. Oedip beym Sophokles:

— — O Ehen, Ehen!
Ihr habt uns geboren, geboren!
Von uns wieder den Saamen gegeben,
Väter, und Brüder, und Kinder;
Und ach! aus einem Blute gegeben
Bräute, Weiber, Mütter, und alles,
Was nur die Sterblichen scheusliches thun!

Alles das ist nur ein Name; nur Oedip auf der einen, und Jokasta auf der andern Seite:

Seite: aber die Vermehrung der Zahl wird da zugleich Vermehrung des Elends.

Von eben der Art ist die Stelle:

Da giengen die Hektoren und Sarpedone.

Dahin gehört auch die Stelle des Plato über die Athenienser, die wir anderswo schon angeführt haben: Denn es sind nicht die Pelopen, die Kadmäer, die Aegyptusse, die Danaer, nicht andere Söhne der Barbaren; Griechen sinds, Griechen, unvermischt mit Barbaren, unter denen wir leben ꝛc. Denn schon von Natur macht die Vielheit die Sache wichtiger: aber freylich muß man diese Figur nirgends brauchen, als wo die Sache selbst eine solche Vermehrung, Vergrößerung, Hyperbolen und Verstärkung, oder wenigstens ein und das andere erlaubt; denn überall ein solches Schellengeläut anhängen, ist zu plumpkünstlich.

XXIV.

Vom Gebrauch der Collectiven.

Hingegen kann auch umgekehrt statt der mehrern Zahl die einfache oft große Wirkung thun. So sagt zum Exempel der Redner: Da wurde der ganze Peloponnes uneins; oder Herodot: als Phrynichus seine Erzählung von der Eroberung von Milete hersagte, weinte das ganze Theater. Denn aus den vielen zusammengezogenen Theilen wird dann ein ganzer desto größerer Körper. Beyde diese Figuren wirken aber auf einerley Art: denn wo statt des Einfachen die Vielheit steht, und da, wo man umgekehrt das Viele in ein groß- und wichtigklingendes Wort zusammenzieht, da wird immer durch die unerwartete Verwandlung die Rede kräftiger und eindringender. y)

XXV. Von

y) Eindringender] Die mehrere Zahl scheint mir das

XXV.

Von der Verwechselung der Zeiten.

Wieder, wenn die Zeiten verwechselt werden, z) und z. B. das Vergangene als eben gegenwärtig dargestellt wird, so scheint der Red-

das Bild größer zu machen, als wenn der Zuhörer nur eins gedacht hätte, die einfache Zahl statt der mehrern, wenn das einzige Wort mehr und das kürzer bezeichnet, als was der Dichter oder der Redner durch die Darzählung der einzelnen Theile hätte sagen können, und wären deren auch noch so viele genennt worden. Auch das ist aus der oben gemachten Bemerkung zu erklären, daß die redenden Künste, die die einzelnen Theile der Bilder und Gedanken nur nach und nach hergeben können, immer desto mehr auf einmal zu geben suchen müssen, damit die Einbildungskraft des Zuhörers das Bild desto schneller vollständig fassen möge.

z) Zeiten verwechselt werden] Die gegenwärtige Zeit macht das Bild lebhafter.

Redner nicht mehr zu erzählen, sondern selbst zu handeln, und was er sagen will, den Augen vorzustellen. Einer aber, sagt Xenophon, der unter des Cyrus Pferd gefallen war, und von ihm getreten wurde, zieht sein Schwerdt, und stößt's dem Pferd in den Bauch; das springt, wirft den König herab, und er stürzt dahin. So erzählt Thucydides fast immer.

XXVI.

Von den Personen.

Auch die Verwechselung der Personen giebt eine unglaubliche Lebhaftigkeit, so daß sie den Zuhörer wie mitten in den Gefahren herum zu reißen scheint.

Sie fochten noch so frisch; du dächt'st,
Sie kämen erst den Augenblick zum Kampf.

So auch Aratus:

Und

Und in dem Monat wag dich nicht zur
See!

Auch Herodot sagt irgendwo: Dann fährst du von Elephantine hinauf; von da kommst du in eine weite Ebene; da gehst du durch, und fährst mit einem andern Schiff zwey Tagereisen; dann kommst du in eine große Stadt, die heißt Meroe. Siehest du, wie er dich daselbst auf sein Schiff nimmt, dich durch alle die Orte durchführt, und was du nur hörst, dir sichtbar macht! Wenn auf die Art alles, so zu sagen, auf den Leser selbst gewendet wird, so giebts ihm gewissermaßen selbst eine Rolle in der Handlung; und das zumal, wenn der Schriftsteller sich nicht an alle, sondern nur an einen wendet: z. B.

Du wüßtest nicht, in welchem Heer Tydides kämpft.

Auf diese Art machst du, daß der Zuhörer aufmerksamer, und wärmer, und voller von deiner Idee wird.

XXVII.

Verwechselung des historischen Styls mit dem dramatischen.

Bisweilen fängt auch der Dichter an, etwas nur von einer Person zu erzählen, und nimmt dann auf einmal selbst die Person an: eine Figur, die den Ausbruch der Empfindung lebhaft darstellt.

Mächtig rief den Trojanern der Hektor, sie sollten zur Flotte dringen, und lassen die blutige Beute; denn wen ich hinter uns weilend ergreife, dem schwör' ich den Tod!

Ists nicht, als wenn der Dichter die Erzählung, die sich für ihn schickte, für sich genommen, die fürchterliche Drohung aber dem Helden selbst, ohne gerade den Uebergang zu bemerken, überlassen hätte? Er wäre frostig worden, wenn er gesagt hätte: Dann sprach Hektor so und so. Nun aber läßt er die Worte des Hektors, so zu sagen, dieser fro-

stigen

stigen Erklärung vorkommen. Deswegen ist es auch gerade der schicklichste Platz dieser Figur, wenn der Drang der Umstände dem Dichter kein Zaudern verstattet, sondern ihn zwingt, schnell von Person zu Person überzugehen.

Von der Art ist auch die Stelle des Hekateus: *Ceyx, erschreckt durch die Gefahr, befahl den Herakliden, sich augenblicklich aus dem Lande zu flüchten. Helfen kann ich euch nicht; damit also ihr nicht umkommt, und mich in euer Unglück verwickelt, so geht und flieht zu andern Völkern.*

Eben so verändert auch an einer andern Stelle Demosthenes in seiner Rede gegen den Aristogeiton, in der Wärme seines Affects, die Person: *Niemand, sagt er, wird unter euch seyn, der nicht über die Unternehmung dieses unverschämten Buben zürnen sollte! Ausgeschlossen warst du, abscheulichster Bösewicht, von allem Recht zum*

Volk zu reden; nicht durch die Thüren, nicht durch die Schranken, die man öffnen kann, wie man will, sondern ꝛc. — so bricht er ab, mitten in seiner Rede, theilt, so zu sagen, die Anrede vor Zorn, wie an zwey Personen: du, und abscheulichster Bösewicht, und bleibt dann, anstatt daß er vorher mit den Zuhörern gesprochen, nur bey dem Bösewicht, eben als ob er, was er vorher gesagt, fallen ließe, in der That aber, um es desto kräftiger und eindringender zu machen.

Von dieser nämlichen Art ist auch die Stelle der Penelope im Homer:

Herold, sage, warum sie dich schicken,
die mächtigen Freyer? —
Weg vom Gewebe zu rufen die Mägde
des großen Ulysses,
Um zu bereiten für sie das Mahl! —
O daß sie vergäben

Alle

Alle die Hoffnung auf mich; verließen
das Haus, und das wäre
Hier ihr letztes Mahl! Nun schwärmt
ihr immer und immer
In dem Haus', und schwelgt in dem
Ueberfluß, zehret
Auf des göttlichen Telemachs Güter,
und wißt nicht,
Habt nicht als Knaben gehört von eu-
ren Vätern, was er war,
Mein Ulyß. a)

XXVIII.

Von der Umschreibung.

Daß die Umschreibungen viel zum Erhabenen beytragen, wird niemand läugnen. Denn so wie in der Musik der Hauptton durch

a) Mein Ulyß] Ossian hat häufige Beyspiele dieser Art; und bey ihm sind sie doppelt stark, weil er selbst mit handelte.

die Verbindung mit seinen Nebentönen lieblicher und harmonischer wird: so kann die Umschreibung den Hauptgedanken auch lieblicher und gefälliger machen, wenn sie anders nicht zu schreyend und unharmonisch, sondern gefällig und angenehm eingeflochten worden ist.

Ein Beyspiel davon ist Plato's Epitaphium im Anfange: **Die da liegen, haben nun von uns, was ihnen gebühret, und womit sie wandern können die Wege des Schicksals, hingeführt zusammen vom Staat, und einzeln von ihren Lieben.** Da nennt er den **Tod das Wandern die Wege des Schicksals;** und die ehrliche **Bestattung einer Leiche das Hinführen vom Staat.** Und dieses hilft der Rede gewiß nicht wenig auf. Denn blos durch das Umschreiben wird das eine trockene Wort zu einer Art von Harmonie erweitert. So auch Xenophon: **Arbeit scheint euch der Führer zu einem angenehmen Leben zu seyn; ihr habt**

eure

eure Seelen in dem Besitz des schönsten, des anständigsten Reichthums, den ein Soldat wünschen kann, gesetzt: denn Beyfall und Lob ist euch lieber als alles andere. Da sagt er, statt: ihr arbeitet gern; euch scheint die Arbeit der Führer zu einem angenehmen Leben zu seyn; und da er zugleich das Uebrige eben so ausdehnt, so erweitert er das Lob zu einem großen Gedanken. b)

Eben von der Art ist auch die unnachahmbare Stelle im Herodot: Denjenigen Scythen aber, die den Tempel geplündert hatten, gab die Göttinn die Weiberkrankheit. c)

b) Zu einem großen Gedanken] Die Umschreibung giebt meist nur Gelegenheit zur lebhaften Vorstellung oder zu Nebenideen, die das Bild ohne größern Aufwand von Worten vergrößern.

c) Weiberkrankheit] Man martert sich zu wissen, was

XXIX
Von fehlerhaften Umschreibungen.

Eben diese Umschreibung ist aber gefährlicher als alle andere Figuren, wenn sie nicht sehr bescheiden gebraucht wird: denn sie verlieret leicht ihre Kraft, und dann scheint sie Schminke, und wird ekelhaft. So wird z. B. Plato, der die Figuren allzu sehr liebt, und deswegen sie oft zur Zeit und zur Unzeit anwendet, nicht unbillig verlacht, wenn er in seinem Buch von den Gesetzen sagt: **Es soll kein goldener und kein silberner Plutus in der Stadt aufkommen;** denn, sagen sie, hätte er die Ochsen, oder die Schafe in seiner Republik verboten, so hätte er sagen müssen: **Kein Ochsen- und kein Schaf-Plutus soll da aufkommen.** d)

Doch

was das ist. Ich weiß es nicht, und kann's wohl stehen lassen.

d) Aufkommen] Wenn die Umschreibung zu dunkel

Doch das, mein lieber Terentianus, mag genug seyn, den Gebrauch der Figuren zum Ausdruck des Erhabenen in der Kürze zu zeigen. Alles geht dahin, daß durch sie die Rede eindringender, lebhafter und leidenschaftlicher werde: denn die Leidenschaft hat

eben

kel oder zu weit gesucht ist, wenn sie dem Eindrucke schädliche Nebenideen erregt, so ist sie offenbar fehlerhaft. Sehr geschickt erklärt Pope diese fehlerhafte Umschreibung in seiner Kunst zu sinken. Sie, sagt er, ist eine weitschweifige, geschwätzige Art des Ausdrucks einer gemeinen Idee, die so geheimnißvoll ausgedrückt werden muß, daß der Leser Mühe hat, zu rathen, was der Schriftsteller meint, und erstaunt, wenn er's gefunden hat. Er giebt hierauf etliche Beyspiele; z. E. wie einer von einem großen Haufen sagt: eine webende See von Köpfen goß sich um mich; und immer vergrößerten neue Ströme die zuschauende Ueberschwemmung; oder ein anderer von einer Biene: Du Zuckersieder der Natur! dein Zuckerwerk ist Goldmacherey; dein Destillirkolbe münzt den ganzen Garten zu Gold.

eben so viel vom Erhabenen bey sich, als die sanfte und ruhige Empfindung von Lieblichkeit und Anmuth.

XXX.

Vom Ausdruck.

Da der Gedanke und der Ausdruck immer einander aufhelfen müssen, so laß uns noch untersuchen, was in Ansehung des letztern noch weiter zu bemerken ist.

Die Auswahl treffender und glänzender Wörter rühret den Zuhörer vorzüglich, und nimmt ihn ein, und die Redner und Schriftsteller sehen sie als eine ihrer Hauptarbeiten an, weil durch sie die Reden in aller ihrer Stärke, Schönheit, Fülle, Gewicht, Leben und Gewalt, wie Götterbilder, glänzen, und, so zu sagen, ihr Leben erhalten. Die, welche die Sache verstehen, werden es also nicht überflüßig finden, wenn wir auch davon reden.

Schöne Worte sind immer ein Licht der Seele; aber erhabene müssen nicht ohne Unterscheid gebraucht werden: denn in kleinen Sachen große und ehrwürdige Worte zu gebrauchen, ist eben so viel, als wenn einer ein Kind auf Cothurnen stellte. e) Doch in Gedichten — — — — f)

XXXI.

Fortsetzung; besonders vom niedern Ausdruck.

— — — — und das Vieldeutige des Anakreons: Ich sehe nicht mehr zurück nach der Thracierinn. — Eben so scheint mir

e) Auf Cothurnen stellt] Das thut eben die Wirkung, wie der Parenthyrsus, wovon vorhin gesprochen worden. Pope, in seiner Kunst zu sinken, giebt hievon auch manch lustiges Beyspiel; das kürzeste davon ist aus Theobala, da einer einen Brief aufbrechen will, und sagt: Siegel, gieb denn heraus, was du verwahrst!

f) Wieder eine große Lücke im Original.

mir der Ausdruck des Theopompus, den Cecilius, ich weiß nicht warum, so sehr getadelt hat, vielmehr schön, weil er die Sache so deutlich bezeichnet, wenn er sagt: Philippus ist sehr geschickt, alles zu verschlucken, wie sichs fügt. Denn oft ist ein gemeines Wort ungleich nachdrücklicher als aller Schmuck; man begreift es bald, weil es geläufig ist, und eben das Geläufige des Worts macht die Sache glaublicher. Wenn also der Geschichtschreiber anzeigen will, daß einer alles Schlechte und Häßliche um des Gewinns willen mit Leichtigkeit und Vergnügen aufnehmen kann, so sagt er sehr eigentlich: Daß er alles verschlucken könne. So ist auch das von Herodot: Kleomenes hat in seiner Raserey sein eigen Fleisch mit einem Messer in Kochstücke zerschnitten, bis die Eingeweide heraus fielen, und er starb. Und anderswo: Pythes stritt so lange auf dem Schiff, bis er ganz zerhackt wurde.

Diese Ausdrücke gränzen nahe an das Pöbelhafte; sie beleidigen aber doch nicht, weil sie die Sache zu gut bezeichnen. g)

XXXII.

g) Gut bezeichnen] Die Bemerkung dieses Hauptstücks ist vortrefflich, und zu unsern Zeiten sonderlich wichtig, damit nicht der ekle Schwachsinn endlich die Sprache ganz entnerve. Mit allem dem ist aber doch auch bey dem Gebrauch gemeiner Wörter viele Vorsicht nöthig. Oft sind durch den Gebrauch diesen Wörtern schlechte Nebenbegriffe angehängt worden; oft sind sie an sich possirlich; oft schwächen sie die Hauptidee; oft ist ihr Laut selbst widerlich. Ich könnte unzählige Beyspiele solcher Niedrigkeiten, die blos in der schlechten Auswahl der Worte bestehen, aus unsern meisten lutherischen Kirchenliedern anführen; wer kennt die aber nicht? Auch die besten Schriftsteller haben sich manchmal aus allzu großer Bemühung, etwas Naives zu sagen, vor diesem Fehler nicht genug in Acht genommen. In den beyden erst kürzlich erschienenen Uebersetzungen der Iliade, deren Werth genug entschieden ist, habe ich Beyspiele angetroffen,

XXXII.

Von Häufung der Figuren.

Cecilius scheint denen beyzustimmen, welche wollen, daß man bey einem Gegenstande

nicht

fen, die ich hier um so viel lieber anführe, da Longins Sprache uns zu fremd ist, als daß wir urtheilen könnten, ob ein Wort gemein wäre oder nicht? Der eine dieser Uebersetzer nennt z. E. an einem Ort den Priamus den ältlichen Herrn. Der andere sagt in der Stelle, wo vom Diomed gesagt wird, daß er ohne Kinder sterben würde, es würde ihn niemand Papa nennen. Vermuthlich wars Treue gegen das griechische Wort παπαζειν, das ihn verleitete; aber, wie gesagt, was den Griechen auch gemein war, ists uns in ihrer Sprache nicht, und das Liebe, Sanfte, Naive, das vielleicht in diesen Worten gesucht worden ist, macht durch den Ausdruck die Sache schwächer, wo nicht gar zur Parodie.

— — Thor, der nicht im Herzen bedachte,
Daß nicht lange lebt, wer mit den unsterblichen Göttern

Strei-

nicht mehr als zwey, höchstens drey Metaphern anbringen dürfe; denn das Beyspiel De-

Streitet, daß er nicht vom wilden Kriege zurückkehrt,
Nicht auf seinen Knien Papa die Kinder ihn nennen!

In der Allgemeinheit, womit dieses gesagt wird, thuts noch schlimmere Wirkung, als wenn die Stelle dem Diomed allein gälte. — Eben dieser Dichter kann aber auch zum Beyspiel dienen, wie gemeine Ausdrücke sehr gute Wirkung auch selbst in der Dichtkunst thun. So sagt er z. E. anderswo: sie tranken nach Herzenslust; und macht selbst mit dem gemeinen Wort die Scene so wirthlich, so freundlich, daß er mit keinem noch so poetischen Wort die Wirkung erhalten konnte. Niemand ist aber glücklicher in der Auswahl und dem Gebrauch gemeiner Worte an ihrer rechten Stelle, als Dr. Luther. Alle seine Schriften sind Beweise davon; die stärksten seine unschätzbare Bibelübersetzung, und seine Lieder. In jener sagt er z. B. einmal: sie haben dich in den Schlamm geführt, und lassen dich nun stecken;

Demosthenes wurde auch hier zu einem Gesetz gemacht. Aber wo der Affect wie ein Strom

das läßt er aber den Jeremias sagen aus dem Munde der Weiber, die in der Gefangenschaft über den König so klagen würden. Man meint nicht, daß ein anderer Ausdruck an dieser Stelle möglich wäre; wahrer ist gewiß keiner da. Eben so sagt er im Jesus Sirach: eine ungerathene Tochter läßt man sitzen; eine wohlgerathene bekommt wohl einen Mann; ferner: läßt du den Knecht müßig gehen, so wird er Junker seyn; die Kinder, sagt er, soll man bläuen, u. d. g. lauter Ausdrücke, die dem Mann von tiefem männlichem Gefühl nicht ungeachtet entfallen sind, sondern die er mit allem Fleiß gewählt hat. Seine Lieder sind in eben dem Ton. — Aber, sagt man, eben darum muß man die Bibel anders übersetzen, die Lieder umschmelzen! O! und wer sagt das, der werth wäre, auch nur von der Seite des guten Geschmacks Luthers Schuhriemen aufzulösen? — Vom mißlungenen Gebrauch gemeiner Wörter fällt mir noch ein Beyspiel aus dem sogenannten großen Corneille ein, wenn

Strom dahin reißt, da nimmt er selbst wohl auch mehrere mit sich hin; z. B. Schändli-

wenn er einmal den Horaz, und nachher wieder den Polieukt, in diesen zwey auf so hohen Stelzen der Empfindung gehenden Stücken, ihre Weiber in stolzen Alexandrinern ihre cheres moitiés nennen läßt. In Wien traute man lange nicht einmal das gemeine Wort **Vater** auf den Bühnen zu brauchen, und sagte immer sehr tragisch: **mein Erzeuger.** In Paris sagen die Helden zu ihren Weibern: cheres moitiés. — Wo sollen wir denn endlich uns Raths erholen, wenn diese zwey Metropolen des guten Geschmacks sich so entgegen sind? Ob aber endlich aus Treue gegen die Natur, zumal in dem Drama, ekelhafte, grobpöbelhafte und obscene Wörter gebraucht werden können, darüber möchte ich nichts sagen, als was ich oben aus Hamlets Unterricht für seine Schauspieler anführte: Laßt eure eigene Vernunft und Geschmack euch regieren! So viel ist wenigstens gewiß, daß der, der sich wagt, die Natur auch in den ekelhaften und widrigen Stellen getreu vorzustellen, ein sehr großer Dichter

che, sagt Demosthenes, abscheuliche Menschen, unverschämte Höflinge, die ihr eigenes Vaterland verstümmelt haben; die die Freyheit der Griechen erst dem Philipp, nun dem Alexander zugetrunken; die alles Glück und Wohl der Menschen in ihrem Bauch, in allen schlechten und schändlichen Wollüsten suchen, und die Freyheit, die Unabhängigkeit, die den Griechen voriger Zeit ihr höchstes Gut war, ganz zu Grunde richten! Hier greift der Redner in seinem Zorn die Verräther des Vaterlandes mit einem ganzen Schwall von Metaphern an.

Aristoteles und Theophrast geben deswegen zur Milderung der zu kühnen Metaphern an, hinzu zu setzen: wie's scheint, fast, beynahe, so zu sagen, wenn ich mich so aus-

drücken

seyn muß; und daß das, was man im Shakespear erträgt, nicht im Fix Fax und Firlifanz geduldet wird.

drücken darf; u. d. g. denn, sagen sie, diese Art von Entschuldigung macht die Verwegenheit der Metaphern erträglicher. h) Ich will auch das zugeben: allein mich dünkt, wie ich auch schon bey den Figuren bemerkt habe, die Heftigkeit des Affects, der an seiner Stelle steht, und die Größe des edel Erhabenen werden viel natürlicher der Kühnheit der Metaphern das Wort reden. Denn der Lauf dieses Stroms ist so rasch, daß er alles mit sich fortreißt und stößt, und dergleichen kühne Ausdrücke nothwendig macht; und wie wird der Zuhörer, der mit dem Redner glüht, sich hinsetzen, und die Metaphern zählen können? i)

 Auch

h) Sollte man solchen theoretischen Unsinn für möglich halten? Und sollte das unsere Theoretiker nicht behutsam machen, immer neue willkührliche Regeln aus einzelnen Beobachtungen abzuziehen?

i) Zählen können] Z. B. wenn Shakespear's Lear sagt:

Auch ist ferner selbst in blos moralischen, oder wissenschaftlichen Abhandlungen, und in

sagt: Seht da das lächelnde Weib, dessen Angesicht lauter Schamhaftigkeit weissagt, die die Tugend so jungfräulich macht, und schon beym Namen der Freude den Kopf schüttelt! Die wilde Katze, der wiehernde Hengst ist nicht so geil darnach. Centauren sind sie bis zum Bauch herauf; oben ganz Weiber; nur bis zum Gürtel wohnen Götter, unten lauter Teufel und Teufel; da ist Hölle, ist Finsterniß, ist der Schwefelpfuhl, brennend, brühend, verpestend, verzehrend! O pfuy, pfuy! pah! gieb mir ein Loth Ambra, lieber Apotheker, um meine Imagination wieder zu räuchern, da ist dein Geld! oder wenn sein Ottilo sagt: Ich will ihr Blut nicht vergießen, nicht ritzen ihre Haut, weißer als der Schnee, glatter als ein alabasternes Grabmal; doch muß sie sterben, ehe sie mehr Männer betrügt. Lösch aus das Licht, und dann lösch das Licht aus. Wenn ich dich auslösche, flammender Diener, und es reut mich, so kann ich dein Licht wieder anstecken: aber lösch ich dein Licht aus, betrügerisches Muster der vollkommensten Natur, ach

in den Beschreibungen oft nichts deutlicher, als eben die Häufung und Verbindung von Tropen und Figuren. So hat durch sie Xenophon den Bau der menschlichen Maschine prächtig, und noch herrlicher Plato beschrieben. Das Haupt nennt er die Burg; der Hals ist ihm die Brücke, die den Kopf mit der Brust verbindet; und die Gelenke des Rückgrads sind ihm so viele Angeln, worinn die Maschine sich bewegt; die Wollüste nennt er die Lockspeise der Menschen zum Bösen; die Zunge den Probirstein des Geschmacks;

ach so weiß ich nicht, wo dann der Prometheus ist, der das Licht wieder anzünden kann. Wenn ich deine Rose abgebrochen habe, so kann ich ihr ihr lebendes Wachsthum nicht wieder geben, sie muß dann welken! Aber ich will am Stamm noch an ihr riechen. O! balsamischer Athem! du überredest fast die Gerechtigkeit, ihr Schwerdt zu brechen u. s. w. Gewiß nur ein Pococurante kann hier Figuren sichten und zählen.

das Herz ein Gewebe von Adern, und eine Quelle des ausströmenden Bluts, die in einer verschanzten Festung liegt; die Oeffnungen der Schweißlöcher Pässe. Ferner, sagt er, wäre gegen das Klopfen des Herzens in dem Anblick der Gefahr, oder bey den Anwandlungen des Zorns, weil bey diesem Klopfen das Geblüt zu sehr erhitzt würde, die Lunge so weich und blutlos gemacht, und mit so vielen Canälen versehen worden, damit, wenn das Blut darinnen siedet und aufspringt, es an einen weichen, nachgebenden Körper stoße, und folglich nicht Schaden leide. Den Sitz der Begierden nennt er das Weiberzimmer; den Sitz des Zorns das Männerhaus; die Milz stellt er vor als einen innerlichen Schwamm, der durch die Unreinigkeiten, die er aufnimmt, aufschwillt. Alles, sagt er endlich, hätten die Götter mit Fleisch bedeckt, und dadurch das Innere gegen alle äußere Berührung wie mit einem Gewande

wande verborgen. Das Blut nennet er die Speise des Fleisches; und ihrentwegen, fährt er fort, wurde der Körper mit vielen Canälen versehen, und wie ein Garten mit Gräben durchschnitten, damit dieses Blut wie aus einer Quelle sich durch dieselben verbreite. Dann stellt er den Körper auch noch vor wie ein flaches Thal, und die Adern wie Quellen. Und kommt dann endlich der Tod, sagt er ferner, so bricht das Band der Seele wie die Taue eines Schiffs, und sie wird frey. k)

k) **Und sie wird frey]** Diese Allegorien kommen, aber sehr zerstreut, und oft anders, in Plato's Timäus vor; sie scheinen auch nicht so wohl des rednerischen Schmucks wegen, als zu Erläuterung dessen, was der Philosoph sagen will, angewendet worden zu seyn; und überhaupt wird auch ein nur mittelmäßig achtsamer Leser des Plato merken, daß dieser Philosoph fast immer durch Bilder denket. Sein Meister Sokrates dachte blos

Diese und noch unzählige andere Metaphern folgen hier nach einander; es ist aber genug mit diesen, um zu beweisen, was wir gesagt haben, nämlich: daß die Tropen und Figuren in sich selbst eine eigenthümliche Erhabenheit haben; daß die Metaphern zur Hoheit einer Rede vieles helfen; und daß alle die Stellen, wo die Leidenschaft erregt, oder der Vortrag ausgeschmückt werden soll, sie sehr wohl vertragen.

Ich brauche aber hiebey wohl nicht zu bemerken, daß, wie bey allem Schönen in der Beredtsamkeit, auch der Gebrauch der Tropen und Figuren sehr leicht übertrieben werden kann. Selbst Plato wird nicht wenig

blos aus Empfindung, und der alles definirende Aristoteles blos durch selbst gemachte Ideen; deswegen wird auch Plato immer der Philosoph der Dichter, Aristoteles der Philosoph der Gelehrten, und Sokrates der Philosoph der guten wahren Menschen bleiben.

nig getadelt, daß er oft, wie in einer Art von rednerischer Wut, zu harten und unmäßsigen Metaphern verleitet wird, und nicht selten darüber in allegorischen Schwulst verfällt. Ists nicht leicht zu begreifen, sagt er einmal, daß das Volk gehalten werden muß wie der Trunk? Gießt ihr lauter Wein zu, so glüht alles in Rausch und Tollheit; bändigt ihr ihn aber durch einen andern nüchternen Gott, so giebt er in dieser besseren Gesellschaft einen edlen und gesunden Trank. Da, sagen denn die Kunstrichter, nennt er das Wasser einen nüchternen Gott; die Vermischung des Wassers nennt er das Bändigen des Weins: das sind Worte eines Dichters, nicht eines bedächtigen Schriftstellers. l)

Begie-

l) Eines bedächtigen Schriftstellers] Nicht das allein, sondern die Metapher ist auch zu gesucht, und zu gespielt. Unter den Neuern wüßte ich keinen,

Begierig hat auch Cecilius diese Flecken ergriffen, und um deswillen sich unterstanden, in seinem Werk über den Lysias zu behaupten, daß dieser dem Plato billig vorzuziehen sey; ein Urtheil, wodurch er eine doppelte unbesonnene Leidenschaft verrathen hat, nämlich: seine unmäßige Partheylichkeit für den Lysias, den er mehr liebt als sich selbst, und seinen noch größern Haß gegen den Plato. Aber diese seine Partheylichkeit verblendet ihn, und die Stellen, die er anführt,

bewei-

keinen, der an diesem Spielkram den Young übertreffen könnte. Seine Nachtgedanken sind ein Gewebe von Declamation, Uebertreibung und Methaphern; und das ist, in einem Lehrgedicht zumal, meist unerträglich, immer zweckwidrig. Es war eine Zeit, da man in Deutschland lauter Nachtgedanken schrieb; der Geschmack mußte aber bald fallen, weil der Leser von diesem ewigen Geklingel oft noch dazu abgeschmackter Metaphern nothwendig ermüdet werden mußte, zumal da es so traurig war.

beweisen gar nicht, was er glaubt. Denn wenn er den Lysias als einen so reinen und fehlerlosen Redner so überall dem Plato, der nicht selten in Fehler gefallen ist, vorzieht, so irret er gewiß nicht wenig.

XXXIII.

Daß ein Dichter fehlen und sehr groß, und ein anderer ohne Fehler sehr mittelmäßig seyn kann.

Aber, laß uns einmal uns einen so ganz reinen, ganz fehlerlosen Schriftsteller denken: wird es nicht alsdann wohl der Mühe werth seyn, zu untersuchen, ob es nicht in Schriften und Reden besser ist, wenn der Schriftsteller bey einigen Fehlern groß ist, als wenn er zwar keine Flecken hat, aber auch weder rühren noch erwärmen kann? und ob in solchen Sachen der den Vorzug verdient, der die meisten, oder der, der die größten Schön-

heiten

heiten hat? Diese Untersuchung gehört zur Betrachtung über das Erhabene, und verdient wohl ein genaueres Nachdenken.

Ich weiß wohl, daß die größten Genies am wenigsten frey von Fehlern sind: denn es ist nur den schwachen eigen, so ängstlich genau in allem zu seyn. So ist nur der Arme genau auf jede Kleinigkeit, wenn der Reiche manches nicht zu achten pflegt. Es folgt aber daraus gar nicht, daß also die schwachen und mittelmäßigen Genies, weil sie sich der Gefahr niemals aussetzen, nie einen hohen Flug wagen, auch immer sicher, und ohne zu straucheln gehen; noch weniger, daß die großen Genies ihrer Größe wegen fallen müssen. Ferner weiß ich aber auch wohl, daß in menschlichen Dingen meist die Fehler am meisten auffallen, und am längsten in der Erinnerung bleiben, das Gute aber sehr bald vergessen wird. Ich habe selbst bey dem Homer, und andern, Flecken gefunden, die mir

in der That nicht gefallen; ich halte sie aber nicht sowohl für Fehler ihres Genies, m) als vielmehr für Nachläßigkeiten, die hier und da zufällig ihrem großen Geist unversehens entfallen sind, und bin nichts desto weniger überzeugt, daß diese große Meister, wenn schon ihre Werke nicht überall vortrefflich sind, dennoch vor allen andern den Vorzug verdienen, wäre es auch nur selbst wegen der Größe ihres Genies, die sie überall verrathen.

Apollonius, der Verfasser der Argonauten, hat nie gefehlt; und Theokrit ist in seinen Idyllen, einige Stellen, wo er seinem Cha-

m) Ihres Genies] Ἑκουσια. Ich verstehe hier dieses Wort wie das lateinische Sponte im philosophischen Verstande; wie: aus eigener Bewegung. Boileau sagt: des fautes dont ils ne se soucioient pas; aber so sagt das griechische Wort nicht, und die Frage macht dieses widersprechend.

Charakter nicht treu geblieben ist, ausgenommen, sonst überall sehr glücklich: aber wer wollte deswegen lieber Apollonius seyn als Homer?

Wie? sollte Eratosthenes wegen seiner Erigone, eines ganz untadelhaften Gedichts, ein größerer Dichter seyn als Archilochus, der in der Begeisterung seines Genies, das so schwer unter Regeln zu bringen ist, so ausgelassen daher schwärmt? Wolltest du lieber Odendichter seyn wie Bachilides, als wie Pindar? lieber des Jo von Chius Tragödien geschrieben haben, als die des Sophokles? denn jene sind wirklich tadellos, und in dem, was man zierlich nennt, vortrefflich; Pindar und Sophokles hingegen, die oft mit der Gluth ihrer Seele alles entzünden, löschen manchmal auf einmal aus, und fallen so unglücklich als möglich: und doch wird niemand so wenig Sinn und Gefühl haben, der

nicht für den einzigen Oedip alle Schauspiele des Jo dahin gäbe. n)

XXXIV.

Fortsetzung; und Vergleichung des Hyperides und Demosthenes.

Eben so würde Hyperides den Vorzug vor dem Demosthenes haben müssen, wenn man eine Rede nach der Zahl der Schönheiten, und nicht nach ihrer Größe und Würde beurtheilen wollte. Jener ist musikalischer, und besitzt mehr Künste der Beredtsamkeit. Er ist ungefähr wie die Tausendkünstler, o) in allem

n) Dieses und das folgende Hauptstück entscheidet die Frage über Shakespears Werth; die einzige Frage entscheidet's: wolltest du lieber Voltaire gewesen seyn, als Shakespear?

o) Tausendkünstler] Πενταθλος. die in allen Leibesübungen und Wettspielen mit fochten. Ich glaube nicht den Sinn verfehlt zu haben.

allem etwas, und in keinem mehr als das Mittelmäßige. Er ahmet vom Demosthenes alles nach, außer den Styl; zugleich nimmt er aber auch alle die Grazien, und alles, wodurch Lysias sich unterscheidet, glücklich an. Er weiß sanft zu seyn, wo die Rede Einfalt fodert, und sagt nicht, wie Demosthenes, alles zusammen in einer Manier. Wenn er ohne Affect sprechen will, p) so sagt er alles mit

p) **Wenn er ohne Affect sprechen will]** Bis hieher habe ich eine Anmerkung über den griechischen Ausdruck Ἠθικον, den ich hier durch ohne Affect ausdrücke, verspart: da ich mir aber nicht genug kritische Kenntniß der griechischen Sprache zutraue, um dieses Wort zu erklären, so will ich statt allen, was ich darüber sagen könnte, eine Stelle aus Quintilians Inst. Orat. l. IV. c. 2. hersetzen, die zeigen wird, wie meine Uebersetzung dieses Worts nach dem Sinne Longins zu nehmen ist, und die zugleich als ein geschickter Commentar über des Aristoteles Rhetor. l. 2. c. 12. wo er von

mit einer gewissen gefälligen Heiterkeit, die auch dann gefällt und einnimmt. Er ist voll

von diesem Theile der Redekunst spricht, angesehen werden kann. Mein Schriftsteller sagt also: Der Geist und die Seele der Reden dieser Art liegt also in den Gemüthsbewegungen und Empfindungen. Es giebt aber, wie die Alten sagen, deren zwey Arten. Die eine nennen die Griechen Παθος, das ist, wie wirs ganz richtig geben, die eigentliche Gemüthsbewegung. Die andere Art heißt Ἠθος, welches wir in der lateinischen (und ich gestehe auch in der deutschen) Sprache nicht übersetzen können. Man übersetzt es gemeiniglich durch Sitten; und daher nennen wir auch den Theil der Weltweisheit, der die Verhältnisse der Sitten untersucht, und den die Griechen Ethik nennen, die Sittenlehre. Aber wenn ich die Sache ansehe wie sie ist, so scheint mir das Wort nicht sowohl die Sitten, als vielmehr nur den Charakter, nur eine gewisse Eigenschaft der Sitten zu bezeichnen: denn alle Modification des Gemüths nennen wir Sitten. Die am wenigsten irren wollten, haben lieber auf den Sinn als auf die Worte

Witz, voll der feinsten Satyre, niemals nie- drig; er spottet mit Anstand, ohne Plumpheit und

gesehen, und haben also das Παθος durch Lei- denschaft, 'Ηθος durch sanftere, gemäßigtere Gemüthsbewegung übersetzt; dort heftig, hier gemildert; jene gebieten, diese überzeugen; je- ne machen verwirrt, diese besänftigen. Ande- re Gelehrte setzen noch hinzu, daß jene auch nur überhingehend wären. Aber obgleich dieß größtentheils richtig ist, so glaube ich doch, daß es auch Gegenstände giebt, wo man das Pa- thos, die Leidenschaft, unterhalten und dauren machen muß. Indessen haben die mildern Be- wegungen des Gemüths zwar nicht so viele Kraft und Drang: aber sie sind doch nicht we- niger wirksam, und es erfordert nicht weniger Kunst, sie zu erregen; sie kommen häufiger vor, ja gewissermaßen sind sie bey allen Fällen vorhanden. Denn, da der ganze Zweck des Redners darauf ausgeht, die Gemüther zu be- wegen, so kann man alles, was er vom Nütz- lichen, vom Schicklichen sagt, alles, was er will, daß man thun oder lassen soll, hieher zie- hen. Einige meinen, das 'Ηθος werde nur da ange-

und Ausgelassenheit, wie manche mit ihrem attischen Salz, aber immer treffend. Er ist

ge-

angewendet, wenn etwas gelobt oder entschuldigt werden soll; und ich gebe es zu, daß es da an seiner Stelle ist: aber daß es nur da stehen dürfe, das gebe ich nicht zu. Ja noch mehr, 'Ηθος und Παθος sind oft nur unterschieden wie das Große und das Kleine, wie z. B. Liebe das Παθος, Wohlwollen das 'Ηθος; zuweilen sind sie verschieden, wie z. B. bey dem Schluß der Reden, wo das 'Ηθος besänftigt, wenn das Παθος während der Rede die Gemüthsbewegungen aufgebracht hat. Das ist also nicht genug, und ich will vielmehr suchen, den eigentlichen Sinn und die Meynung des Worts selbst zu erklären, so weit sie durch die im bloßen Wort liegende Idee nicht erklärt wird. 'Ηθος, so wie wirs verstehen, und wie wir es von denen, die unternehmen andere zu lehren, verlangen, setzt vor allem eine innerliche Güte des Charakters voraus. Es ist nicht allein sanft und gütig, sondern auch einschmeichelnd, menschenfreundlich, und den Zuhörern angenehm und lieblich. Es drückt sich am besten aus, wenn das, was dargestellt wird, al-

les

geschickt, das Lächerliche zu finden und darzustellen, hat viele komische Laune, und sein

Witz

les in der gemeinen Menschennatur gegründet ist, und aus ihr fließt, so daß man aus der Rede einen Schluß auf den Redner machen kann, und seine feine gute Sitten aus der Rede selbst durchscheinen und erkannt werden. Ich meine eine solche Verfassung der Gemüther, wie sie unter Freunden und Verwandten angetroffen wird, wenn sie einander vertragen, sich verzeihen, sich mit einander erklären, einander ermahnen ohne Zorn und Haß. Eben diese Gemüthsverfassung ist aber, so ähnlich sie sich in der Hauptsache der Freundlichkeit und Liebe ist, worauf sie ruht, doch anders, wenn so etwas zwischen Vater und Sohn, Pfleger und Pflegekind, Mann und Frau vorfällt: denn diese haben selbst alsdann immer noch Wohlwollen gegen die, die sie beleidigen; und wenn sie sich auch bey ihnen verhaßt machen, so ist doch nichts als selbst ihre Liebe die Ursache von diesem Haß. So ist ferner auch ein Unterschied dazwischen, ob ein Greis von einem Jünglinge, oder ob nur sonst ein wackerer Mann von einem schlechten beleidigt wird. Dieser kann

nur

Witz beißt mitten im Lachen unfehlbar. Kurz, es ist fast unmöglich, die Grazie seiner Ma-

nur aufgebracht werden, jener wird zugleich gekränkt. Eben auf die Art, aber noch schwächer, muß die Empfindung ausgedrückt werden, wo der Redner um Vergebung bitten, oder einen Fehltritt eines Jünglings in der Liebe entschuldigen will. Auch sogar gehört hieher manchmal der leichte Spott, womit die Heftigkeit der Empfindung des Gegners geschwächt werden soll: und nicht allein das, sondern noch mehr, und eigentlicher, gehören hieher die Fälle, wo der Redner sich stellt, als ob er seinem Gegner nachgebe, als ob er von ihm belehrt werden wolle; ingleichen die ganze Materie der Ironie, die immer anders verstanden werden will, als die Worte lauten. Und eben dadurch wird der Haß gegen den Gegner bey dem Zuhörer vergrößert, weil unsere scheinbare Unterwerfung ein Vorwurf seiner Heftigkeit ist. Unser Nachgeben selbst stellt ihn als einen harten unerträglichen Mann vor; und diesen Kunstgriff verstehen diejenigen Redner nicht, die so gerne ihre Gegner schimpfen, und sich so gegen sie alles erlauben. Sie bedenken nicht, daß es viel wirk-

nier nachzuahmen. Will er Erbarmung erregen, so fehlts ihm nie; erzählt er, so ist
der

samer ist, den Gegner zum Vorwurf des Neides zu machen, als ihn zu schimpfen; durch dieses machen wir uns, durch jenes machen wir ihn verhaßt. 'Ηθος begreift ferner die Mittelempfindung zwischen der Sympathie der Verliebten, und der Neigung der Freunde und Verwandten; es ist mehr als diese, und weniger als jene.

Ferner gehören auch dahin die Züge, womit wir z. B. die Bauren, die Abergläubischen, die Geizigen, die Furchtsamen, nach ihren Charaktern zeichnen: denn alles das sind Sitten, und 'Ηθος heißen die Sitten; dieses alles aber erfordert in dem Redner Freundlichkeit und Güte. Und da der Redner diese Eigenschaft, wo es nur immer seyn kann, auch an den streitenden Partheyen selbst loben und billigen muß, so muß er sie auch selbst in sich ausdrücken, oder wenigstens machen, daß man sie ihm zutraut: denn wer als ein böser Mann spricht, spricht auch böse; und man kann sich nicht überreden, daß er rede, was recht ist, sonst würde er auch als ein rechtschaffener Mann reden. Sein Vortrag

der Reichthum seiner Einbildungskraft unerschöpflich. Sein biegsamer Geist wendet sich

P 5 hin

trag muß also sanft, gefällig, nicht stolz, nicht hoch, nicht einmal erhaben darf er seyn. Es ist genug, wenn er deutlich, angenehm und wahrscheinlich ist; und deswegen muß er sich zwischen dem Erhabenen und dem Niedrigen auch im Ausdruck halten.

Ganz anders ist das Παϑος, das wir die Leidenschaften nennen; und um alles noch kürzer begreiflich zu machen, das Παϑος ist der Ton der Tragödie, Ἠϑος der Ton der Komödie u. s. w. So weit Quintilian.

Wenn man aber das alles zusammennimmt, so wird, glaube ich, Ἠϑος nichts anders seyn, als alles, was ohne Leidenschaft gesagt wird. Ich glaube nicht, daß ein positiver Begriff von diesem vieldeutigen Wort angegeben werden kann. Ich habe das Wort, nach den Umständen, bald so, bald anders übersetzt: denn oft bedeutet es weniger, oft mehr; immer bedeutet es den Zustand, wo die Leidenschaft nicht wirkt. Der französische Uebersetzer giebt das Wort immer durch

Mœurs;

hin und her auf Wege und Abwege, und ist immer unermüdet. Man sehe nur seine Latone, wie poetisch! und seine Trauerrede; ich glaube, daß es unmöglich ist, den Schmuck und den Pracht zu erreichen, den er da verschwendet hat.

Demosthenes hingegen ist außer dem Pathetischen nichts; ist immer gedrängt, nie sanft, nie blendend; hat alle die Gaben nicht, die wir eben in des Hyperides Charakter gefunden haben. Wenn er lachen machen will, kommt er meist selbst in Gefahr, lächerlich zu werden; und wo er gefällig seyn will, wird er gerade widerlich. Sein Versuch in der

Rede

Mœurs; der Lateiner nach dem Horaz Oratio morata; wir haben noch kein Wort, das den Gedanken bestimmt genug, und nicht zu bestimmt ausdrückte. Populär kommt ihm vielleicht am nächsten; doch thut mirs auch nicht Wirkung genug: denn auch ein blumiger Vortrag kann ἠθικος seyn, und ist nicht populär.

Rede über den Phrygia und Athenogenes bewies auch die Ueberlegenheit des Hyperides über ihn in diesen Stücken.

Aber mich dünkt, alles, was man Schönes im Hyperides findet, obs gleich nicht wenig ist, ist doch nie groß, immer aus einer kalten Empfindung geflossen, ohne Lebenskraft, und läßt den Zuhörer ungerührt. Denn niemand wird sagen können, daß er bey dem Hyperides geglüht habe. Demosthenes aber besitzt auf der einen Seite die ganze vollkommenste Gewalt des Erhabenen und Großen, die wärmste Begeisterung, Kraft, Fertigkeit, Lebhaftigkeit, und auf der andern die unüberwindlichste Stärke und Kühnheit. Diese Geschenke der Götter (denn es wäre Lästerung, sie menschlich zu nennen,) hat er in ihrem ganzen Umfange ergriffen, und durch sie ist und bleibt er der erste von allen; und wo ihm andere Vollkommenheiten fehlen, da blitzen und strahlen die, die er hat, so mächtig

tig vor, daß sie doch alle verdunkeln. Denn, wahrlich dein Auge würde eher den hellsten Blitzstrahl tragen, als die Glut des Redners, wenn er mit dem ganzen Schwall seiner zusammengedrängten Empfindungen hervorbricht.

XXXV.

Fortsetzung.

Nur das Große ists, was die Seele füllt.

Noch anders ist, wie ich schon gesagt habe, der Unterschied zwischen dem Plato und dem Lysias: denn dieser muß dem Philosophen nicht allein an der Menge, sondern auch am Werth der Schönheiten und der Vollkommenheiten weit nachstehen; ja sogar von der Seite der Fehler steht er so weit unter dem Plato, als dieser in den Vollkommenheiten unter ihm steht. Was sollen wir denn aber

num von den großen göttlichen Genies sagen, die mit Verachtung einer ängstlichen Richtigkeit immer nur nach der Größe und Hoheit gerungen haben? Das, denke ich, daß die Natur uns nicht zum Niedrigen und zum Kleinen geschaffen hat; sondern daß sie, da sie vor unsern Augen das große Schauspiel des Lebens und der weiten Schöpfung darstellte, und uns als wirksame Mitglieder mit einflocht, uns auch den Drang zum Großen, und zum Göttlichen, so weit es von uns umfaßt werden kann, eingegeben. Deswegen begnügt sich auch unsere Aussicht nicht mit den Gränzen dieser Welt allein; sondern unsere Gedanken steigen darüber hinaus ins Unendliche. Sehet an den ganzen Kreis der menschlichen Dinge! Ueberzeugt uns nicht unser ganzes Gefühl von dem größern Eindruck des Großen und Schönen, wozu wir geboren sind? Schon von Natur bewundern wir nicht den Lauf des kleinen Bachs, so hell

er dahin fließt, so nützlich er ist: aber, wie erweitert sich unsere Seele beym Anblick des Nils, der Donau, des Rheins, und vor allem des Oceans? Die Flamme, die wir anzünden, so rein sie lodert, erhebt uns lange nicht wie die Lichter des Himmels, wenn auch ihre Stralen noch so oft verdunkelt werden, oder wie die Flammen des Aetna, die, wenn sie hervorbrechen, Steine und Felsen aus den Abgründen der Erde aufwerfen, und Ströme von Feuer ergießen. — Aus dem allem schließen wir also, daß das Nützliche und Nöthige zu gewöhnlich ist, um uns zu rühren, das Außerordentliche aber allein unsere Bewunderung dahin reißt.

XXXVI.

Fortsetzung und Anwendung.

Wenn wir also von Schriftstellern reden, die sogar das Große und Bewunderungswürdige

dige neben dem so gewöhnlichen Nützlichen und Nothwendigen gesucht haben, so müssen wir gestehen, daß sie mit allen ihren Fehlern dennoch sich über die Gränzen der Menschheit erhoben haben. Ihre Fehler sind freylich Beweise, daß sie noch Menschen waren: aber ihre Größe setzet sie nahe zur Hoheit der Götter. Der, der nicht fehlt, muß zufrieden seyn, daß man ihn nicht tadelt; der aber, der zu dieser Größe sich geschwungen hat, erwirbt zugleich gerechte Bewunderung.

Ferner: wie oft ersetzen diese große Männer mit einem einzigen erhabenen und edlen Zuge alles, was man von Fehlern an ihnen tadeln kann? Oder, geht und rechnet denn einmal alle die Fehler der Homere, der Demosthene, der Platone und ihres gleichen zusammen: wie gering wird die Zahl seyn gegen den Reichthum ihrer Vortrefflichkeit und Größe? Und deswegen hat ihr Zeitalter, das weder Neid noch Tadelsucht blenden konnte, ihnen

ihnen vor allen die Krone des Sieges gereicht, und noch ist sie ihnen geblieben, und bleiben wird sie ihnen, so lang

Als noch fließet der Strom, noch blühen die Bäume des Frühlings.

Und wer behaupten will, daß der Kolosse mit seinen Fehlern schlechter wäre, als Polyklets Spießträger, dem antworten wir: daß man nur in den Werken der Kunst den Fleiß bewundere, nicht in den großen Werken der Natur; und Beredtsamkeit ist eine Naturgabe des Menschen! oder, daß man vom Maler und Bildhauer Aehnlichkeit des Menschen, vom Redner und Dichter aber übermenschliche Hoheit verlange. q)

Doch

q) Dieses sollten die Apologisten des Shakespear merken. Es ist mit dem Geschmack der Seele, wie mit dem Geschmack der Zunge. Es hat Leute gegeben, die das beste Feldhuhn nicht essen mochten, wenn es nicht an einem silbernen Bratspieß

Doch da die Fehler größtentheils durch die Kunst vermieden werden, und die Größe und Erhabenheit außer dem, daß sie unmöglich immer gleich seyn kann, auch blos ein Geschenk der Natur ist: so ist auch nicht zu läugnen, daß, wie wir oben gesagt haben, die Kunst der Natur zur Seite stehen muß, und daß blos durch ihre Verbindung Vollkommenheit zu erwarten ist. So viel hielt ich nöthig, über diese Frage zu bemerken; jeder aber urtheile nach seinem Geschmack. r)

XXXVII.

spieß gebraten war; und Sancho's Oncle schmeckte den Schlüssel, der ins Weinfaß gefallen war. Alle Kunst in der Welt wird diesen Leuten den Ekel nicht sparen, der ihnen die größten Schönheiten verderbt; und keine Apologie wird ihrem Geschmack die kindische Feinheit nehmen, nach welcher er zu richten gewöhnt ist.

r) Mich dünkt, Longin hätte sagen können, daß die Fehler in den bildenden Künsten auffallender sind, als in den redenden: nicht nur weil die

XXXVII.

Von Schilderungen und Gleichnissen.

Ich kehre nun aber zu meinem Hauptgegenstande zurück.

Nahe

Eindrücke, die jene machen, bestimmter sind; sondern auch, weil die Fehler zu nahe an den Schönheiten liegen, folglich jene über diese nicht so leicht vergessen werden können; und doch ists auch gewiß, daß selbst bey den bildenden Künsten die Seele, die durch das Ganze herrscht, der große Eindruck, den das Ganze macht, einzelne Fehler und Nachläßigkeiten verdunkelt.

Ueberhaupt ist Longin bey dieser Frage zu weitläufig gewesen. Es ist nicht der Mühe werth, den ängstlichen Kritiker zu widerlegen, der nur zu oft gegen sein eigenes Gefühl richtet; und eben so wenig ist's der Mühe werth, die zu belehren, die Alexanders zu seyn glauben, weil sie den Kopf schief tragen, und Hotspurs, weil sie stottern.

Nahe an die Metaphern gränzen die Schilderungen und die Gleichnisse, die sich nur darinn von ihnen unterscheiden — — — — — s)

s) Die Metapher verwechselt, so zu sagen, das Gleichniß mit der Sache: das Gleichniß steht neben der Sache; die Beschreibung giebt nur die Sache selbst. Die Stelle, wo Longin das alles aus einander setzt, ist verloren gegangen. Sie wird Beyspiele und Warnungen vor den Fehlern der ungeschickten Gleichnisse und Beschreibungen, ihrer üblen Anwendung u. d. gl. enthalten haben. Es ist keine Theorie, die dieses alles nicht bis zum Ekel ausführen sollte, ja man hat ganze Bücher davon; doch kann ich mich nicht enthalten, ein Meisterstück von Beschreibung, oder Gemälde, aus dem Homer anzuführen, dessen fruchtbares Genie sich bey solchen Gelegenheiten immer in seiner ganzen Größe zeigt. Es ist das, wo er die Juno beschreibt, wie sie mit allem üblen Humor nach einem Verweis des Jupiters in die Versammlung der Götter kommt. Sie lachte, sagt da der Dichter, mit den Wangen,

gen, aber ihre Stirne war nicht heiter. Ich führe dies Beyspiel um so lieber an, weil ich wenige weiß, die so wie mit einem Pinselstrich die ganze Person darstellen, und weil hier vielleicht allein die Dichtkunst auch in Darstellung eines ins Auge fallenden Gegenstandes mehr als der Pinsel des besten Malers gethan hat.

Eben so ist auch das Gemälde eines jungen schönen freudevollen Mädchens in der Iphigenia zu Tauris, V. 1138 u. f.

O daß ich flöge
Ueber die Bahnen der glühenden Sonn'!
Daß ich mich setzte
In meiner Väter
Freundlich Gemach;
Und in dem Chore
Glücklicher Bräute,
Froh bey dem Schooße der Mütter versammelt,
Schön in dem festlichen Kleide,
Und mit der wallenden Locke,
Die mir die Wangen beschattet,
Tanzte der Grazien flüchtigen Tanz!

Das γευυσιν ἐσκιαζον stellt der Einbildung ein so reizendes Bild vor, daß der sehr dumpfsinnig

seyn

seyn muß, der sich nicht alles übrige dazu denkt. Und man erlaube mir noch dabey zu bemerken, daß, obgleich das Werkzeug des Dichters nicht eben so, wie das Werkzeug des Malers, alles, was die sinnliche Figur der Seele darstellen soll, zusammen darzustellen vermag, er dennoch auch selbst in solcher Darstellung vor dem Maler und Bildhauer sehr vieles voraus hat, weil er oft durch einen einzigen Zug die Einbildungskraft so ins Feuer setzen kann, daß sie sich selbst ihr Bild ausmalt, und, was meistens am wirksamsten ist, so schwebend, so unbestimmt ausmalt, daß die Wirkung größer ist, als die bildenden Künste hervorbringen können.

XXXVIII.

Von den Hyperbeln.

— — — — — t) So sagt z. B. jener: Wenn ihr nicht den Verstand in den Sohlen habt, und ihn mit Füssen tretet. Deswegen muß man wissen, wie weit man in der Hyperbel gehen kann; denn sie fällt zusammen, wenn sie zu weit über die Gränzen gedehnt wird, und macht gerade einen widrigen Eindruck.

So fällt bisweilen Isokrates eben durch seine Bemühung, alles zu vergrößern, ins Abgeschmackte. Eine von seinen Reden soll einmal beweisen, daß Athen mehr Verdienst um die gemeine Nation der Griechen hätte, als Lacedämon. Da sagt er denn gleich im

Anfan-

t) Wieder ist der Anfang dieses Kapitels, welches von den Uebertreibungen handelt, verloren gegangen. Auch hievon sprechen alle Lehrer der schönen Wissenschaften.

Anfange: Die Beredtsamkeit vermag das Große zu erniedern, und das Kleine zu erheben, das Alte neu zu machen, und das Neue zurückzuführen zu dem Alterthum. — Könnte da nicht einer sagen: Wie, Isokrates! willst du diese Zaubereyen der Beredtsamkeit auch auf die Verdienste der beyden Städte anwenden? Denn, ist es nicht, als ob der Redner durch das, was er von der Kraft der Beredtsamkeit sagt, gleich im Eingange seiner Rede die Zuhörer warnen wollte, daß sie ihm nicht glauben sollten? u)

u) Dieses Beyspiel ist übel gewählt. Was Isokrates von der Beredtsamkeit sagt, ist nicht sehr übertrieben; es war nur unvorsichtig, daß er dieses Lob, das seine Kunst verdächtig machen mußte, da anwendete, wo er durch seine Kunst Wirkung thun wollte. Diese Anmerkung gehört also nicht in die Betrachtung von den Hyperbeln, sondern ins Kapitel von der Klugheit der Dichter und der Redner. Wenn ist aber die Hyperbel

Das, dünkt mich, sind also, wie ich schon bey den Figuren gemeldet, die besten Hyber-

beln,

bel ungeschickt? Sie ists dann, wenn sie keine poetische Wahrscheinlichkeit hat; und das ist nirgends, als wo der Dichter und der Redner das Herz nicht genug interessirt, und die Einbildungskraft nicht genug aufgespannt hat. Ein Beyspiel kann das zeigen. Wenn Livius seinen Horaz nach, oder vielmehr in dem Morde seiner Schwester sagen läßt: **So muß sterben, wer einen Feind Roms beweint!** so sagt er wirklich eine Hyperbel: aber sie ist gut, ist sogar schön; denn des Livius Horaz interessirt, und die vorhergehenden Worte: **Gehe mit deiner unzeitigen Liebe zu deinem Geliebten, die du deiner todten und des lebenden Bruders vergißt, und deines Vaterlands!** diese Worte zeichnen eine wahrscheinliche, große Leidenschaft, in welcher auch unwahre Dinge, durch Reflection auf den, der sie sagt, wahr werden. Wenn aber des Corneille Horaz sagt:

— Ainsi reçoive un châtiment soudain

Qui-

beln, denen man es nicht ansieht, daß sie Hyperbeln sind; und das geschieht, wenn sie aus der Empfindung, aus der eigenen Größe

Quiconque ose pleurer un ennemi romain!

so ist die nämliche Uebertreibung unerträglich, weil sein Horaz nicht interessirt, weil er ihn so viel einfältiges Zeug sagen läßt, weil so viel Geschwätz vorausgegangen, und weil Horaz sich zu der raschen Handlung wie ein Professor der Moral mit dem Vers anschickt:

C'est trop, ma passion à la raison fait place,

ein Vers, der selbst eine große Abgeschmacktheit sagt; wenn es nicht vielleicht heißen soll:

C'en est trop, ma raison à la fureur fait place.

Denn so, wie es heißt, meine Leidenschaft macht der Vernunft Platz, wäre sogar die That die Folge eines kalten überlegten Räsonnements gewesen, in welchem der Zorn über die Klage beym Tode eines Feindes der Römer Unsinn wäre, den man nur in dem gereizten Affect dulden kann.

der Umstände, von selbst zu entspringen scheinen.

So sagt Thucydides von denen, die in Sicilien umkamen: Nun, sagt er, fielen die Sicilianer auf die in dem Strom, und mordeten unter ihnen, und sie saugten begierig das blutige sumpfichte Wasser ein, und stritten darum. Da macht es die Heftigkeit der Begierde, und der Drang der Umstände glaublich, daß sie es einschluckten, das blutige Sumpfwasser, und darum stritten. Eben von der Art ist die Stelle des Herodots in dem Kampf bey den Thermopylen. Da, sagt er, begruben sie die Perser unter ihren Pfeilen, noch immer kämpfend, mit Schwerdtern, wer noch eins hatte, oder mit Zähnen und Nägeln, wer keines mehr hatte.

Wie kann man streiten mit Zähnen gegen Bewaffnete, wie begraben werden unter den Pfeilen? Und doch ist's glaublich: denn er

erzählt

erzählt das nicht um der Hyberbel willen, sondern die Hyberbel kommt aus der Erzählung, weil eben die Umstände und die Empfindung, wovon etwas gesagt wird, die Kühnheit des Ausdrucks rechtfertigen. Eine Bemerkung, die ich nie genug wiederholen kann.

So kann auch im Komischen das Unglaublichste sogar, eben weil es komisch ist, gar wohl geduldet werden. — Sein Landgut, sagt einer irgendwo, ist nicht größer als ein lakonischer Brief. Das ertragen wir gern, weil es uns lachen macht, und Lachen ist ja eine angenehme Empfindung. w) Es giebt

w) Shakespear ist in seinen tragischen und in seinen komischen Scenen gleich unerschöpflich in solchen Hyperbeln. Sein Fallstaff sagt fast nichts als Uebertreibungen, und ist selbst der Gegenstand der größten. Auch ist Buttlers Hudibras ein Schatz von meist unnachahmlichen Beyspielen komischer Hyper-

giebt aber auch Hyperbeln die verkleinern: denn man kann ins Große so gut übertreiben als ins Kleine; und was man den Diasyrmus nennt, ist eigentlich nichts anders, als eine Uebertreibung ins Kleine. x)

XXXIX.

Hyperbeln. Der Geist dieser komischen Uebertreibungen muß aber Laune seyn, so wie Empfindung der Geist der ernstlichen seyn muß; und bloß der Mangel dieser Empfindung, die nur sehr dürftig durch den Witz ersetzt wird, macht Youngs Uebertreibungen oft so unausstehlich.

x) Ein Beyspiel davon hat auch Shakespear im Hamlet, in der Todtengräberscene, wo der Prinz von einem reichen Todten spricht: Der Koffer, wo er nun liegt, kann nicht einmal seine Capitalbriefe fassen; und in seinem What you will, wo Sir Tobi vom Sir Andrew sagt: Schneidet ihn auf, und wenn ihr so viel Blut bey ihm findet, daß ihr einen Mückenfuß damit netzen könnt, so will ich die ganze übrige Anatomie auffressen. Diese Verkleinerung ist aber deswegen nicht immer komisch, sie kann auch sehr ernsthaft seyn; wie wenn

XXXIX.

Vom Styl.

Nun, mein Lieber, ist von den Hülfsmitteln zum Erhabenen, die wir Anfangs angegeben haben, noch das fünfte übrig: der Styl. Von diesem habe ich zwar schon in zwey besondern Schriften alles, was ich darüber gefunden zu haben glaube, ausgeführt; hier muß ich aber noch hinzusetzen, daß an der Harmonie überhaupt die Menschen nicht allein von Natur ein besondres Vergnügen haben, und durch sie der Ueberredung ihre Herzen zu eröffnen geneigter werden, sondern

wenn zum Exempel der Psalmist sagt: Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du läßt sie dahin fahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf ꝛc. ferner: Wir bringen unsere Jahre hin wie ein Geschwätz u. d. gl. Da macht aber die Uebertreibung ins Kleine den Gegensatz desto größer.

dern daß sie auch, wenn sie veredelt und mit Wärme belebt wird, erstaunliche Wirkung thut.

Erweckt nicht der Schall der Flöte in denen, die sie hören, die größten Empfindungen? sie treibt sie bis zum Unsinn und zu korybantischer Ausgelassenheit, zwingt sie, zum Tact ihrer Töne ihre Schritte zu richten, und stimmt nach sich die ganze Seele, auch des unmusikalischsten Menschen. Sogar die Töne der Saiten, deren jeder für sich allein nichts wirkt, können, wie du weißt, durch ihre Veränderung, ihr Zusammentönen, durch die ganze Mischung der Symphonie, ein unbeschreibliches Vergnügen machen. Und doch ist alles das nur Bild, nur Nachahmung, nur angelernter Kunstgriff, Herzen zu gewinnen, nicht natürliche Eigenschaft des Menschen. Sollten wir also zweifeln, daß die Zusammenordnung der Worte, die eine dem Menschen angeborne Harmonie in sich

hat, und nicht allein in das Gehör, sondern bis in die Seele wirkt, wo sie tausend Namen, Gedanken, Dinge, tausend Schönheiten und Vortrefflichkeiten, deren Gefühl uns von Natur, Erziehung und Lebensart eingeprägt ist, aufweckt, und mit so mannigfaltigen, so vermischten Tönen alle die Gefühle, den ganzen Drang des Redenden jedem Zuhörer einhaucht, jeder großen Empfindung ihren Ton anpaßt, nach ihr besänftigt, aufschwellt, bestimmt, erhebt, sie ganz ausdrückt — daß die sich nicht unsrer ganz sollte bemächtigen können? Doch es würde thöricht seyn, an etwas zu zweifeln, was so allgemein erkannt ist. Erhaben scheint der Gedanke, den Demosthenes über ein Decret seines Staats so ausdrückt:

Dieses Decret hat die Gefahren, die über uns hiengen, verscheuchet, als wie ein Gewölke. y)

Die-

y) Diese Stelle steht in der schon oft angeführten Rede

Diese Stelle ist nicht allein wegen des Gedankens, sondern auch wegen der Harmonie

des

Rede für die Krone. Boileau hat sie nicht übersetzt, weil, sagt er, es dabey blos auf den Ton der Sprache ankommt, in welcher etwas gesagt wird. Er hat Recht; aber er hätte also auch das, was oben von den Wortspielen gesagt worden, er hätte die Bemerkung von trivialen Worten, er hätte das, was in der Folge aus dem Euripides in eben dem Sinn angeführt wird, in welchem Demosthenes hier zum Beweis gezogen wird, nicht übersetzen sollen. Ich habe es gewagt, die Stelle zu übersetzen, und mich bemüht, wenigstens so viel von der Harmonie der Wortfügung auszudrücken, als nöthig ist, um das, was Longin darüber sagt, verständlich zu machen. Ich wünschte, daß mir viele entscheidende Beyspiele dieser Art aus unsern deutschen Prosaisten bekannt wären. Ich erinnere mich aber jetzt keines, das diese Sensation in mir gemacht hätte, ausgenommen einige Stellen aus Luthers Bibelübersetzung, die mir, was die deut-

sche

des Ausdrucks vorzüglich schön. — Sie hat eine ganz daktylische Melodie, und die ist im-
mer

sche Prosa betrifft, immer ein Ideal von Vortrefflichkeit ist. Ich will nur die eine bekannte Stelle aus den Psalmen anführen: **Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig; der Herr mächtig im Streit. Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth; er ist der König der Ehren!** In dieser Stelle liegt so viel Musik, als in einem ganzen Triumphgesange; und ich traue mir zu behaupten, daß auch hier jede Versetzung eines Worts, jede Weglassung, jeder Zusatz einer Sylbe, der erhabenen Melodie des Ganzen etwas nehmen, und die Majestät des Lieds schänden würde. Ich führe dieses Beyspiel um desto lieber an, weil an ihm, so zu sagen, die ganze Lehre des Erhabenen bewiesen werden kann. Die Größe der Empfindung, der Gedanken, der Bil-

mer die edelste, und am allergeschicktesten zum Erhabenen. Deswegen ist auch sie dem he-
roischen

der, der Figuren, sogar die Größe des Ausdrucks, und die Harmonie der Wortfügung liegt darinn. — Nur Schade, daß diese herrliche Dinge, die vielleicht noch das einzige wären, was das Organ der Nation für das Schöne, das Gute, das Edle, das Erhabene im Gange erhalten könnte — ewig Schade, daß diese Dinge den Kindern in den ängstlichen Schuljahren schon so eingeprügelt, und den Männern von jedem verunglückten Prediger so verzerrt vorgehalten werden! Doch dieser Bemerkung weiter nachzuhängen, ist hier der Platz nicht; aber das kann ich bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, zu wünschen, daß unsere Schriftsteller sich ein wenig mehr Mühe um ihre Prosa geben möchten. Ich weiß sehr wenige, um nicht zu sagen keinen, den ich zum Muster einer guten prosaischen Schreibart empfehlen möchte. Ja einige unserer besten Schriftsteller affectiren gewissermaßen entweder eine gewisse Weitläuftigkeit, die einen Gedanken über zehn Zwischengedanken zerrt; andere geben sich Mühe, rauh und
hart

roischen Sylbenmaaße, dem besten, das wir kennen, eigen worden. Versetzt die Worte: als wie ein Gewölke, wohin ihr wollt, z. B.

hart zu seyn; und die andern schreiben fast wie die Zeitung. Da Mendelson, Spalding, Lessing, zu schreiben anfiengen, schien es wirklich, daß die deutsche Sprache auch von der Seite gewinnen würde. Aber die Periode dauerte nicht lange, und die aufkeimende Hoffnung kam nicht zur Reife. Aus Furcht, in die Gellertische Weichheit zu fallen, fielen einige in Härte; und andere wurden durch die Sternische Laune zu ihrer oft so schleppenden Geschwätzigkeit verleitet. Auch giebts einige, die in lauter Prosa offenbar poetische Stelzen annehmen; und diese Sucht hat sich sogar auf das Theater verbreitet, wo viele, die sehr laut über die Mondrosen und Veilchensentimentalität lachen, eine gewisse emphatische Sentimentalität annehmen, die nicht um ein Haar besser ist: denn ich will lieber, wenns seyn muß, lyrische, als epische Prosa tragen.

Dieses Decret hat die Gefahr, die über
uns schwebte, als wie ein Gewölke ver-
trieben;

ja, thut nur eine Sylbe weg, verscheuchet wie ein Gewölke: so werdet ihr fühlen, was hier die Hormonie des Ausdrucks zum Erhabenen beyträgt. Diese einzige Sylbe als macht, daß das et in verscheuchet, zum Glied eines Daktyls wird, da es vorher nur ein Trochäus war, und also der Sinn dem Tone nach schon geendiget schiene, folglich die Erhabenheit des wie ein Gewölke nicht halb die Wirkung mehr thun könnte. Setzt noch eine Sylbe hinzu: als wie ein leicht Gewölke; so bleibt eben der Sinn, vielleicht wird er noch stärker: aber die beyden Trochäen am Ende machen die Harmonie schleppend.

XXXX.

Fortsetzung; von der Verbindung der Perioden.

In diesem Betracht ist auch nichts geschickter, einer Rede Schwung und Erhabenheit zu geben, als die Verbindung der Perioden, welche, so wie die Glieder des menschlichen Leibes, einzeln genommen keine Wirkung thun, zusammen aber ein ganzes erhabenes Gebäude darstellen.

Das einzelne Große, hier und da verstreut, wird selbst klein, und wirkt nichts Großes; aber wird alles zu einem Körper zusammengesetzt, und durch das Band der Harmonie gebunden, so wird jedes selbst durch die Verbindung größer. Und so ist, so zu sagen, die Erhabenheit eines Perioden eigentlich nur ein zusammengetragenes Ganzes vieler einzelnen Größen. Und auf die Art ist es zu begreifen, wie es gekommen, daß

viele Schriftsteller, die zwar nicht ganz ohne Erhabenheit waren, aber doch auf eine vorzügliche Größe keinen Anspruch machen konnten, und die noch dazu sich oft ziemlich gemeiner, und wenig edler Ausdrücke bedienen, dennoch durch die bloße Verbindung und Harmonie in das Ansehen einer Größe und einer vorzüglichen Würde gekommen, wenigstens nicht für niedrig geachtet worden sind; wie z. E. Philistus, nicht selten Aristophanes, und Euripides größtentheils. Dieser läßt z. E. den Herkules, nachdem er seine Kinder umgebracht hat, sagen:

— — — — — Ich bin
Von altem Jammer voll, kein Raum ist
mehr zu neuem.

Der Gedanke ist wirklich platt; aber durch die Zusammensetzung wird er beynahe erhaben. Wenn du die Worte versetzen willst, so wirst du ohne Mühe merken, daß Euripides mehr durch die Zusammensetzung der Perioden, als

als durch sein Genie Dichter ist. Wenn er von der Dirce, wie sie von dem Stier fortgerissen wird, sagt:

— — — Wo er nur hinkam,
Schleudert' er hin das Weib, die Felsen,
die Eichen, riß alles
Nieder und hin ꝛc.

Das Bild selbst ist groß; es wird aber noch größer, weil die Harmonie nicht forteilt, nicht hinrollt, sondern weil die Worte sich, so zu sagen, wie Pfeiler stützen und befestigen, und das Metrum aufhalten, um ihm eine festere Größe zu geben. z)

z) Wir haben einige deutsche Dichter, von denen man eben das sagen könnte, was Longin vom Euripides sagt: sie wären nicht als Dichter geachtet worden, wenn die Harmonie ihrer Sprache sie nicht unterschiede. Unter den Franzosen verdient allerdings hier Racine auch seinen Platz. Klopstok selbst hat oft blos durch die Harmonie der Sprache seinen Gedichten einen Werth gegeben, der ihm

XXXXI.

Fehler des Styls.

Nichts schadet aber auch im Gegentheil der Erhabenheit mehr als der hüpfende Rhythmus in den Trochäen, den Pyrrhichien, den Dichoräen. Diese gar zu musikalische Harmonie verräth zu viel Kunst, wird Tändeley, und benimmt allen Eindruck, weil der Zuhörer sie ihrer Gleichförmigkeit wegen zu viel bemerkt; und das ist eben das Schlimmste. Denn so wie die Melodie die Zuhörer von dem Inhalt des Gesangs wegzieht, und ihre Empfindung meistens allein an sich reißt: so macht auch diese zu fühlbare Harmonie

des

für die Unsterblichkeit bürgt. Wer kennt nicht seine frühe Gräber? und sein Stabat mater? es ist Melodie in jeder Zeile. Und Gluck, der als ein ächtes Genie sich durch kein Vorurtheil verleiten läßt, hat genug gezeigt, daß die deutsche Sprache nicht unmusikalisch ist.

des Styls, daß die Zuhörer nicht mehr auf die Worte, sondern nur auf die Harmonie Acht geben, so daß sie sogar den Fall der Periode vorempfinden, und, wie bey den Chören, ehe der Redner noch dahin kommt, den Tact dazu angeben können. Eben so ist auch ein allzu gedrungener Styl, oder ein Styl, der in lauter kurze kleine einsylbige Worte zerhackt, und wie mit Nägeln stückweise und rauh zusammengefügt ist, von aller Erhabenheit weit entfernt.

XXXXII.

Fortsetzung.

Nicht weniger wird der Eindruck des Erhabenen durch einen Styl, der alles in kurze Sätze und Perioden zerschneidet, sehr gehindert: denn die Größe des Gedankens schwindet, wenn der Ausdruck sich so zusammenzieht.

Ich tadle dadurch gewiß nicht eine wohl angepaßte Kürze, sondern nur eine verstümmelte Kürze. Diese hält die Seele des Zuhörers auf, jene führt ihn gerade zum Zweck. Eben so ists auch im Gegentheil mit der allzu großen Länge der Perioden, die immer frostig und schleppend macht. a)

XXXXIII.

a) Alle diese Fehler sind dem Erhabenen nicht allein eigen, sondern sie erstrecken sich über die ganze Poesie und Redekunst. Die Gewalt, die die Einbildungskraft sich bey den langen Perioden anthun muß, um sie zu umfassen, und bey den kurzen, um sie zu binden, muß nothwendig dem Eindruck Schaden bringen. Aber wer kann hier ein Maaß angeben? Die Rede, die Curtius den Scythen in den Mund legt, ist, wenn man auf den Styl allein, und nicht zugleich auf die Sachen, die gesagt werden, und auf die zurücksieht, die sie gesagt haben, nicht unangenehm; und doch hängt sie nur in kleinen Sätzen zusammen. Und Cicero hat in seinen Reden unendliche

XXXXIII.

Niedrige Worte.

Auch schändet der Gebrauch unedler Worte das Erhabene. Vortrefflich ist, zum Exempel, die Beschreibung des Sturms im Herodot; aber doch kommen dabey manche Ausdrücke vor, die der Größe des Gegenstandes unwür-

che Perioden; aber durch geschickte Vertheilung der Ruhepunkte weiß er sie auch nicht allein erträglich, sondern wirklich schön zu machen. Die Italiener suchen eine Art von Wohlklang in der Länge und der Verwickelung der Perioden; und selbst Longin hat sich oben, wo er von der Gewalt der Musik spricht, eine Periode erlaubt, die in einer andern Sprache nur zu wenig erträglich gefunden würde. Denn natürlicherweise muß das Genie einer Sprache hier das erste Gesetz geben, und die lebenden Sprachen, sonderlich die deutsche, können aus Mangel des Gebrauchs der Participien, wegen der beschwerlichen Artikel, und wegen der noch beschwerlichern Hülfswörter, selten sich in so langen Perioden erhalten.

unwürdig sind. Vielleicht ist's schon das, wenn er sagt: Die siedende See; denn das widerliche Zischen in der Aussprache dieser Worte benimmt da der Größe schon vieles. Ferner sagt er: Der Wind warf sie zu unterst zu oberst; und wieder: Alle, die in dem Schiff waren, hatten ein sehr unbehagliches Ende. — Nichts ist gemeiner, als das zu unterst zu oberst werfen; und das Wort unbehaglich ist dem großen Jammer der Verunglückten gewiß nicht angemessen.

So hat auch Theopompus seine prächtige Beschreibung von dem Zuge des persischen Königs durch einige Worte ganz verdorben. Welche Stadt, sagt er, welches Volk in ganz Asien schickte nicht Gesandte zum Palaste des Königs? Wer von ihnen brachte ihm nicht Geschenke von allem, was die Natur oder die Kunst Kostbares und Schönes hervorbringt? Da waren so viele kostbare, präch-

tige Kleider, herrliche Teppiche, purpurne, buntfarbige, weiße, mit Gold durchwebte Zelter, ausgerüstet mit allen Nothwendigkeiten, die vortrefflichsten Decken, die kostbarsten Betten, allerley künstliche goldene und silberne Gefäße, Krüge und Becher, wovon einige sogar mit Edelgesteinen besetzt, andere künstlich und zierlich ausgearbeitet waren; eine unzählige Menge von Waffen, sowohl nach griechischer als nach der Art anderer Nationen; ganze Heerden von Lastvieh, und anderm Vieh zur Speise, ganze Scheffel von Gewürze, Schläuche, Säcke, Papier, und sonst allerley Geräthe, und eine solche Menge von Pökelfleisch, daß man die Haufen desselben in der Ferne für Hügel und Thürme hielt.

Siehe, wie da der Geschichtschreiber vom Hohen und Großen zum Kleinen herabsteigt, da er vielmehr von diesem zu jenem hätte hinauf-

aufsteigen sollen. Und, wenn er in seiner prächtigen Beschreibung von allen den kostbaren Sachen die Gewürze, die Schläuche, und Säcke, und das Pökelfleisch bringt, sieht sich da nicht der Leser auf einmal in eine Küche oder Speisekammer versetzt? Wirf die Sachen selbst unter einander, das Gold, die mit Steinen besetzten Becher, die getriebene silberne Arbeit, die goldgestickten Zelter, und die Säcke, die Schläuche, das Pökelfleisch: wer wird dieses wunderliche Gemisch ertragen mögen? Eben die Wirkung thut die Verbindung der Namen dieser Dinge, die die ganze Beschreibung schänden und verunstalten. Er konnte ja so gar leicht alle die Sachen zusammen, alle die Haufen, die er so stückweise vorrechnet, unter einem Namen begreifen, und, wenn er alles andere so beschrieben, nur mit einer andern Wendung sagen, daß die Kameele und Lastthiere ganze Lasten von allen zum Unterhalt und Vergnü-

gen der Tafel gehörigen Speisen getragen; oder er konnte seine Haufen einen erstaunlichen Vorrath von Früchten nennen, und von Eßwaaren, und von allem, was die Schwelgerey an kostbaren Speisen verlangen mag, und brauchte deswegen nicht alles so haarklein, wie ein Koch oder ein Speisemeister, zu inventiren. Denn wenn man etwas Großes, etwas Schönes sagen will, so muß man nie als zur äussersten Noth schlechte, oder gar ekelhafte Dinge einmischen, noch sich einen Ausdruck erlauben, der nicht der Sache würdig und anständig wäre; so wie auch die Natur in dem Bau des Menschen diejenigen Theile, die man sich schämt zu nennen, und die Auswürfe des Körpers nicht so, daß sie in die Augen fallen, gesetzt, sondern, wie Xenophon sagt, die Abführungswege, damit sie die Schönheit des Ganzen nicht verunstalten, so weit von dem Sinne als möglich entfernet hat.

Wir brauchen uns indessen nicht länger beym Niedrigen aufzuhalten, und jede Art desselben zu erzählen: denn da wir einmal festgesetzt haben, was Edel und Groß ist, so folgt von selbst, daß alles, was diesem entgegenstehet, schlecht und niedrig ist b).

XXXXIIII.

Warum es in den neuern Zeiten so wenige erhabene Genies giebt.

Eines, mein lieber Terentianus, ist noch übrig, welches ich dir, um deiner Lehrbegierde willen, mir ein Vergnügen mache zu erklären: die Frage, die ohnlängst ein gewisser

b) Diese Bemerkung ist viel zu allgemein und unrichtig. Ich habe in dem, was ich über das Erhabene gesagt, schon bemerkt, daß viele Dinge, die für sich betrachtet sehr niedrig sind, durch die Composition, durch Umstände, durch das Interesse, das der Dichter ihnen geben kann, sehr groß werden können.

ser Philosoph aufgeworfen hat. Mich wundert, und noch viele, sagt er, woher es komme, daß, da es zu unsern Zeiten so viele Genies giebt, die mit großer Einsicht in die Geschäfte so große Fertigkeit zu reden haben, so viel Witz, so viel Kraft, so viel Anmuth, doch so wenige gefunden werden, die erhaben und groß wären, daß dieses nun fast die größte Seltenheit ist. — Es ist doch alles in dem Leben so ganz vollkommen leer und unfruchtbar! Ist es etwa wahr, was man gewöhnlich sagt, daß die Demokratie die beste Mutter der großen Geister ist? daß sie nur unter ihr gelebt, und mit ihr gestorben sind? Denn, fährt er fort, die Freyheit giebt den großen Seelen ihre Lebenskraft, und spornt sie an, sich einander zu übertreffen, und den ersten Preis zu erhalten. Durch diesen Preis selbst, der nur in Demokratien zu erwerben ist, werden die Redner bewegt, ihre von Natur gewärm-

te Seelen noch mehr zu beleben; die Preise schärfen sie, und poliren sie, und geben ihnen natürlicherweise eben das Gefühl von der Freyheit, womit alle öffentliche Geschäfte behandelt werden. Zu unsern Zeiten aber werden wir mit unsern ersten Empfindungen schon zu der Knechtschaft unsrer Verfassung gewöhnt, und von der Wiege an immer mit den Sitten und der Denkungsart, die sie erfordert, umgeben, ohne jemals die schönste, die edelste Quelle der Beredtsamkeit, die Freyheit, geschmeckt zu haben. Was ist Wunder, daß wir auf die Art nichts werden als großredende Schmeichler? — Alle andere Gaben und Geschicklichkeiten, fährt der Philosoph fort, kann auch ein Knecht erwerben; ein Redner kann er nie werden! Immer wacht in ihm die Furcht, zu freymüthig zu reden, weil er immer vor Stock und Geißeln zu zittern gewohnt ist. Denn, wie Homer sagt, die Sklaverey entmannet halb die Seele,

und

und so wie, wenn anders wahr ist, was man sagt, die Zwerge dadurch so klein erhalten werden, weil man sie in Kasten einschließt, wo ihnen nicht allein aller Wachsthum benommen, sondern auch ihre Glieder durch die Bande, in die man sie schnürt, zusammengepreßt werden: so zwingt auch die Sklaverey, wenn sie auch noch so gerecht wäre, die Seele in solche Kästen, und schnürt sie mit solchen Banden.

So sagt er: aber, mein Lieber, antwortete ich ihm, es ist unter den Menschen so gewöhnlich, mißvergnügt mit seinem Zeitalter zu seyn! Aber bedenke, ob nicht vielleicht mehr die beständigen, nun durch die ganze Welt sich ausbreitenden Kriege und Verwüstungen die großen Seelen zerdrückt, und ob die noch weiter sich erstreckenden, ganz unbegränzten Kriege unserer Begierden und die Gewalt unserer Leidenschaften, die überall unser Leben zusammendrängen, sie nicht noch mehr gebeugt haben? Unser Geizen nach

Reichthümern, unser Schmachten nach Wollüsten, das ists, was uns zu Sklaven macht, und alle Menschen, und alles, was um uns ist, in den Abgrund stürzt. Der Geldgeiz ist eine Krankheit, die alles entnervt und erniedriget; und nichts entadelt den Menschen mehr als die Wollust. Wie ists möglich, daß die, die immer nach Reichthümern auf Reichthümer geizen, und das Geld sich so zu sagen zum Gott machen; wie ists möglich, daß die mit diesem einzigen Laster nicht auch alle andere mit ihm verbundene Schlechtigkeiten und Uebel in ihre Seele aufnehmen sollten? Unermeßlichem Reichthum folgt immer Ueppigkeit auf dem Fuße nach; und wie jenem die Städte und Häuser geöffnet werden, so geht auch diese mit, und wohnt bey ihm. Wo diese gemein unter den Menschen werden, da bauen sie sich Hütten, wie die Weisen sagen, und brüten ihres gleichen aus, den Stolz und die Weichlichkeit; keine Bastarde,

sondern

sondern ihr eigener natürlicher Saame! Wer nun diese neben dem Reichthum aufwachsen läßt, den bringen sie bald in die unbeschränkteste, unerbittlichste Herrschaft der Gewaltthätigkeit, der Ungerechtigkeit und der Unverschämtheit; und dann ist es nicht anders möglich, als daß niemand mehr sein Auge erhebe, niemand mehr nach der Krone des Nachruhms frage, sondern daß in dem engen Kreis das ganze Leben zu Grunde gehe, alle Größe des Geistes sinke und welke, und jeder Nerve der Seele erschlaffe, weil alles nur an schlechten und vergänglichen Dingen hängt, und niemand eine große Aussicht in die Unsterblichkeit bey sich aufkommen läßt. Denn wessen Urtheil erkauft worden ist, der ist mehr kein freyer Richter des Rechts und des Schönen; ihm kann nichts mehr schön und gerecht scheinen, als was ihm nützlich ist. Wo aber jeder unter uns seinen ganzen Lebensunterhalt durch solche ungerechte Geschenke ge-

winnt, jeder nur immer nach Erbschaften ringt, nach Legaten trachtet, durch den schlechten Gewinn sein Leben und seinen Aufwand kauft: muß da nicht jeder sich selbst die Sklaverey seiner Habsucht schmieden? Und wie kann da, in dieser Seuche des Lebens, noch ein freyer reiner Richter des Großen, des Unsterblichen aufstehen, den die Begierde nach Reichthum nicht vom geraden Wege verführe? — Aber ich fürchte, so wie wir jetzt sind, ist es ein Glück für uns, daß wir gehorchen müssen, und keine Freyheit mehr haben. Denn würden sie losgelassen, der Geiz und die Habsucht, so würden sie wie die losgelassenen wilden Thiere bald die ganze Welt verwüsten. —

Ueberhaupt aber kann ich nicht läugnen, daß die Trägheit unsere besten Geister verderbt, die, wenige ausgenommen, fast alle ergriffen hat, und in welcher alle weiter nichts thun, noch wollen, als der Eitelkeit frohnen, und

der Wollust, ohne Mannskraft, ohne Sinn für wahre Ehre! c) Laß uns abbrechen! — —

c) Die Ueberbleibsel, die wir von dem Zeitalter des Longins haben, rechtfertigen seine und seines Freundes Klagen über die Unfruchtbarkeit seiner Zeit an erhabenen Genies. Die Ursachen aber, warum diese so selten sind, liegen tiefer, als diese beyden Philosophen glauben. Ueberhaupt folgt es gar nicht, daß keine erhabenen Genies da sind, weil die, die sich durch Schriften und Kunstwerke in ihrer Größe gezeigt haben, selten sind. Viele Hundert der größten Seelen gehen unbemerkt dahin, weil sich ihnen kein Theater öffnete; und weder der Despotismus, noch die Wollust und Weichlichkeit, die bey manchen Nationen einreißen, können den Adel der Seele ganz aus dem menschlichen Geschlechte vertilgen. Unter dem größten Despotismus hat die Schweiz die größten Menschen gehabt, und ihre demokratischen Staaten, selbst die, wo die Wollust und die Weichlichkeit noch nie hingedrun-

Ich sollte nun noch von einem der wichtigsten Gegenstände des Erhabenen, von den

— — Leiden,

gedrungen ist, haben jetzt so wenige vorzuzeigen. Was hatte selbst Athen zu den glänzendsten Zeiten, noch vor dem peloponnesischen Kriege, für Genies? Und was war Griechenland zur Zeit des Demosthenes?

Die Größe der Seele ist unabhängig vom Genie. Sie kann gar wohl in allen Künsten im ganzen Geschmack eines Zeitalters vermißt werden, und doch in der Mitte der Nationen sich aufhalten; ja, wenn man die Geschichte des Geschmacks und der Künste durchgehet, so sollte man fast verleitet werden zu glauben, daß die Nationen nicht eher anfiengen groß zu reden, als wo sie im Begriff waren, nicht mehr groß zu handeln. Da, wo noch Leben, und Jugendkraft, und Jugendgenuß bey einer Nation ist, bekümmert sie sich selten viel um die Unsterblichkeit und um den Nachruhm. Der Geist, der in ihr ist, treibt sie ohne Mittel, und wo der treibt, geht sie immer große Schritte. So wie der Geist die eigene Kraft verliert, wacht die Einbildungs-

Leidenschaften, reden; ich verspare aber diese Untersuchung auf ein besonderes Werk. d)

S 5

kraft auf, und spornt ihn; und hat auch die ihn endlich ganz erschöpft, so tritt sie allein an seinen Platz, und dann steigt er auf, der glänzende Dunst, schwebt Augenblicke auf der Oberfläche, berauscht auf Augenblicke, und sinkt wieder in sein altes Nichts. Alle Ursachen des gesunkenen Geschmacks, die Longin und sein Freund hier angeben, alle die, die Herder mit so vielem Scharfsinn entdeckt hat, alle, die von andern so oft hergerechnet und vordeclamirt werden, scheinen mir also nur mittelbare Ursachen, nur, so zu sagen, Folgen des gesunkenen Geschmacks zu seyn. Der Verlust der wahren, unmittelbaren, eigenen Thätigkeit des Geistes, der im Menschen lebt, ist aber, wie ich glaube, die einzige Ursache von aller der Verwahrlosung der Nationen, von ihrer Schlechtigkeit, und von dem Untergange des guten Geschmacks, beydes im Leben und in den Auszierungen des Lebens. Dieser Verlust geht voraus vor dem Despotismus der Menschen, und vor der Tyranney der Wollüste und Begierden; er zerstört

die

die Scenen, wo die großen Seelen, die noch ihre Kraft erhalten haben, stehen konnten; und mit ihm sinkt zugleich das Leben, ohne das selbst die poetische Welt nur ein dummer gähnerlicher Traum werden muß.

Die Ursache dieses Verlusts ist tausendfach; die wichtigste liegt selbst in den Mitteln, wodurch man die Thätigkeit und die Größe des Geistes erhalten und verstärken wollte, in den positiven Belohnungen, die nicht aus den Handlungen selbst fließen. Diese werden bald der Hauptzweck; und da sie von Menschen abhängen, so werden sie auch bald auf menschliche Art gesucht; und dann geschieht bald um der Leute willen, auch ohne Beruf, was sonst blos der Sache wegen aus Beruf geschah.

Wie giebt man aber, wenn das Unglück geschehen ist, dem Geist seine angeborne Kraft, seinen eigenen Genuß wieder zurück? — O ihr wenigen Glücklichen, die ihr noch etwas davon gerettet habt, lernt nur leben für euch, lernt nur selbst genießen, was die Natur, die Liebe, die Freundschaft, was euer Camin, und der Familienbecher euch von Glückseligkeit geben kann, und seht euch nicht um, obs der sieht oder jener! Hört nicht herum, was der

sagt,

sagt, oder jener! Ihr werdet nie in Gefahr seyn, zu reden, zu dichten, zu schreiben, und zu thun, als was euer Herz gebietet, euer Herz euch abzwingt; und was ihr so sprecht, dichtet, schreibt und thut, wird auch ohne euer Verlangen den Beyfall der Welt und der Nachwelt gewinnen! Wenn euer Herz gebietet, so werdet ihr Helden seyn ohne Triumphe, Dichter ohne Lorbeerkronen, und tugendhafte Menschenfreunde ohne Rosenfeste!

d) Wir haben dieses Werk nicht; und was Aristoteles Hutchinson und andere darüber gesagt haben, ersetzt schwerlich den Verlust. Uebrigens wird es nicht schwer zu begreifen seyn, daß die Leidenschaften eine Hauptquelle des Erhabenen in sich fassen: denn eben sie erheben schon größtentheils selbst die Empfindung, und geben ihr die Energie, in welcher ich das Erhabene vornehmlich suche; und selbst diejenigen Leidenschaften, die die Seele ganz abzuspannen scheinen, die Traurigkeit, die Verzweiflung und dergleichen, haben theils ihre Energie in der Anstrengung dem Leiden zu entgehen, oder sie sind doch Folgen einer über die Kräfte des Dulders angestrengten Empfindung.

Ende.

Versuch

Versuch über das Erhabene als ein Anhang zum Longin vom Erhabenen.

Es ist schon sehr viel über das Erhabene geschrieben worden, und doch habe ich nirgend einen Begriff davon gefunden, der mir genug gethan hätte. Longin giebt keinen an. Silvain ist sehr wortreich, und sagt doch sehr wenig. Er schränkt sich fast allein auf das Erhabene in der dichterischen Darstellung ein, und ist zu sehr gegen den Longin eingenommen, zu wenig Philosoph, um etwas Zweckmäßiges zu sagen. Cant hat

ein bekanntes Buch über das Erhabene geschrieben; es ist aber sehr übel gerathen, und seine Begriffe von dieser Art der Empfindungen sind so verwirrt, und so unbestimmt, als sein Vortrag. Der Engländer Burke glaubt sich schon aus der Sache zu ziehen, wenn er die Dinge alle erzählt, die Schrecken und Schauder machen, und zieht alles auf den Trieb der Selbsterhaltung zurück. Ich zweifle, ob man aus seinem Buch etwas lernen kann; den Begriff vom Erhabenen lernt man daraus wohl nicht. Am philosophischsten hat Mendelson von der Sache geschrieben: aber er suchte mehr die Ursache und die Eigenschaft des Gegenstandes, woher die Empfindung des Erhabenen entsteht, als das Wesen, als den Begriff des Erhabenen selbst. Was er suchte, hat er nach seinem Scharfsinn nahe gefunden; aber meine Art zu philosophiren, wenn ich die Zergliederung meiner Ideen mit einem so stolzen Namen

men benennen darf, geht einen andern Weg.

Wenn man über menschliche Empfindungen denkt, so soll man, denk' ich, am meisten auf die Lage achten, in welcher die Seele ist, die diese Empfindung hat. Auf diese Art habe ich mir einen Begriff vom Erhabenen gemacht, den ich nun darlegen will, weil ich glaube, daß er das Buch des Longins, das ich übersetze, erläutert und verständlicher macht.

Ich will erst den Begriff von der Empfindung des Erhabenen, wie ich ihn denke, darlegen; dann will ich zeigen, wie diese Empfindung durch die zwey großen Gegenstände aller unserer Empfindung, durch den Einfluß der wirklichen, und durch die Darstellung der dichterischen Welt, erregt werden kann.

Erhaben ist alles, was größer ist als die Dinge, mit denen es in Verhältniß gesetzt

wird.

wird. Die menschliche Seele wird also erhaben, wenn sie größer wird als sie war, oder wenn sie größer wird als andere, die mit ihr verglichen werden.

Diese Worterklärung zeigt schon, daß, ehe man von der Erhebung der menschlichen Seele spricht, man vorher einen Begriff von Menschengröße haben muß. Mich dünkt, wir schätzen den Menschen, den wir groß nennen, nach dem Maaß seiner edlern Kräfte, das ist, derjenigen Kräfte, die unter den Menschen einen vorzüglichen Werth haben, und nach dem Maaß der Thätigkeit dieser Kräfte. Im moralischen Sinn kann man wohl den Menschen von keiner andern Seite groß nennen, als von der, wo man ihn als ein nach seinen Empfindungen wirkendes Wesen betrachtet; denn nur in so fern ist er moralisch.

Alle unsere Wirkungen sind in diesem Sinn Folgen unserer Empfindungen. Alle große

Wirksamkeit setzt also in so fern große Empfindungen voraus, das ist, Empfindungen, die auf die Spannung unserer Kräfte zur Thätigkeit Einfluß haben.

So wie die Größe nicht anders als im Verhältniß mit andern Dingen, die eines Maaßes fähig sind, gedacht werden kann: so kann das Erhabene auch nicht anders, als im Verhältniß mit andern Größen gedacht werden.

Der Niveau, in dem die Kräfte und ihre Thätigkeit, und die Empfindung, die sie spannt, gemein und gewöhnlich sind, kann allein vom Menschensinn angenommen werden. Jeder nimmt ihn nach seinem Charakter, und seiner innern Stimmung auf seine Art an. Wenn man aber über solche Dinge philosophirt, so kann man diese besondern Urtheile eines jeden nicht in Anschlag bringen; sondern man muß sich begnügen, diesen Niveau

nach

nach dem anzunehmen, was unter den Menschen am gewöhnlichsten ist.

Besteht nun des Menschen Größe in der Zahl und dem Verhältniß seiner edlern moralischen Kräfte, das ist, derjenigen seiner edlern Kräfte, die aus seiner Empfindung in Bewegung gesetzt werden: so ist, dünkt mich, der Begriff einer erhabenen Empfindung nicht schwer zu finden; denn es muß alsdenn eine Empfindung seyn, die ungewöhnlich große, edle Kräfte des Menschen zu ungewöhnlicher Thätigkeit spannt.

Aber wir bemerken bey dieser Empfindung noch etwas, das sie besonders charakterisiret, und sie von allen andern Empfindungen, die unsere Kräfte anstrengen, unterscheidet: nämlich das Wohlgefallen, das wir an dieser Empfindung haben. Die Angst kann ungewöhnliche Kräfte zur größten Thätigkeit anstrengen; sie ist aber eben so wenig angenehm als erhaben. Wer von der Küste

des Meeres dem Sturm zusieht, wessen Seele mit der Zufriedenheit des Weisen den Donner rollen hört, der wird durch diese große Scenen der Natur erhoben werden können: aber nicht der Schiffbrüchige, der arbeitet im Sturm, und sein Leben nicht zu fristen hofft; nicht der Schwache, der die Augen schließt vorm Blitz, und die Ohren vorm Donner. Es muß also der Begriff der Empfindung des Erhabenen noch auch so weit eingeschränkt werden, daß sie eine wohlgefällige Empfindung seyn müsse, die ungewöhnlich große, edle Kräfte des Menschen zu ungewöhnlicher Thätigkeit reizet.

Ich weiß, daß eigentlich die Erhebung der Seele wirklich vor dieser Aufspannung voraus geht; die Empfindung selbst erhöhet sie schon, ehe noch die Kräfte gespannt werden können; der Mensch fühlt sich gleich ein größeres, höheres Wesen als vorher; der Gott in seiner Seele wird gleich rege, und zeigt sich gleich in seiner ganzen Fülle. Wir können aber

in

in aller unserer Philosophie über das Wesen der Dinge mehr nicht als die Kennzeichen angeben, wodurch sich dasselbe äußert; können uns keinen Begriff davon machen, als durch die Wirkung, worinn sich dies Wesen offenbaret. So erkennen wir Gott aus seinen Wirkungen, die menschliche Seele aus ihren. Das Wesen selbst, die Substanz, in welcher die Kräfte ruhen, deren Wirkung wir erkennen, bleibt uns aber immer unerklärbar. Mendelson selbst, der scharfsinnige Weltweise, der sich in der Schule der Philosophen gebildet hat, welche dem Wesen auf ihren Grundstoff nachzuspüren trachteten, konnte hier mehr nicht als die spätere zufällige Folge der Erhebung der Seele, die Bewunderung, als ein wesentliches Kennzeichen dieser Erhebung angeben. Ich glaube einen Schritt näher zu der ersten Wirkung dieser Empfindung gethan, wenigstens die Erhebung der Seele durch eine wesentlichere Fol-

ge derselben erklärt zu haben. Ich würde mich vielleicht philosophischer herausgezogen haben, wenn ich die Erhebung der Seele nur durch die Versetzung in den Zustand erklärt hätte, in welchem die Seele größer wird, als sie zu seyn pflegt. Da aber durch diese Erklärung dem Menschensinn nur sehr wenig Licht gegeben worden wäre: so bin ich lieber einen Schritt zurückgegangen, und habe den Zustand der Seele in ihrer Erhebung selbst, als ihre Erhebung angegeben. Ich glaube auch um so weniger geirret zu haben, da der Charakter, das Wesen unserer Seele in der innern Kraft des Menschen gesucht wird, folglich kein Wachsthum, keine Erhebung derselben, als durch Vermehrung ihrer Kräfte, und deren größere Thätigkeit gedacht werden kann.

Man muß jedoch nicht glauben, daß diese Kräfte, diese Thätigkeit, immer einen bestimmten Zweck haben müssen, auf welchen sie wirken,

ken, wenn die Seele erhoben wird. Die gewöhnlichste Wirkung des Erhabenen ist, eine Empfindung zu erregen, die den Menschen seine ganze Energie fühlen macht. Ganz Griechenland fühlte vielleicht bey Herodots Geschichte diese Energie; Thucydid allein empfand sich zur Nacheiferung gedrängt.

Man muß eben so wenig glauben, daß dieser Drang zur Thätigkeit ein wirkliches Thun erfordere; das Thun hängt von Umständen ab. Nur Correggio ergriff den Pinsel, als er sein erhabenes Anch' io son pittore! sprach.

Wo aber auch die Thätigkeit in ein wirkliches Thun ausbricht, da ist wieder nicht nöthig, daß das, was gethan wird, gerade moralisch gut wäre. Es kommt bloß auf die ungewöhnliche Anstrengung ungewöhnlicher, edler Kräfte, nicht auf ihre Anwendung, auf ihre Zwecke an. Wenn Longin Homers Bild von der Zwietracht erhaben nennt, so fühlte er das. Blos das große, kräftige, thätige

Wesen, das vom Himmel bis auf die Erde mit seinen Wirkungen reicht, war ihm erhaben. Eben so empfand er dieses bey dem Bilde der himmelstürmenden Riesen, das er auch als ein Beyspiel des Erhabenen anführt. Es ist vielleicht kein hassenswürdigerer Bösewicht noch auf der Schaubühne dargestellt worden, als Shakespears Richard der dritte; und doch wie erhaben ist sein: Mein Königreich um ein Pferd; und das andere: Ich fühle tausend Herzen in meinem Busen schwellen! Ich will nicht behaupten, daß das Erhabene in solchen Fällen allen erhaben scheinen müsse. Viele haben ein so ekles moralisches Gefühl, daß die Idee des Lasters ihnen den größten Mann, der es begeht, unerträglich macht. Aber wer gelernt hat, daß alle Tugend nur von den Umständen ihren Werth bekommt, wird wenig Mühe haben, die Größe einer Handlung ohne Rücksicht auf ihren moralischen Werth zu empfinden.

Thätigkeit und große Empfindung thuts aber nicht allein, ohne ungewöhnliche, edle Kräfte. Nichts ist thätiger als die Furcht, auch wo sie in die Flucht treibt; aber die Kräfte, die sie in Bewegung setzt, sind unter dem gemeinsten Niveau. Homer vergleicht deswegen die Furchtsamen und Flüchtigen mit Hündinnen, Tauben und Weibern; und Shakespear läßt den Scarus von Antonius Flucht sagen: Da Cleopatra einmal ihre Segel wandte, schwang der große Ruin der Zauberinn Antonius seine Seeflügel, und flog hinter ihr her, wie eine brünstige Ente.

Eben so wird die stärkste Empfindung des Neids und der hämischen Bosheit nie erhaben werden, weil die Werkzeuge, die sie braucht, so schwach, so jedem Kinde geläufig sind. Was Jago in Shakespears Othello that, kann jeder Bube. Noch weniger wird man den großen Trinker, oder den qui

una nocte centum virgines defloravit, für erhaben halten können, weil die Kräfte, die sie anwenden, so ganz unedel sind.

Es ist also, denke ich, das der wesentliche Charakter einer erhabenen Empfindung, daß durch sie ungewöhnliche edle Kräfte zu ungewöhnlicher Thätigkeit mit Wohlgefallen gereizt werden; und alles, was diese Empfindung erregt, ist erhaben.

Nun kommt die zweyte Frage: Wie wird diese Empfindung erregt? Diese Frage ist ungleich schwerer als die erste. Schwerlich wird ein Philosoph behaupten, daß er sie bestimmt beantworten kann. So viel aber traue ich mich zu ahnden, daß diese Einwirkung auf verschiedene Art geschehen kann: entweder durch die Begierde der Nacheiferung; oder durch den Trieb zu widerstehen; oder durch das sympathetische Gefühl, das alle Menschen in sich haben, und wodurch ihre Empfindungen alle die Tinten annehmen,

welche

welche die Gegenstände haben, die auf sie wirken; oder durch die Einbildungskraft, die diesen Gegenständen Einfluß auf den Menschen zuschreibt, oder selbst den Menschen ihnen gleichstellt; oder endlich instinctmäßig durchs blosse sinnliche Gefühl. So kann der hohe Berg, so kann der dahinreißende Fluß, der Sturm, der Donner, das Meer, der ausgebreitete Himmel, die Armee, die zum Angriff daher schreitet, ein Tempel, ein prächtiger Palast, eine edle Ruine, selbst der schneidende Ton der Flöte, oder der Geige, alles das kann die Seele heben; oft kann die bloße Finsterniß, und anderswo wieder das ausströmende Licht, diese Empfindung des Erhabenen geben; und niemand kann sagen, sie gebens auf diese Art, oder auf jene. Aber das Klopfen des Herzens, die ausgespannten Arme, die Thränen im Auge, das Beben der Glieder, das Zittern jeder Nerve, das starre Aufblicken des Auges: das alles zeugt, daß je-

de Kraft des Fühlers gespannt, und allen zusammen die Welt zu klein ist.

Alles Raisonnement über die Art der Einwirkung der Gegenstände auf unsere Empfindung ist an sich schon verdächtig, und kann in jedem Fall durch die Spiele der immer geschäftigen Einbildung und durch die tausendfältige Lage der Seele noch mehr verwickelt werden. Ich will nur einige Beyspiele anführen. Ein dunkler Hain giebt allerdings ein erhabenes Gefühl: ists, wie einige meynen, weil die Furcht, die uns im Finstern überfällt, unsere Seele hebt; oder ists, weil wir da eine Wohnung höherer Geister ahnden, in deren Gesellschaft wir uns selbst höher, und offner, und edler fühlen? Ein hoher Berg erhebt uns: ists, weil wir uns die entsetzliche Masse denken mit all ihrem Gewicht, all ihrer Kraft, all ihrem Reichthum; oder ists, weil uns die Einbildung darauf setzt, und uns ausbreitet über die unendliche Ebene,

die wir vor uns sehen? Der Gedanke an Gott erhebt uns: ists, weil wir ahnden seine unendliche Kraft und Herrlichkeit; oder ists, weil wir in ihm eröffnet sehen die Quelle aller Seligkeit, in die wir uns stürzen wollen, um mit ihr auszuströmen über die ganze Natur?

Etwas leichter, aber doch eben so ungründlich ist die Frage, wie der Gegenstand beschaffen seyn müsse, der die Empfindung erheben soll?

Außer denjenigen Dingen, die, wie z. B. gewisse Töne, die Seele instinctmäßig heben, scheints mir freylich, daß der Gegenstand, der diese Wirkung hervorbringt, schon selbst eine ungewöhnliche Größe, edle ungewöhnliche Kräfte, ungewöhnliche Thätigkeit haben muß, sie sey nun physisch, oder moralisch; und daß die Seele auch noch dabey mit Wohlgefallen an demselben hängen kann. Ich vermuthe, daß das eben das ist, was Mendelson durch **Unermeßlichkeit der Vollkom-**

menheit

menheit bezeichnet. Ich zweifle aber, ob er so verstanden worden ist.

Longin scheint eben diese Idee gehabt zu haben. Er bemerkt gegen das Ende seines Werks, daß unsere Seele zum Großen geschaffen ist, und daß alle große Gegenstände, selbst nach dem Maaß ihrer Größe, eine stärkere Wirkung auf uns thun, als kleinere von eben der Natur.

Es ist aber auch hier nicht außer Acht zu lassen, daß unsere Einbildungskraft, Vorurtheile, Erziehung, Lage der Seele und hundert andere Nebenumstände manchem Gegenstand ein ganz anderes Maaß von Größe geben, als er wirklich hat. Der Pomp des Hofs ist an sich, und wird dem, der seine Begriffe gereinigt hat, immer eine Kleinigkeit scheinen, wenn andere durch sein Anschauen über alle Maaße erhoben werden. Dem einen scheint sein Fetusch das erhabenste Wesen, das er noch gesehen hat, wenn der

andere

andere es für eine Nichtswürdigkeit hält. — Der Beyspiele sind unzählige.

Man muß also auch wohl hier aufhören zu bestimmen, und sich begnügen, in dem Zirkel zu bleiben, daß alles, was die Seele hebt, erhaben ist, und alles Erhabene die Seele hebt.

Wie aber nun auch der Gegenstand beschaffen seyn mag, der uns erhebt, so ist doch das vorauszusetzen, daß er durch eben die Wege auf unser Empfindungsvermögen, das ist, auf unsere innere Menschheit wirken kann, durch welche alle andere Dinge auf sie wirken: nämlich durch unsern Sinn, durch unsern Verstand, oder durch unsere Einbildungskraft. Die Empfindung bleibt immer die nämliche; aber sie kann verschiedene Namen bekommen, je nachdem sie uns auf verschiedenen Wegen zukommt.

Um die Begriffe nicht zu verwirren, nehme ich also an, daß alle Empfindung des Erhabenen

denen entweder erhabene Sensation, erhabener Gedanke, oder erhabenes Bild ist.

Von dem ersten habe ich wenig zu sagen. Die Wirkung ist instinctmäßig, aber sie ist da. Die Musik kann sie hervorbringen; selbst der bloße Anblick eines sinnlichen Gegenstandes kann sie geben, wie z. B. der Anblick der aufgehenden Sonne, wie Brydone sie sah, oder wie jeder sie auf einem hohen Berg sehen kann, wenn sie entkleidet von ihren Stralen hervortritt, und in einem Augenblick alles ringsum belebt. Die Seele fühlt bey solchen Gegenständen auf einmal ihre ganze Energie; sie fühlt sich wärmer, mächtiger, lebendiger, Gott ähnlicher. — Schwerlich war einer, der in einem solchen Augenblick nicht zu jeder großen guten That fähig gewesen wäre; und gewiß hat der, der unfähig zu einer großen That ist, nie so einen Augenblick gehabt: denn es giebt vielleicht Seelen,

deren Kräfte so erschlafft, deren Flügel so gelähmt sind, daß sie nie erhaben werden können.

Von der Erhabenheit (man wird mir dieses Wort verzeihen!) von der Erhabenheit der Gedanken läßt sich mehr ahnden. Unser Verstand scheint mir einen doppelten Einfluß auf unsere Empfindung zu haben: einmal mittelbar durch den Gegenstand selbst, von dem er sich Ideen schafft; und dann unmittelbar durch die Erregung des Gefühls der Heiterkeit dieser Ideen, der Klarheit, der Ordnung, der Wahrheit, des Lichts, in der ganzen übrigen Reihe seiner Ideen. Auf beyde Arten kann er erhabene Empfindungen erregen: auf jene, wenn der Gedanke, den er denkt, so beschaffen ist, daß er seine Seele heben kann; z. B. der Gedanke von der Gemeinschaft meines Geistes mit höhern Geistern kann nie lebhaft in mir erwachen, ohne

ohne meine Seele auszubreiten und zu erheben bis zu ihnen.

Der Werth eines jeden Gedankens hängt von seiner Wahrheit, seiner Klarheit, und seinem Umfang ab; dieses alles hat aber in so weit keinen Theil an der Erhebung unserer Seele. Der Gegenstand, oder vielmehr, um bestimmter zu reden, der Satz, der in dem Gedanken liegt, wirkt die Erhebung allein; und wir reden in so fern uneigentlich, wenn wir sagen, ein Gedanke wäre erhaben. Das Virtus immeritis recludens mori des Horaz: **Die Tugend verbietet dem Unwürdigen groß zu sterben**, ist gewiß ein erhabener Gedanke. Die Erhebung der Seele entsteht aber nicht durch die Action des Denkens, sondern durch das, was gedacht worden ist.

Wer glauben sollte, daß dieser Unterschied zu fein und zu unwichtig wäre, der wird vielleicht bald anders denken, wenn er beobach-

tet,

tet, daß die Action des Denkens selbst wieder eine andere Art von Erhebung der Seele wirkt.

Es ist, dünkt mich, sehr fühlbar, daß das, was ich die innere Menschheit nenne, nämlich das Wesen, das in uns empfindet, an unserm innern Zustand eben so viel Antheil nimmt, als an unserm äußern; und daß das Gefühl der Aufräumung, der Ordnung, der Klarheit unserer Ideen einen eben so lebhaften Genuß giebt, als andere wohlthätige Empfindungen. Die Action des Denkens kann also schon vor sich allein eine wohlthätige Empfindung geben; und wenn diese so stark ist, daß durch sie wieder alle Kräfte des Denkens aufs neue angestrengt, und ungewöhnlich zum Weiterforschen, zum Weiterschauen, zum Einströmen in die Quelle der Wahrheit getrieben werden, so wird sie erhaben.

Man kennt das Opfer, das Pythagoras den Musen brachte, als er sein so fruchtbares Problem erfand. So würde Newton an seiner Stelle geopfert haben, als er das System der Schwerkraft, und Euler, als er sein Lichtsystem erfand. Wir, die wir ihr helles Licht erst durch die zweyte Hand empfangen, empfinden, wie unsre Seelen erhaben werden, wenn wirs in uns aufgehen sehen; wie viel mehr müssen sie dabey empfunden haben?

Die dritte Art von den Gegenständen, die unsere Seele heben, nämlich die erhabenen Bilder, wirken meist zusammen mit der Art von erhabenen Gedanken, die nur durch die gedachten Gegenstände wirken. Der Verstand wirkt am langsamsten auf unsere Empfindungen. Er scheint uns nur beyher zu unserm bessern Fortkommen vom Schöpfer zugetheilt worden zu seyn, und der Hauptressort unsers Thuns scheint immer die Ein-

bildung

bildung zu seyn, so wie beym Thier der Sinn der Hauptressort, und die Einbildung ihm nur beyher zu seinem bessern Fortkommen scheint gegeben worden zu seyn.

Wir bemerken wenigstens, daß jeder Gedanke, wenn er in ein Bild eingekleidet wird, stärker und sichrer auf unsere Einbildung wirkt, und ich traue mir zu behaupten, daß wir die meisten Erhebungen unserer Seele unserer Einbildungskraft zu danken haben. Die Einbildungskraft hilft nicht allein dem Verstand, sondern auch den Sinnen auf; und mich dünkt, wir würden auf der Welt eine elende Figur spielen, wenn wir nichts als das Maaß von sinnlichen Organen, und das Maaß des Verstandes hätten, das wir haben, und nicht durch die Einbildungskraft unterstützt würden. Vielleicht irre ich nicht, wenn ich sogar behaupte, daß uns ohne sie nicht einmal eine Erhebung unserer Seele möglich wäre. Sie steht überall dem Sinn

und dem Verstand an der Seite; und wenn beyde ohne sie vielleicht nichts als Genuß und Abscheu gäben, so zeigt sie uns immer hinter dem Genuß größern und größern, auf den sie die besten Kräfte der Seele anstrengt.

Wir sind aber außerdem der Einbildungskraft noch weit mehr schuldig. Die wirkliche Welt um uns beschäftigt diese drey Werkzeuge, wodurch wir empfinden, zu wenig oder zu tyrannisch. Die Einbildungskraft aber schafft uns eine neue Welt, die uns eben solche Empfindungen giebt, wie jene, zugleich aber uns die Herrschaft über sie in die Hände legt.

Es würde eine wenig zweckmäßige Speculation seyn, wenn wir die Empfindung des Erhabenen nur in Rücksicht auf die Gegenstände der wirklichen Welt betrachteten. Die Hauptabsicht Longins und aller der Schriftsteller, die über das Erhabene geschrieben haben, ist immer dahin gegangen, aus

ihren

ihren Bemerkungen über diese Empfindung dem Dichter und allen den Künstlern, die für die Einbildungskraft arbeiten, Fingerzeige zu geben, wie sie durch sie erhabene Empfindungen erregen sollen. Die Mühe ist auch wohl nicht ganz vergebens verwendet worden.

Es ist zwar freylich wahr, daß es eine Thorheit ist, die Art und Weise vorschreiben zu wollen, wie der Dichter und der Maler auf diesen Zweck arbeiten sollen, oder ihrer Kunst auf eine Art, sie sey wie sie sey, Gränzen setzen zu wollen. Allein da doch die Spiele der Einbildungskraft oft so eigensinnig sind; da die größten Dichter so oft ihres Zwecks verfehlt haben: so läßt sich doch die Bemühung derjenigen sehr wohl verantworten, welche die Eindrücke, die die Werke des Genies auf sie gemacht haben, angeben, und der Ursache nachspüren, warum diese Eindrücke oft so ganz von dem verschieden waren, was der Dichter erwartete. Longin ist näher bey

diesem Wege, der eigentlich mehr der Weg des Kritikers als des Lehrers ist, gegangen; und das, was ich in so fern noch über diesen Gegenstand zu sagen habe, soll eigentlich nur eine Erklärung zu den Bemerkungen des Longins seyn, so wie das, was ich bisher gesagt habe, Ergänzung des philosophischen Theils seines Werks seyn sollte.

Longin erfordert fünf Stücke von dem Dichter und Redner: denn von dem Künstler, dem Maler, dem Bildhauer, dem Architekt, die alle eben so wohl in der dichterischen Welt erhabene Empfindungen erregen können, spricht er gar nicht. Diese fünf Stücke sind: große Gedanken, große Empfindung, verhältnißmäßige Darstellung, Ausdruck und Schreibart.

Das erste und das zweyte dieser fünf Stücke betrifft eigentlich den Gegenstand selbst, der erhabene Empfindungen erregen soll.

Ich habe oben schon bemerkt, daß es nicht möglich ist anzugeben, wie dieser beschaffen seyn muß: so viel aber können wir doch ahnden, daß er selbst eine mehr als gewöhnliche Größe haben muß. Wir können uns diese Idee sehr deutlich machen, wenn wir die zwey Heldengedichte zusammenhalten, die man so oft, und, mich dünkt, so ungerecht, neben einander stellt: die Iliade und die Aeneis. In jener wird uns Achill vorgestellt, als ein junger Mann, der schon in seinen ersten Jahren ein kurzes, mit großen Thaten bezeichnetes Leben einem langen Leben von Ruhe vorzog; der dann gieng, und der mächtigen Armee der Griechen das Gleichgewicht hielt; dessen Abwesenheit vom Heer den größten Helden den Sieg unmöglich machte; der nicht, wie andere der griechischen Helden, die Götter flehte, den Feind für ihn zu schlagen, sondern der nur immer bat, den Feind siegreicher und mächtiger zu machen, damit er zeige,

 daß

daß er besser sey, als einer im Heer; der weder durch Drohungen, noch durch Geschenke bewegt werden konnte, seinen festen Entschluß fahren zu lassen; der aber endlich, blos durch die edlern Gefühle reiner Freundschaft und Liebe besiegt, sich wieder aufmacht, den Sieg wieder dem Feind entreißt, und nach unbegreiflichen Thaten des Muths, der Stärke, der Tapferkeit, den ersten Helden des Feinds in den Staub dahin legt.

In dem andern Gedicht sehen wir hingegen einen unglücklichen, vertriebenen Mann, der das Haus seines Königs, den Fall seines Vaterlandes überleben konnte, und auf seiner Flucht von jedem kleinen Unfall zu Boden geworfen wird; bald über seine unzeitige Liebe das Wohl des Volks, das sich ihm anvertraut, vergißt; dann wieder seine Geliebte aufopfert, und sich überhaupt vom Anfang bis zum Ende immer von den Göttern am Leitfaden führen läßt.

Ich bin weit entfernt, den Werth dieser beyden Gedichte hier entscheiden zu wollen. Ich will nur aus der Betrachtung der beyden Haupthelden zeigen, wie es kommt, und kommen muß, daß Achill die Seele mehr erhebt als Aeneas.

Zu leben in der Erinnerung der spätesten Nachwelt; auch im Grab von künftigen Welten verehrt zu werden; zu zertreten wer uns widersteht, zu halten, wer sich an uns lehnen will: das ist, was die edelsten Kräfte unserer Seele am meisten aufspannen kann. Das Bild des Mannes, der das kann, stellt das große Ideal von Herrlichkeit unserer Seele vor; nach ihm zu ringen, ist jeder Seele, die der Erhebung fähig ist, natürlich. Was ist also Wunder, daß, wenn dieses Ideal uns lebhaft dargestellt wird, die Seele sich in dem Augenblick aufrafft, ihre besten Kräfte sammelt, und, wär es auch nur mit glühenden

Wünschen, im ganzen Gefühl ihrer Energie sich zu ihm aufzuschwingen trachtet?

Das ist der große Ressort aller derjenigen Künste, die für die Einbildung arbeiten, daß sie der Seele ein Bild vorhalten, von einem Zustand, in welchem sie, wenn sie sich wirklich darinn befunden hätte, dieses oder jenes empfunden haben würde; oder daß sie ihr einen Gegenstand darstellen, dessen wirkliche Gegenwart die Empfindungen, die der Künstler erregen will, erregt hätte.

Der Dichter, oder überhaupt der Künstler, der die Empfindung des Erhabenen erregen will, darf also nur suchen, einen Gegenstand zu finden, der, wenn er wirklich da wäre, jede Kraft der gutgeschaffenen Menschen aufforderte, und zu ihrer größten Thätigkeit anstrengte. Ein unkräftiges Bild, ein nervloser weinender Held, der von jedem Zufall darniedergeschlagen, von den Umständen hin und her geworfen wird, der kann

das Ideal nicht darstellen, das so große Dinge thun soll.

Longin setzt in diesem Betracht die Odyssee der Iliade nach. Und mich dünkt, nicht mit Unrecht. Alle Hauptpersonen, die in der Iliade auftreten, sind voll Kraft und Thätigkeit: alle, die in der Odyssee handeln, sind schwach, weich, nachgebend, lassen sich leiten, unterwerfen sich dem Schicksal und seinen Fügungen; und selbst die Hauptperson der Odyssee, der viel leidende Ulyß, siegt mehr durch Geduld, als durch seine Kraft; auch da, wo er seine Tapferkeit am meisten äußert, bey dem Mord der Freyer, findet er so wenig Widerstand, hat er mit Leuten, deren Nichtswürdigkeit schon so bekannt ist, zu thun, daß er nie das hohe Ideal darstellt, nach dem wir ringen möchten.

Es ist aber nicht eine Art von Menschenwerth allein, die unsere Seele heben kann. Nicht der Muth, nicht die Tapferkeit allein

kann so viel thun. Auch das Ideal von höchster Liebe, von höchster Frömmigkeit, kurz jedes Ideal von selbstständigem Menschenwerth vermag eben so viel. Wenn David sich darstellt als aufgelöst von Liebe zu Gott: wie giebt er unserer Seele Flügel, uns zu heben zu dem Unendlichen! Wenn Sophokles seine Antigone darstellt, wie sie voll Frömmigkeit den Tod und alle Schmach nicht scheut, um, wie sie sagt, mehr denen drunten zu gefallen, bey welchen sie länger leben muß: so kann das Ideal wieder nicht fehlen, gutgeschaffene Menschen zu heben, und ihrer Seele die ganze Energie zu geben, die sie braucht, um durch alles durchzubrechen, bis sie sich schwingen kann zu dem großen Ideal, das der Dichter ihr darstellt. Eben das fühlen wir bey Ossians großen Helden; wenn er seinen Fingal beschreibt, wie sein hoher Speer die Helden um sich versammelt, und Helden vor sich herrollt, gleich

dem Morgennebel hinter dem Stral der Sonne. —

Mich dünkt, die Wahl der Gegenstände, wodurch die Seele erhoben werden soll, kann dem Dichter nicht sehr schwer werden, wann er in sich empfindet, was ihn hebt. Alle Ideale von großem selbstständigem Menschenwerth, alle Ideale von Kraft, von Größe, von bleibender Herrlichkeit; jedes Bild von einem Zustand, in dem der Mensch ewig bleiben möchte, muß den Menschen erheben, muß ihn entweder aufspannen, dahin zu gelangen, oder ihm das dunkle Gefühl der Energie seiner Seele geben, worinn sie sich der größten Kräfte und des äußersten Zieles ihrer Spannung bewußt ist.

Aber, sagt Longin, es ist nicht genug, daß der Gegenstand dastehe, er muß auch so dastehen, daß er Empfindung erwecken kann. Die Forderung ist sehr natürlich; aber schwer zu erfüllen. Der Dichter und der

Künst-

Künstler kann ihr nicht genug thun, bis er die Einbildung so weit erhitzt hat, daß das Bild, das er hinstellt, der Seele als wirklich gegenwärtig vorkommt. Und hier erkennt man den Dichter. Die Erfindung ist wirklich das Geringste.

Viele Dichter haben wirklich große Gegenstände erfunden, oder gewählt: aber es waren Gegenstände, die mehr für den Verstand als für die Einbildungskraft gehörten.

Man hat so viel von der poetischen Wahrheit gesprochen, und dennoch haben so viele große Leute sie in ihren wichtigsten Werken mit der raisonnirten Wahrheit verwechselt. Poetische Wahrheit ist, dünkt mich, Wahrheit der Einbildungskraft, und diese gränzt so nahe an den Sinn, daß ihre Wahrheit selbst immer sinnlich muß empfunden werden können. Ich würde das wenigstens immer für den Probirstein der poetischen Wahrheit im Gegensatz der raisonnirten Wahrheit ansehen.

Milton

Milton hat diese beyde Arten von Wahrheit verwechselt. Er hat sein verlornes Paradies auf eine historische Wahrheit gebaut: wie konnte er aber jeder Einbildungskraft den Gedanken aufdringen, daß der unendlich Große sein geliebtes Geschöpf um eines Apfels willen aus dem Sitz der Seligkeiten treiben würde? Umsonst erschöpft er seinen großen Vorrath von Gelehrsamkeit, um die Sache der Einbildungskraft wahrscheinlich zu machen. Ueberall steht Glosse der Gottesgelehrten, die den Verstand vielleicht überzeugen kann, aber die Einbildungskraft nie. Auch wird sein Gedicht nie tiefen Eindruck machen, auch wird man höchstens bey einigen Bildern stehen bleiben, und das Ganze vorbey laufen lassen.

Klopstok, der in meinen Augen ein ungleich grösserer Dichter als Milton ist, konnte uns leichter in seiner einzigen Bardale eine kühne Fiction aufdringen, als in vier und zwanzig

Gesängen eine heilige Wahrheit. Daß die Bardale geht und Göttern singt, und Fanni für eine Göttinn hält, und die feinsten Züge der göttlichsten Weiberseele empfindet, das nimmt die Einbildungskraft ungleich eher an, als daß ein Gott herabkomme, und, um die guten Menschen, die er aus der Fülle seines Reichthums mit allen Arten von Gnaden überschütten könnte, zu retten, sich den schlechtesten seiner Geschöpfe preis giebt. Klopstok fühlte die Schwierigkeit besser als Milton. Er waffnete sich nicht mit theologischen Glossen, sondern er baute sein Gerüst auf hundert einzelne Bilder, die alle der Einbildungskraft willkommen sind, und deswegen wurde sein Gedicht Gedicht des Herzens, das Miltons Gedicht nie werden kann.

Gesetzt, Milton hätte die geistlichen Verhältnisse zwischen Gott und Menschen weggeworfen, die Probe des Gehorsams u. d. g. und hätte, wenn er doch der Geschichte treu

bleiben wollte, den Baum der Erkenntniß etwa als eine Pflanze dargestellt, die allen Ueberfluß, allen Auswurf der vegetativen Gährung an sich zöge; hätte dann die Folgen des Genusses dieser Pflanze, die daraus entstandenen Krankheiten und bösen Begierden gemalt, und seinen Cherub nicht als den Rächer eines willkührlichen Gesetzes, sondern als den Wächter der bessern Welt, vor sein Paradies gestellt; oder hätte er nur Büchsen der Pandora erfunden: würde daraus nicht ein dichterisches Genie ein Bild haben darstellen können, das die Einbildungskraft willig nachgemalt, und womit sie Empfindungen erzaubert hätte, die aus seinen Vernunftschlüssen und theologisch-philosophischen Raisonnements nimmermehr entstehen können?

Aber das ist nur eine Klippe! Mancher Dichter hat sie vermieden, und ist nicht glücklicher gewesen. Die größte Klippe der poetischen Wahrheit ist, daß das ganze

Bild, das wirken soll, sich immer gleichen muß.

Ich entferne mich so wenig, als ich kann, von meinem Hauptgegenstande, dem Erhabenen. Ich will also auch diese so oft wiederholte, so gemeine, so wenig angewendete, so schwer anzuwendende Beobachtung blos durch Beyspiele von dieser Seite zu erläutern suchen.

Man trägt sich viel mit Beyspielen des Erhabenen, die, aus dem Ganzen herausgerissen, beym Kunstrichter, der nur zu oft selbst den Poeten macht, wirklich erhaben sind, und beym Dichter wahre Plattheiten bleiben. Das berufene Mourrir des Corneille ist von der Art. Wenn der Kunstrichter mir das hinstellt, und mir nach seiner Art den Horaz als den wahren, edlen, kräftigen Mann malt, der bey der bloßen Vorstellung des Wohls seines Vaterlands alle seine thätigsten Kräfte so angespannt fühlt, daß er lieber Nerven und Muskeln reissen läßt, als sie abspannt;

so

so ist das Mourrir allerdings erhaben. Sieht man aber den alten geschwätzigen Horaz des Corneille selbst mit aller seiner Flachheit, mit allem seinem cadenzirten Pomp von Römerempfindungen; hat man unter dem steifen, plauderhaften, verliebten Völkchen sich die Zeit lang genug werden lassen: so kann eben das Mourrir nunmehr keine andere, als eine raisonnirte Wirkung thun. Unter der französischen Schönengesellschaft, die da steht, sind die Vaterlandsenthusiasten nicht an ihrem Platz. Der ganze Mann muß erhaben seyn, der etwas Erhabenes sagen will; selbst die Scene, wo er handelt, alle Verhältnisse um ihn müssen erhaben seyn, sonst wirds Koloß im Gartenhäuschen.

Virgil, Lucan, Tasso, Voltaire, Glover werden, ungeachtet mancher erhabener Stellen, die ihnen entwischten, blos in diesem Betracht immer mittelmäßig bleiben; und Donquischott und Hudibras werden gegen

sie wirksamere Compositionen seyn. Man wundert sich bey jenen oft über schöne, bisweilen auch große Züge, über ihr Moriamur et in media arma ruamus, weil sie von so schwachen, frostigen Helden so wenig zu erwarten waren, weil sie mit dem Uebrigen so schlecht contrastiren. Sie lauten wie das Laissés faire Marc-Antoine in dem Munde des Crispins; sie sind Parodien von sich selbst.

Ganz anders Homer, und noch anders Ossian! Keiner ihrer Helden thut oder sagt etwas, das nicht von ihnen zu erwarten wäre. Man fühlt ihnen an, daß ihre erhabene Empfindungen nicht Empfindungen eines guten Paroxysmus, nicht angelernte Sprüche, daß es natürliche Erhebung ihrer Seele war, einer Seele, die immer jedem großen Eindruck offen war, immer das Bewußtseyn ihrer großen Kräfte hatte, und welcher die Anstrengung dieser großen Kraft bey entscheidenden

denden Augenblicken nicht fremd war. Der Zuschauer fängt an den Helden zu bewundern; die natürliche Sympathie des Menschen gegen alles selbstständige Gute zieht ihn an; er folgt ihm, wie Philoktet dem Herkules, bis er in dem Augenblick der größten Erhebung die Seele des großen Mannes gen Himmel steigen sieht, und seine ganze Seele glühen fühlet, sich ihm nachzuschwingen.

Selbst erhaben seyn, und das Erhabene empfinden, ist zweyerley. Der, dessen Seele erhaben ist, ist in jeder Handlung groß, die nur einiger Größe fähig ist. Fingal ists beym Fest wie in der Schlacht; in der Liebe wie in der Freundschaft. So ists Achill, so ists Philoktet, so ists jeder wahre Held.

Die Helden der mittelmäßigen Dichter müssen erst auf Cothurnen gesetzt werden. Wie kanns auch anders seyn? Die Erhebung der Seele setzt Reizbarkeit der Empfindung, angeborne Stärke, Thätigkeit der Kräfte vor-

 aus,

aus, und die muß in jeder Handlung vorscheinen, sonst wird das Erhabene Sprung, nicht, was es seyn sollte, nur großer Schritt. Die Einbildungskraft des Zuhörers legt das Gemälde beym ersten Erscheinen des Helden an; sie ändert es nie wieder, sagt nachher was ihr wollt.

Es gehört wenig Scharfsinn dazu, zu finden, wie alles das auf den Maler, den Bildhauer, den Architekt, auf alle Künstler anzuwenden ist, die für die Einbildungskraft arbeiten. Ich enthalte mich also, mehr davon zu sagen.

Ich habe bis hieher noch eine Bemerkung verschoben, die ich vorhin schon hätte anführen sollen, da ich von der Eigenschaft des Gegenstandes sprach, der erhabene Empfindungen erregen soll. Ich glaube, ich kann mich hier verständlicher machen.

Ich sagte nämlich damals, daß der Gegenstand, der erhabene Empfindungen hervorbringen

bringen soll, in sich groß seyn müsse; es ist aber leicht zu begreifen, daß der Werth des Gegenstandes nach der Denkungsart und den Umständen desjenigen, dessen Seele erhoben werden soll, sich sehr verändert. Perault hat daher Anlaß genommen zu behaupten, daß das, was den Alten unter ihren Umständen groß war, uns nicht mehr groß seyn könne. Der Gedanke ist scheinbar, aber hohl, und mich dünkt, seine Leerheit ist noch nicht genug dargestellt worden.

Wahr ists, auch wirklich große Dichter und ihre Kunstrichter haben sich hier oft vergriffen. So will Homer, zum Beyspiel, einmal die Größe Jupiters malen; er läßt also den Gott zu den übrigen Göttern sagen: Hängt euch alle an mich, und versucht, ob ihr mich vom Himmel ziehen könnt. Man hat dieses oft als ein Gemälde von der Größe Jupiters angegeben, und in der That ist es doch nur ein Bild von — wenn ich mich dieses

physischen Ausdrucks bedienen darf — seiner Trägheitskraft. Wie viel anders sagt Jehovah von sich: Ich bin der ist und war!

Doch das ist noch nicht der Punct, wo die Schwierigkeit liegt. Die Frage beruht darauf: — Es ist unstreitig, daß die Stimmung, worinn sich ein Mensch befindet, seine Erziehung, seine Vorurtheile, Religion, und die ganze Meublirung seiner Einbildungskraft, oft Dingen, die an sich wenig werth sind, einen großen Werth geben. Das schlechteste Leichengedicht kann dem, den es an den Tod seiner Freunde erinnert, Thränen ablocken, und in einer fröhlichern Laune ist das armseligste Vaudeville angenehm. Des Belloy Tragödie ist uns sehr gleichgültig, und war den Calesern sehr willkommen. So, scheints, sollten auch die Werke der alten Dichter, in welchen sie von ihrer Religion, ihren Sitten, ihrer Staatsverfassung die größten Dinge sagen, uns bey unserer Denkungs-

und

und Lebensart sehr gleichgültig seyn. Sie sinds aber nicht. Warum? das ist die Frage.

Wer ihr nachdenkt, wird, dünkt mich, leicht finden, daß es gewisse Thaten und Gesinnungen giebt, die zu allen Zeiten, unter allen Nationen, bey allen Menschen große Accorde in der Seele treffen, welcher sie dargestellt werden. Großer Ausblick über die ganze Natur, große Kraft zu fassen, zu halten, wohlzuthun, oder zu zerstören, große Verläugnung, große Bändigung des eigenen Herzens, wo die stehen, wird nie das Bild verkannt werden, nie seinen Zweck verfehlen. Sobald diese allgemeine Züge der ganzen Menschheit vorscheinen, können wir uns in griechische, in celtische, in ägyptische, in jüdische, in christliche Religionen und Sitten fühlen und denken, diese Züge mögen nachher gelenkt und modificirt worden seyn wie sie wollen.

Wenn der Dichter die ganze Anhänglichkeit an ein Heiligthum, das ganze Gefühl der Religion in uns erweckt hat, so kann er uns über den verwundeten Apis eben so bekümmert machen, als über einen gefolterten Märtyrer; wir fühlen die Größe der Antigone, so gleichgültig uns das Begräbniß unserer Todten ist; wir zittern vor Freude, wenn Ossian dem Könige von Atha seinen Gesang giebt. Noch mehr! durch diese Vorbereitung können uns sogar Kleinigkeiten, sogar Dinge, die nahe ans Lächerliche gränzen, wichtig werden, wie das Leben. Der tiefe Schmerz des Ajax über die gemordeten Schafheerden ist uns so wichtig, als der Schmerz des Orests über seine gemordete Mutter. Unter der Hand des Dichters kann alles groß werden. Die Lebhaftigkeit des Bilds, das er darstellt, das Interesse, das er ihm giebt, das heißt: der Zug, der die Menschheit überall trifft, das muß alles thun. Der

Gegenstand selbst thut meist das Wenigste.

Und das führt uns auf das dritte Stück, das Longin von dem Dichter fordert, der erhaben seyn will: die verhältnißmäßige Darstellung. Durch sie soll die Empfindung des Dichters und des Künstlers in die Seele des Lesers und des Zuschauers übergetragen werden.

Mendelson legt in seinem Aufsatz von dem Erhabenen so viel Werth auf diese Darstellung, daß er ihrentwegen eine eigene Art des Erhabenen annimmt. Ich gestehe aber, daß ich mit dieser seiner Eintheilung nicht zufrieden seyn kann.

Es ist wahr, der Dichter kann durch seine Darstellung ein ganz andres Bild geben, als in der Natur vorhanden ist, so wie der Maler durch seinen Pinsel eine ganz andere Gestalt auf die Leinwand werfen kann, als die ist, die er copirte. Aber die Kunst des

Dich-

Dichters und des Malers erhebt dann die Seele nicht, wie Mendelson zu behaupten scheint; sondern immer ist es der Gegenstand, der erhebt; und des Künstlers Geschicklichkeit giebt nur eine Art von Bewunderung, die ganz vom Gefühl des Erhabenen verschieden ist, erst fühlbar wird, wenn der Haupteindruck vorüber ist.

Longin bemerkt, daß diese Darstellung dadurch geschehe, wenn der Dichter das, was vorstechend an einem Gegenstand bemerkt wird, heraus hebt und geschickt verbindet. Die Weisheit des Dichters muß ihm hier zur Richtschnur dienen. Oft ist ein Zug genug. Ein Zug, womit Ossian den Cathmor zeichnet, macht uns den Helden unendlich wichtig: Seine Seele ist heiter wie die Sonne, das Licht des Himmels ist in seinem Herzen. Und wieder: Seine Thürme liegen am Ufer der Atha. Sieben Pfade führen zu seiner Halle, und sieben seiner Haupt-

leute stehen an den Pfaden, und führen die Fremdlinge zu ihm; aber er wohnte im Wald, und vermied die Stimme seines Preises. So bemerkt auch Longin, daß oft das Stillschweigen selbst die Empfindung des Erhabenen hervorbringen kann. Er zeigt das am Stillschweigen des Ajax, als Ulyß zu ihm in die Hölle kam. Virgil will dieses nachahmen; aber er läßt seine Dido eine Grimasse machen, und die Wirkung wird vereitelt.

Es giebt wenig Dichter, die hier Bescheidenheit genug haben, und des Horaz: Iam nunc debentia dici, recht verstehen. So läßt z. B. Euripides die Hekuba in dem Augenblick, da man ihr die Nachricht von dem Tode der Polyxena bringt, eine lange Reflexion über den angebornen Adel der Seele machen. In der Erzählung von dem Opfer des edlen Mädchens selbst ist seine Darstellung viel glücklicher.

Manche

Manche Dinge werden durch die bloße nackte Erzählung am größten. Nichts ist einfacher erzählt, als Sterne's Geschichte des Le Feber, als der Landpriester von Wakefield. Wenn Yorik einmal sein Liebesideal, die Maria, sagen läßt: Gott lindert die Luft für das geschorne Lamm, so ists selbst die Einfalt dieser Anspielung, die den Zug so groß, so lieb macht.

Goldschmid hat in seinem verödeten Dorf eins der erhabensten, einfältigsten Gemälde im Landpfarrer von Auburn vorgestellt; aber eben in dem nämlichen Gemälde giebt er ein Beyspiel, wie schädlich aller Schmuck in einer Darstellung wird, die in sich erhaben ist. Es ist ihm da das Gleichniß entwischt: So hebt ein hoher Fels seine majestätische Spitze empor; schwellt auf vom Thal, und läßt halbwegs den Sturm; umsonst hängen rollende Wolken an seiner Brust, ein ewiger Sonnenschein ruht auf seiner Stirne. Wie

ver-

verderbt der Schmuck die edle Einfalt des Ganzen! Zu dieser Bemerkung gehört, was Longin von dem Zug in Moses Schöpfungsgeschichte sagt: Er sprach, es werde Licht! und es ward Licht. Die bloße nackte Darstellung des Wesens, das mit einem Wort alles dahinstellt, wodurch Millionen an Millionen leben, und glücklich sind, füllt die Seele mit einer Empfindung, die ihr alle ihre Kräfte, ihre ganze Energie fühlbar machen.

Wenn der Dichter voll ist von seinem Gegenstande, wenn durch das Bild, das er nun aus seiner Seele abmalen will, in ihm selbst große Empfindungen erregt worden sind, so wird er leicht selbst fühlen, wie ers darstellen soll. Aber die Dichter aus der zweyten Hand sind nie in dem Falle. Da sie nur ein Bild darstellen wollen, ohne selbst etwas dabey zu fühlen, so müssen sie ihren Gegenstand auspressen, wie sie können; oft rufen sie noch fremde Züge hinein, und stellen Bilder hin,

die aussehen wie ein Krämerladen, damit jeder darinn etwas finden kann. So wie etwa der zornige Neptun in der Aeneis, oder der rachgierige Zanga in Youngs Revenge, wenn er dem betrogenen Alonso nachruft: Gehe! und Schrecken und Nacht begleiten dich! Ihr Schwestern des Acherons, geht Hand in Hand, geht, tanzt um die Laube, und schließt ihn ein, und sagt ihm, daß ich euch sandte, ihn zu grüßen, u. s. w. Was haben da die Schwestern des Acherons zu thun? Will man noch mehr Beyspiele, so darf man nur Thomsons Coriolan, Voltairs und Corneille Oedip, Dreydens Antonius, Lucans Rede des sterbenden Cato ansehen — Doch, wo findet man nicht solche Beyspiele? Wie viel anders stellt Shakespear seinen Jago, seinen Hotspur, seinen Lear in ihren Leidenschaften dar? Shakespear scheint mir überhaupt da, wo es ihm darauf ankommt, Empfindungen hervorzubringen, un-

ter die allerdiscretesten Dichter zu gehören. Man halte zum Beyspiel die Scenen des Tandarus und Menelas in Euripids Orest; des Karon und Tiresias in Sophokles Antigone, oder des Oedip und Tiresias in Sophokles Oedip; mit den großen Scenen des Engländers zwischen Brutus und Cassius im Cäsar, und zwischen Hotspur und seinen Bundsgenossen im Heinrich dem vierten zusammen. Ich finde nichts, was ich Hotspurs Zorn in Rücksicht auf die Wahrheit und die Weisheit der Darstellung an die Seite setzen möchte, als den Zorn Achills in der Iliade. Und braucht ein Dichter große Vorbilder, wie er die Leidenschaften darstellen soll, so wird Homer und Shakespear ihm allein genug seyn.

Doch es bleibt wohl ein ewiger Grundsatz, daß der Dichter selbst fühlen muß, was

er fühlen machen will! Die Empfindungen werden nur durch accordirende Empfindungen erregt. Ist im Dichter gar keine Empfindung, so kann kein Accord mitschallen; ist eine da, sie wird aber schlecht ausgedrückt, so schallt der Accord wieder nicht. Das ist allen dichterischen und rednerischen Darstellungen gemein, nicht der Darstellung des Erhabenen allein.

Die zwey letzten Forderungen des Longins an den Dichter und Redner, der erhaben seyn will, betreffen allein die Sprache, den Ausdruck, das Mechanische der Dichtkunst und der Redekunst, den Styl, und dergleichen. Ich sehe das alles an, wie man bey dem Maler Zeichnung und Farbemischung ansieht. Es kommt alles dabey darauf an, daß der Sinn des Dichters und des Redners deutlich, und gerade so ausgedrückt wird, daß der Leser

bey

bey den Worten mehr, gewiß nicht weniger denkt, als der Dichter dachte. Ich habe hierüber schon verschiedenes in den Anmerkungen zum Longin gesagt, und was noch weiter darüber zu sagen wäre, gehört in ein Lehrbuch, dergleichen ich keins zu schreiben denke.

Alles, was ich über das Erhabene der Dichtkunst gesagt habe, kann auch auf den Redner angewendet werden, wenn man dabey nur den Unterschied beobachtet, den der scharfsinnige Longin ahnden läßt. Der Zweck des Redners ist vom Zweck des Dichters größtentheils unterschieden. Jener will meistens durch seine Darstellung die Zuhörer zu wirklichen Entschlüssen, wirklichen Handlungen bewegen: dieser will ihnen eigentlich nur den Genuß ihres Herzens geben. Oft zwar verwechseln beyde ihre Geschäfte. Tyrtäus war in so weit mehr Redner als Dichter, und die Panegyriker und

Leichenredenschreiber müssen meist mehr Dichter seyn als Redner. Diese Verwechslung schadet aber dem Schluß nichts, den man aus dem wesentlichen Unterschied dieser beyden Provinzen ziehen kann. Dieser Schluß besteht darinn, daß der Redner die Einbildungskraft anders nicht, als durch dichterische Ausbildung wirklicher Thatsachen, wirklicher Folgen der Handlungen, wozu er rathen, wovon er abmahnen will, interessiren kann. Der Dichter aber braucht gar keine willkührliche Facta anzunehmen. Er kann sogar der Vernunft unwahrscheinliche, kann völlig unwahre annehmen, wenn er durch die Darstellung die Phantasie so erwärmen, so bezaubern kann, daß der Zuhörer in ihr lebt. Auch das gilt sowohl bey der Empfindung des Erhabenen als bey allen andern. Longin verfolgt diesen Gedanken, und belegt ihn mit einem sehr schicklichen Beyspiel.

Er liegt, dünkt mich, auch so ziemlich oben, und bedarf schwerlich einer weitern Ausführung. Aber einer Anwendung auf die einzigen Redner, die wir haben, auf die Kanzelredner, bedürfte es. Diese scheinen mir noch einen besondern Zweck zu haben, nämlich, neben dem Bewegen zum Wirken, auch das Lehren, was gewirket werden soll. Es ist aber sehr schwer hier zu entscheiden, wie viel Antheil die Redekunst an dergleichen Reden haben soll? — Ich gestehe, daß ich glaube, sie sollte gar keinen daran haben; aber das, was an ihrer Stelle stehen sollte, und selten steht, das läßt sich so wenig ohne Beleidigung, so wenig ohne Anstoß sagen, daß es besser ist, davon zu schweigen!

Eben der Unterschied zwischen der Darstellung der Redner und der Dichter ist auch in gewisser Maaße bey dem Maler und bey

dem Architekt anzuwenden. Ich habe aber von diesen beyden Künsten zu wenig Kenntniß, um mich darüber weiter auszulassen. Ich wünschte, daß Kenner und Künstler meine oder ihre Idee vom Erhabenen auch auf ihre Kunst anwendeten, und zeigten, wie weit es bisher den Künstlern gelungen ist, das Erhabene in ihren Werken auszudrücken. Auch der musikalische Dichter würde noch vieles nachzuholen finden, wenn er mit einigem philosophischen Sinn dem Erhabenen in den Tönen, und in der musikalischen Composition nachspüren wollte.

Mir ist noch übrig, von den dem Erhabenen entgegenstehenden Fehlern zu sprechen. Ich kenne deren drey: der Frost, der Schwulst, das Niedrige.

Der Frost entsteht vornehmlich, wenn die zweyte Erforderniß des Longins, die

tiefe Empfindung, fehlt. Er kann aber auch da sich offenbaren, wo von Erregung der Empfindung nicht einmal die Rede ist, sondern wo nur die Einbildungskraft beschäftiget werden sollte. Er steht nicht allein dem Erhabenen, sondern allen Werken des Genies entgegen, und ist ein Beweis, daß des Dichters und des Künstlers Herz und Einbildungskraft gleich leer waren. Keine Theorie, keine philosophische Untersuchung kann die füllen.

Der Schwulst ist eine Darstellung einer unwahrscheinlichen Größe. Diese Unwahrscheinlichkeit kann aus vielen Ursachen herkommen, vornehmlich aber, weil die Einbildungskraft nicht genug erhitzt worden ist, um die Darstellung als wirklich zu fühlen. Das kann geschehen, wenn man große Wirkungen angiebt von unverhältnißmäßigen Kräften; oder große Kräfte, die

kleine Dinge wirken; oder wenn man grosse Kräfte und große Wirkungen an Gegenstände dichtet, die sie nicht haben können, selbst in der Illusion der Einbildungskraft nicht haben. Das komische Heldengedicht läßt die Satyre durchschimmern; der schwülstige Dichter aber spricht in völligem Ernst.

Longin glaubt, der Schwulst entstünde aus einer eitlen Begierde, etwas Besondres zu sagen. Es mag dieses oft die entferntere Ursache seyn. Die nähere ist aber immer Mangel der Empfindung im Dichter. Der Dichter, der die Wirkung seiner Darstellung und seines Bilds in seinem Herzen versucht, wird selten in Schwulst fallen.

Zwar wahr ists, daß hier die Einbildungskraft dem Herzen oft schlimme Streiche spielt, und man hat ganze Jahrhun-

derke entzückt vor dem abgeschmackten Schwulst stehen sehen, der durch das Geräusch, das er bey sich führt, nicht selten ein Analogon des Erhabenen wird. Lohenstein, Hofmannswaldau u. d. g. waren lange die Idole der Deutschen; lange stunden die Franzosen erstaunt bey dem ewigen Geklingel des Corneillischen je suis un Romain, das diesem so mittelmäßigen Dichter den Namen des Großen erwarb. Sogar Richardson, dem es nicht am dichterischen Genie fehlte, hat in seinem Grandison eine ganze schwülstige Composition dargestellt, und dabey bisweilen das Herz so glücklich interessirt, daß er selbst betrogen wurde, und viele scharfsinnige Kunstrichter durch den falschen Grundsatz vom Werth übermenschlicher Menschenideale zugleich mit betrog. Die, die am wenigsten betrogen wurden, schätzten sein Werk doch wenig-

stens als ein Bild im Tempel der Tugend, wornach man ringen müßte. Man lernte nachher einsehen, daß der Lauf, wo das Ziel nicht erreicht werden kann, nie gewagt wird. Man sitzt an den Schranken, und träumt vom Ziel, bis das Zeichen gegeben wird; dann lauft man meist eben so weit zurück, als man vorwärts laufen sollte. Und diese Erfahrung hat auch von der Neigung zu dieser Art von Schwulst geheilt.

Der Schwulst ist aber nicht allein den Dichtern gefährlich, sondern auch den Philosophen; denn es giebt eben sowohl Schwulst in der poetischen Darstellung, als Schwulst in den Gedanken.

Die Gedanken werden schwülstig, wenn sie viel umfassen, aber an sich unwahr sind. Sie liegen über den Gegenständen

wie der Nebel, der sich weit ausbreitet, aber von jedem Strahl der Sonne vertrieben wird. Dergleichen sind die meisten Paradoxe der Stoa. Auch rechne ich dahin den Kirchenvätergedanken, daß die Tugenden der Heiden glänzende Laster sind, und den abentheuerlichen Gedanken des Pabst Gregorius, wenn er ausruft: O heilige Sünde, die du uns Jesum Christum gegeben hast!

Auch ein in sich wahrer Gedanke kann oft durch die Darstellung in Schwulst verfallen; so sagt z. E. Young einmal von der Rechtfertigung: Das Lösegeld wurde bezahlt! die Schatzkammer des Himmels, unerschöpflich und erschöpft, erstaunend und erstaunt, goß aus den Preis, der über alle Preise ist. Begierig ihn zu berechnen, konnten Erzengel die große Summe

nicht

nicht fassen; geschaffene Seelen können die Summe nicht begreifen: sie bleibt immer im Verborgenen, und liegt im Allerheiligsten. — Wie viel wahrer und erhabener ist das einfache: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w. als dieses himmlische Contor?

Niedrig scheint mir endlich alles, was unter den gemeinsten Kräften und Gedanken der Menschen ist.

Aber hier betrügt man sich oft. Die erhabensten Dinge liegen oft in unansehnlichen Hüllen. Die Todtengräberscene im Hamlet wurde selbst von Garrik für zu niedrig gehalten, als daß sie auf dem Theater Wirkung thun sollte. Der beste Theil der Nation fühlte es anders. Pindar vergleicht einmal seine Standhaftigkeit mit einem Kork, der immer oben schwimmt, man

mag

mag ihn drücken, wie man will. So niedrig sein Bild scheint, so groß ist's in sich, selbst durch seine Einfalt. So wahr ist's, daß jeder Gegenstand groß werden kann, sobald der Dichter ihn zu beleben weiß. Wenn Hamlet den alten Hofmann Polonius umbringt, und ruft: Eine Maus! so scheint das, außer der Verbindung, bis zum Unerträglichen lächerlich! Aber wenn man den gebeugten edlen Jüngling in seinem tiefen Schmerz, mit der denkenden Laune, die ihm der unerschöpfliche Dichter giebt, und worinn er die Galle kochen läßt, die endlich so schrecklich ausbricht, wenn man den durchgedacht, durchgefühlt hat, so wird auch das groß werden, und die Seele heben. — Das Niedrige liegt also nicht sowohl am Gegenstand, als an der Darstellung des Dichters; und nichts ist so wahr, als was Boileau von der Dichtkunst, und Isokra-

tes in dem von Longin angeführten Beyspiel von der Redekunst sagt: daß sie aus allem alles machen können! Wer sagen kann, wie? wer Mittel angeben kann, wodurch? der schreibe Lehrbücher der Aesthetik. — —

Ich hätte noch unendlich viel von dem Erhabenen zu sagen, wenn ich mich aus der Sphäre der Beobachtungen über das Erhabene in der dichterischen Welt begeben, und mich auf Betrachtungen über das Erhabene in der moralischen Welt einlassen wollte. Unbegränzt würden die Beobachtungen über das Erhabene in der Regierungskunst, der Gesetzgebung, der Religion, des bürgerlichen Lebens, der Erziehung, der Liebe, der Freundschaft, des Handels, selbst des häuslichen und Familienlebens seyn. Ich würde mich aber zu weit verlieren,

und alles würde doch endlich auf den Hauptgrundsatz ankommen: daß allein das stete Ausblicken über die Welt den Menschen, in allen seinen Verhältnissen, erhaben machen kann.

Auch hätte ich noch viel von einer dem Erhabenen ganz entgegengesetzten, und nicht weniger edlen und schönen, und äußerst interessanten Empfindung zu sagen, nämlich von der gänzlichen Abspannung der Seele, wo ihr nichts mehr übrig bleibt als abzutreten, und wo möglich wäre, sich völlig zu vernichten. Ich erinnere mich nicht, daß diese so interessante Lage der Seele von jemand noch untersucht worden wäre. Auch erinnere ich mich keines Dichters, der sie edler, schöner, wirksamer dargestellt hätte, als der Verfasser der Leiden des jungen Werthers. Ich muß aber diesen Gegen-

 stand

stand fahren lassen, so ungern ich's thue, so nah er mit meiner Betrachtung verwandt ist; denn wenn dieser Zustand der Seele edel und interessant seyn soll, so muß er eine Folge des zu mächtigen Gefühls des Erhabenen seyn, das die Kräfte überspannt, und zerrissen hat.

Druck.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

S. XIV. Z. 4. statt gilt lies geht
S. XVII. Z. 4. nach zweyten lies Hand
S. 17. Z. 5. statt diesen lies diese
S. 23. Z. 8. statt rühmt lies rechnet
S. 39. Z. 2. und 3. statt Homer lies Home
S. 48. Z. 17. statt Abigia lies Alizia
S. 52. Z. 13. statt Saum lies Schaume
S. 87. Z. 4. statt voraus lies daraus
S. 97. Z. 18. statt Nachahmungsparaphrase lies Nachahmung, Paraphrase
S. 115. Z. 15. statt einen lies einem
S. 116. Z. 22. statt hinter lies unter
S. 135. Z. 13. statt nah lies nach
S. 148. Z. 10. statt Kriegen lies Schlachten
S. 157. Z. 1. statt gar sodann diese Stelle des Herodots für die erhabenste gehalten wird — lies: gar (denn diese Stelle des Herodots wird für die erhabenste gehalten)
S. 167. Z. 7. statt den lies dem
S. 218. Z. 18 und 19. statt unter lies über
S. 316. Z. 5. statt Liebesideal lies liebes Ideal

16. II. 93
...bermeier
...einbände nach RAL RG 495
...303 Rottenburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Longinus,

Longin vom Erhabenen

Leipzig 1781

A.gr.b. 2131
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236646-7
VD18 11359897